

www.e-rara.ch

**Sammlung von Johann Christian Günthers, aus Schlesien, bis anhero
herausgegebenen Gedichten**

**Günther, Johann Christian
Bresslau und Leipzig, 1742**

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: 42.733

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-77163>

Andre Zugabe von verschiedenen Jugend-Proben.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Andre Zugabe

von verschiednen

Zugend = Proben.

I.

Als

Herr Gottfried Fuchsius,

Pastor Primarius zur Schweidnitz,

Seinen Namens-Tag

An. 1710. den 6. Martii vergnügt celebrirte.

Suß dich deine Söhne küssen,
 Atlas unsers Heilighthums!
 Obgleich Erd' und Himmel wissen,
 Daß die Ehre deines Ruhms
 Auch von Klügsten dieser Erden
 Nicht recht kan gepriesen werden.

Salems fest, gesezte Mauren,
 Unser Abel, deine Lust,
 Müssen forthin ewig dauern,
 Weil Elia Geist und Brust,
 Dein so unablässichs Beten,
 Vor die Riß' und Brüche; treten.

Deine Zunge lehrt ein Leben,
 Goldner Mund! das ewig währet;
 Und wir sind die zarten Keben,
 Die dein milder Segen nährt.
 Wenn die Blätter Früchte bringen,
 Wollen wir weit besser singen.

Jetzt schmückt Unschuld unsern Willen,
 Unvergleichlich-holder Mann!
 Denn dich kan das Herze stillen,
 Wenn man nichts mehr leisten kan.
 Dein Ruhm baut dir Ehren-Bogen,
 Bleib nur unserm Wunsch gewogen.

Gott hat dich wohl angeschrieben,
 Jacobs Heerde folget dir.
 Jeder muß dein Thummim lieben,

Weil dein Urin für und für
Auf dem frommen Herzen brennet,
Das kein wüstes Babel kenneht.

Also wach's in tausend Neste,
Eeder unsers Libanons;
Und der Himmel thu das Beste
Nebst dir zu dem Bau Sions:
So wird stets dein Name grünen,
Und Perpetua dir dienen.

II.

Auf

Herrn Benjamin Schmoldes
Introduction
zum Inspectore der Schule vor Schweidnitz.
1714. den 5. Dec.

W Einet nicht, verwaystet Kinder!
Da der Himmel wieder lacht;
Seht, des Unglücks trübe Nacht
Hat den Tag zum Überwinder,
An welchem Glück und Sonnenschein
Einander der Verschwendung zeihn.

Schweigt, ihr bangen Klage-Lieder!
Sucht, ihr Thränen, euer Grab!
Zion legt die Trauer ab,
Zion nimmt den Braut-Schmuck wieder,
Und crönet den heissen Danc-Altar,
Der schon mit Nooß bewachsen war.

Heute wird die stumme Wüste
Des betrübten Helicons,
Des bestürzten Libanons,
Ein beredtes Schau-Gerüste,
Von dem der Musen Jubel-Fest
Die Traurigkeit verweisen läßt.

Neulich,

Neulich, als der Gottheit Rache
 Unfern Hirten plötzlich traf,
 Lehrte fast ein jedes Schaaf,
 Daß des Höchsten Zorn erwache,
 Und wir erfuhren, als er schlug,
 Warum sein Amt den Donner trug.

Doch der Väter Kluges Wehlen
 Blendert unsern Wapfen, Stand;
 Und daher soll man den Sand
 Eher als die Wünsche zehlen,
 Die unsers Hergens Danckbarkeit
 Dem Wächschum ihrer Häuser weiht.

Komm mit deinen süßen Lehren,
 Theurester Gamaliel!
 Wir, dein kleines Israel,
 Sind bereit, dein Wort zu hören,
 Weil Gott, der deine Gaben schätzt,
 Dich über uns zum Hirten setzt.

Wir verpfänden dir die Herzen,
 Dein Befehl ist unsre Lust;
 Wir eröffnen dir die Brust
 Als ein Feld voll Ehren-Kerzen,
 Und leisten sonder Heuchelei
 Den ungezwungnen Eyd der Treu.

Die Verräther unsrer Freude
 Mund und Zunge küssen dich,
 Und verlangen inniglich,
 Daß uns deine Vorsicht weide:
 Hier, Vater! stellt die Liebe dir
 Den kindlichen Gehorsam für.

Wir empfinden schon den Segen,
 Als den Erstling deiner Huld;
 Unserer Sehnsucht Ungedult

Seht demselben schon entgegen,
 Der, weil ihn Gott und Himmel küßt,
 Ein Nachbar Obed Edoms ist.

III.

Als

Schweidnick einen Hahn
 aus seinem Neste stieß,
 Befahl die Pallas, Ihn in ihre Schooß zu jagen;

Weil nun

das Freundschafts-Recht
 mich ihn begleiten hieß,

So

dachte seine Schuld in diesem abzutragen.

N. N.

Wie glücklich lebt doch eine Stadt,
 Die mit Athen den Preis der freyen Künste hat!
 Wo sich das Chor der Musen reget,
 Und wo der Weisheit Muster-Platz
 Das Kleinod und den edlen Schwaz
 Der guten Wissenschaft uns in die Herzen prägt.

Die Nacht der hangen Finsterniß,
 So dir, Elysien, der Weisheit Glanz entriß,
 Wird durch des Phoebus Licht vertrieben;
 Die Klugheit steigt, die Thorheit fällt,
 Seit dem nun die gelehrte Welt
 Den Irrthum und den Bahn des Übels aufgerieben.

Wo vor Gradivens Tempel war,
 Da baut die Tugend jetzt der Pallas ein Altar;
 Und wo der Helden Blut geschwommen,
 Geußt man vielleicht die Dinte hin;
 Da, wo Minervens Schüler knien,
 Hat etwann Lechus einst den Fuß-Fall angenommen.

Gleich

Fleuch hin verdammte Barbarey!
 Dein Scepter ist zerstückt, dein Purpur-Rock entzwey;
 Wir aber deiner Last entbunden;
 Die Künste blühen und nehmen zu,
 Nachdem des Friedens süsse Ruh
 Den Del-Zweig um den Hut des Fürstenthums gewunden.

Beglücktes Schweidnis! nimm in Acht,
 Wie das Verhängnis dich vor andern herrlich macht,
 Schau deiner Söhne Wohlergehen;
 Durch ihrer Arbeit Müh und Schweiß
 Grünt deines Namens Ehren-Preis;
 Dein Nachruß wird durch sie einst bey den Sternen stehen.

Mein Freund! dein Abschied stellet mir
 Die Blumen deiner Müh schon als im Traume für:
 Nun wird die Linden-Stadt erfahren,
 Was deiner Lehrer Fleiß gethan;
 Mich deucht, sie hebt verwundernd an:
 Kommt denn in Schlessien das Alter vor den Jahren?

IV.

Hier Schweidnis

schenken dir

drey tugendhafte Brüder,

Als Zeugen ihrer Pflicht,

Die treuen Abschieds-Lieder;

Die Einfalt

hat sie schlecht und eilends ausgedacht,

Ja selbst durch ihren Sohn

auf dieses Blat gebracht.

Erwege dein Vergnügen,
 Beglücktes Vater-Land!
 Des Himmels Segens-Hand
 Will dich auf Rosen wiegen,
 Dein Unstern ist verbannt;

Was dich bisher gekränket,
Wird nun ins Grab gesenket,
Beglücktes Vater-Land!

Europa wird erschüttert,
Der Rhein-Strom schwillt vor Blut,
Weil sich des Navors Wuth
An allen Enden wittert;
Nur uns verschont sein Brand;
Man sieht in diesen Grenzen
Kein blanckes Schwerdt mehr glänzen,
Beglücktes Vater-Land!

Fliehet bange Nord-Cometen!
Uns ist die Ruh beschehret,
Und Frankreichs Bürge-Schwerdt
Erreicht nicht die Sudeten;
Der Harnisch zieht die Wand,
Der Degen füllt die Scheide,
Drum sprechen alle beyde:
Beglücktes Vater-Land!

Die Musen kommen wieder,
Die freyen Künste blühen;
Mars wirfft die Drommel hin,
Und singet Klage-Lieder.
Da, wo man Palmen fand,
Muß jetzt der Lorbeer grünen,
Und dir zu Eränzen dienen,
Beglücktes Vater-Land!

Dich, Schweidnitz! nimmt das Glücke
Vor andern in den Schooß;
Des Himmels Gnaden-Looß
Baut deiner Wohlfahrt Brücke;
Du trägst der Weisheit Pfand
Von seiner Huld zu Lehne,
Drum ruffen deine Söhne:
Beglücktes Vater-Land!

Dein Wachsthum soll bekleben;
 Dein Segen ewig seyn;
 Des Glückes Sonnenschein
 Soll stets dein Leit- Stern bleiben;
 Dein festes Liebes- Band
 Hat uns bisher gezogen;
 Drum sind wir dir gewogen,
 Beglücktes Vater- Land!

V.

An einen guten Freund.

Bedeute doch nur dein Gemüthe,
 Und räum' es der Vergnügung ein!
 Vom Himmel kommt ja nichts als Güte,
 Sein Zorn muß unser Noth seyn.
 Die Ruthen thun dem Fleische bange,
 Sie schmerzen aber, ach! wie lange!
 Als unser Bahn nicht weiter denckt,
 So bald wir mit Vernunft und Gründen
 Den guten Zweck der Straffe finden,
 So bald ist unsre Lust in Creuz- Kelch eingeschenkt.

Was schadet uns der Menschen Richter?
 Auf Gottes Urtheil kommt es an:
 Wer mag wohl dem von uns was dichten,
 Der Herz und Nieren prüfen kan?
 Bemüh dich um ein rein Gewissen,
 Es wird uns doch gelingen müssen,
 So starck auch der Verfolger scheint,
 Wir haben unsern Schas in Händen,
 Wer will wohl dem das Glück entwenden,
 Der in sich selber fühlt, er hab es gut gemeynt.

Gefest! wir sollen unsre Jahre,
 Die jezo unter Dornen blühn,
 Von nun an bis zur Todten- Bahre
 In äufferlicher Noth vollzieh'n;

Was würden wir bey viel Beschwerden
 Durch Groll und Gram gebessert werden!
 Wir machten erst die Noth zur Noth:
 Ich schweige von den Weisheits-, Schätzen,
 Die allen Mangel reich ersetzen,
 Und starcke Waffen sind, wenn Feind und Unglück droht.

VI.

Abschieds - Aria.

Schweig du doch nur, du Helffte meiner Brust!
 Denn was du weinst, ist Blut aus meinem Herzen:
 Ich taumle so und hab an nichts mehr Lust,
 Als an der Angst und den getreuen Schmerzen;
 Womit der Stern, der unsre Liebe trennt,
 Die Augen brennt.

Die Zärtlichkeit der innerlichen Quaal
 Erlaubt mir kaum ein ganzes Wort zu machen:
 Was dem geschieht, um welchen Keil und Strahl
 Bey heisser Luft in weitem Felde krachen,
 Geschieht auch mir durch dieses Donner, Wort:
 Nun muß ich fort.

Ach harter Schluß! der unsre Musen zwingt,
 Des Fleißes Ruhm in fremder Luft zu gründen,
 Und der auch mich mit Furcht und Angst umringt,
 Welch Pflaster kan den tieffen Riß verbinden?
 Den tieffen Riß, der mich und dich zulezt
 In Kummer setzt.

Der Abschieds, Kuß verschließt mein Paradies,
 Aus welchen mich Zeit und Verhängniß treiben:
 So viel bisher dein Antlitz Sonnen wies,
 So mancher Bliß wird jest mein Schrecken bleiben.
 Der Zweifel wacht und spricht von deiner Treu:
 Sie ist vorbey.

Verzeih mir doch den Argwohn gegen dich,

Wer brünstig liebt, dem macht die Furcht stets bange.
 Der Menschen Herz verändert wunderbarlich,
 Wer weiß, wie bald mein Geist die Post empfangt:
 Daß die, so mich in Gegenwart geküßt,
 Entfernt vergißt.

Gedenck einmal wie schön wir vor gelebt,
 Und wie geheim wir unsre Lust genossen:
 Da hat kein Neid der Reizung widerstrebt,
 Womit du mich an Hals und Brust geschlossen:
 Da sah uns auch bey selbst erwünschter Ruh,
 Kein Wächter zu.

Genug! ich muß, die Marter-Glocke schlägt,
 Hier liegt mein Herz, da nimm es aus dem Munde,
 Und heb' es auf, die Früchte, so es trägt,
 Sind Ruh und Trost bey mancher bösen Stunde,
 Und ließ, so oft dein Gram die Leute flieht,
 Mein Abschieds-Lied.

Wohin ich geh, begleitet mich dein Bild,
 Kein fremder Zug wird mir den Schatz entreissen:
 Es macht mich treu und ist ein Hoffnungs-Schild,
 Wenn Neid und Noth Verfolgungs-Steine schmeissen,
 Bis daß die Hand, die uns hier Dörner sicht,
 Die Myrten bricht.

Erinnre dich zum öfftern meiner Huld,
 Und nähre sie mit süßen Angedencken!
 Du wirst betrübt, diß ist des Abschieds Schuld,
 So muß ich dich zum ersten male kräncken,
 Und fordert mich der erste Gang von hier,
 So sterb ich dir.

Ich sterbe dir, und soll ein fremder Sand
 Den oft durch dich ergetzten Leib bedecken,
 So gönne mir das letzte Liebes-Pfand,
 Und laß ein Creutz mit dieser Grab-Schrift stecken:

Wo ist ein Mensch, der treulich lieben kan?

Hier liegt der

Mann.

VII.

Philimen an seine drey Verlassnen in
Schmiedeberg.

Gute Nacht ihr liebsten Brüder!
Das Verhängniß trennt uns wieder,
Und vergällt uns manche Nacht,
Die wir freudig zugebracht;
Wenn die Weißheit nebst den Musen
Und auch, wie es manchmal kam,
::: allgemeiner Busen
Aller Grillen Macht benahm.

Denckt an diesen guten Winter,
Da euch der verfolgte Günther
Erstlich auf die Spur gelenckt,
Die mit edler Wollust tränckt;
Denckt an meine treue Lehren
Von Verstand und Wissenschaft,
Denckt auch nicht allein ans Hören,
Sondern bringt sie selbst zur Krafft.

Gott und Glücke weiß, wie lange,
Wo, wie weit, wie froh, wie bange
Mein herum gezogner Fuß
Noch den Ruh-Platz suchen muß?
O wie manches Schneyn und Regnen,
O wie mancher saurer Wind,
Werden mir noch wohl begegnen,
Eh mein Fleiß die Frucht empfindt!

Wünscht mir weiter nichts auf Erden,
Als nur wohl geprüft zu werden,

Bey der Noth nicht eigener Schuld;
 In dem Kummer stets Gedult;
 Ich bin allemal zu frieden,
 Wie es auch die Vorsicht schickt;
 Lebt' ich nicht von euch geschieden,
 Lebt' ich ganz und gar beglückt.

Hört ihr meinen Tod berichten,
 O so klagt und weint mit nichten!
 Laßt es euch vielmehr erfreuen,
 Dadurch scharff erweckt zu seyn,
 Daß ihr dieses kurze Leben
 Desto besser brauchen lernt,
 Und durch eifriges Bestreben
 Euch dem Pöbel bald entfernt.

Seh ich jetzt mit nassem Blicke
 So betrübt, wie der zurücke,
 Dem sich dort das Paradies
 Kläglich auf dem Rücken wies,
 Zähm' ich doch die weichen Triebe
 Durch Gewohnheit und Verstand;
 Wo ich mich in Künsten übe,
 Da, da ist mein Vater-Land.

Gute Nacht, ihr Berg' und Tieffen!
 Wo wir oft dem Tage rieffen,
 Der uns einmal Weißheits-voll
 Auffer Landes crönen soll;
 Hört auch: haltet meine Brüder
 Nicht so lange nach mir auf,
 Schickt ihr mir die Drey nicht wieder,
 Leg' ich schon den Fluch darauf.



VIII.

Auf den Geburts-Tag
eines guten Bekannten in Leipzig.

Schicke dich gelehrter Freund!
 Es erscheint
 Des Geburts-Tags holder Morgen:
 Unterbrich der Bücher Fleiß
 Und den Schweiß
 Aller klugen Sorgen!

Laß des edlen Tages Schein
 Unser seyn!
 Laß die freyen Zauchzer klingen!
 Laß des Bacchus Trauben-Blut
 Wie den Muth
 In dem Glase springen!

Eben darum bind' ich dich
 Sicherlich
 Mit den schlecht-gestimmten Saiten,
 Daß du dich durch eine Lust
 Lösen mußt,
 Nach Manier der Zeiten.

Unsre Väter hielten auch
 Den Gebrauch,
 Mit einander froh zu leben:
 Hätten wir, als ihr Geschlecht,
 Wohl das Recht,
 Solches aufzuheben?

Nein! mein Bruder! auch dein Sinn
 Geht dahin,
 Junger Jahre Lust zu schmecken:
 Du gehörst nicht in die Schaar,
 Die so gar
 Immer Brillen hecken.

Bacchus und der Venus Sohn
 Kennen schon
 Dein nicht murrisches Gemüthe;
 Und durch ihren Zeit-Vertreib
 Fühlt dein Leib
 Feuriges Geblüte.

Manche liebe lange Nacht
 Hat gewacht,
 Wenn wir auf dem Fasse schliefen;
 Oder auch, nachdem es kam,
 In den Kram
 Urt'ger Mägdgen lieffen.

Haben wir uns nicht zuletzt
 Erst ergezt,
 Und den Zummel ausgelassen?
 Als wir neulich, weißt du wo?
 Auf dem Stroh
 Adams-Aepffel assen.

Dencke nur, wie wir zugleich
 Manchen Streich
 Heimlich list- und lustig spielten,
 Und wie wir auf Amors Hdh
 In dem Schnee
 Warmer * * wühlten.

Doch Bergangnes hilft nicht mehr,
 Sieh Gehör!
 Heute geht es von dem frischen,
 Heute soll sich Rauch und Franck
 Und Gesang
 In der Gurgel mischen.

Frey seyn ist der Götter Art,
 Nichts gespart,
 Was des Hergens Wunsch begehret,
 Und was die Gelegenheit
 Jetzt verleihet,
 Künftig nicht beschehret.

W m m

Wen

Menschen haben, sind sie klug,
 Ursach gnug,
 Alle Stunden mit zu nehmen,
 Und, so lang es Rosen schneyt,
 Sich der Zeit
 Klüglich zu bequemen.

Jener Weise hat gewiß
 Auch den Riß
 Unfers Ebenbilds getroffen;
 Schwalben! rieff er, baut das Nest,
 Denn man läßt
 Euch nicht ewig Sommer hoffen.

Peile, Ströme, Bliß und Wind
 Fliehn geschwind,
 Noch geschwinder unsre Jahre;
 Nicht ein einß'ger Augenblick
 Kehrt zurück,
 Täglich droht die Bahre.

Bleibt es demnach fest gestellt,
 Auf der Welt
 Minder Birth als Gast zu heißen,
 Ey so laßt uns, weil es währt,
 Eh man fährt,
 Unsrer Lust besteißen!

Bruder! thu es auf mein Wort,
 Schicke fort,
 Laß den Kellner scharff besprechen,
 Da dein angebrochnes Fest
 Melden läßt,
 Daß wir tapffer zehen.
 Lade Gäste, doch nicht viel,
 Denn das Spiel
 Wird gemeiniglich verdorben:
 Wenig, die sich wohl verstehn,
 Gut begeh'n,

Knaster, Coffee, Wein und Bier,
 Die, wie wir,
 Sich zusammen gut vertragen,
 Sollen sich durch Krafft des Schalls
 Durch den Hals
 Mit einander jagen.

Daß man auch, was nöthig ist,
 Nicht vergift,
 Laß die Violinen hohlen!
 Stimme sie, wie unsern Sinn,
 Mars lauff hin
 Und bereite Kohlen!

Trinck' ein jeder, was er mag,
 Diesen Tag!
 Trinckt zu meines Freundes Ehren!
 Wie so müßig? nicht gepast!
 Safft und laßt
 Tausend Bivat hören!

Leert Herr = Wohlseyn aus,
 Bis der Schmauß
 Unsern Köpffen Schwindel gebe!
 Überschreyt selbst das Geschrey,
 Singt dabey:
 S = R = lebe!

Seht, der Wirth versteht den Scherz,
 Denn sein Herz
 Hängt an diesem schönen Kinde,
 Darum zieht er ihm so nah,
 Daß er da
 Süßen Zutritt finde.

Dieses wünsch' ich und darzu
 Alle Ruh
 Von dem hoch- und heitern Glücke,
 Daß sein Auge sonder Quaal
 Tausendmal
 Diesen Tag erblicke!

IX.

Studenten = Lied.

Man ruht ihr schweren Amts = Geschäfte!
 Vor heute scheint's genung gethan,
 Genung gethan!

Zu viel verzehrt die besten Kräfte,
 Und greift den Kopff zu heftig an,
 Zu heftig an.

Die Sonne eilt schon nach dem Meere,
 Als wenn sie meines Sinnes wäre.

Du nettes Pfeiffgen laß dich nehmen,
 Und nimm die Flammen wieder ein,
 Wieder ein,

Die aller Sorgen Meister zähmen,
 Und lauter Liebes = Funcken streun;
 Funcken streun;

Die, wenn sie in der Dämmerung blicken,
 Den halb = erstorbnen Geist erquickten.

So lebe denn die beste S = =
 Worauf der Pusch sein Runda greift!
 Sein Runda greift!

Es leben alle A = = Zweige,
 An welchen sich die R = = streift,
 Die R = = streift!

Es leben alle diese Zungen,
 Die dieses Runda mit gesungen!



X.

Lob des Knaster-Lobacks.

Nahrung edler Geister,
 Aller Sorgen Meister,
 Du mein Element!
 Was man jeko Knaster nennt;
 Komm und laß die müden Sinnen
 Wieder Ruh gewinnen!

Auf dem Erden-Creise
 Kommet deinem Preise
 Kein Geträncke gleich;
 Auch der Aerzte drittes Reich
 Flieht dich deiner Krafft zu Lohne
 Um Hygæens Crone.

Nach den Lorbeer-Reisern,
 Die vor allen Kaysern
 Unsern Carl erhöh'n,
 Sollst du über alles geh'n,
 Was aus Erd und Wurzel steigt,
 Und den Gipffel neiget.

Deine Krafft und Stärcke
 Macht durch Wunder-Wercke
 Allen Kummer zahm;
 Mißgunst, Furcht, Verdruß und Gram
 Fliehn, so bald ich dich empfinde,
 Schneller, als die Winde.

Deine Tugend heilet,
 Deine Macht ertheilet
 Und gebiehet die Ruh;
 Will der Schlaf nicht bald herzu,
 Kan ich ihn mit deinen Waffen
 Bald ins Zimmer schaffen.

M m m s

Kommt

Kommt der lichte Morgen,
 Bringt der Tag die Sorgen,
 Macht der Mittag warm;
 Stüz' ich ruhig Kopff und Arm,
 Und gebrauche deiner Kräfte
 Edle Nectar, Säfte.

Die dich nicht vertragen,
 Und zum Schimpffe sagen:
 Du verderbst die Luft;
 Mögen in des Schinders Gruffe
 Ja zum Teufel selber kriechen,
 Und was bessers riechen.

Kommt ein junges Häßgen
 Mit dem weissen Näßgen,
 Das nach Biesem stinckt,
 Soll es, wenn es dich verdringt,
 In den aufgerollten Haaren
 Glut und Dampff erfahren.

Wer dich gar nicht brauchet,
 Und nicht stündlich schmauchet,
 Ist des Mauls nicht werth,
 Weil er die Natur verkehrt,
 Und die Gaben, die dich zieren,
 Niemals will probieren.

Laß die Cangeln schmehlen!
 Ihre Diener fehlen,
 Und betrügen sich,
 Wenn sie, theurer Knaster, dich,
 Da sie dich nicht brauchen können,
 Teufels Abbiß nennen.

Andre mögen sitzen,
 Und die Lippen spizen,
 Bis ihr Mägdgen will!
 Gelt, du hältst mir immer still,

Und vermehrest meine Plagen
Durch kein Hörner tragen.

Laß den eckeln Frauen
Vor dem Dampffe grauen!
Die, so klüger sind,
Sprechen: Allerliebsteß Kind!
Mich ergetet deine Pfeiffe,
Die ich selbst ergreiffe.

Rom verbrannte Leichen
Auf den Zimmet-Sträuchen:
Muß ich von der Welt,
Hab' ich schon voraus bestellt,
Daß die Lauge deiner Asche
Meinen Körper wasche.

Held! vor dessen Schwerdt
Stambol rückwärts lehrte,
Ewiger Eugen!
Will dein Bliß durch Ungarn gehn,
Ey, so laß doch nur der Bohnen
Und des Knasters schonen!

Pursche fangen Grillen;
Aber wenn sie füllen,
Und die Pfeiffen glühn,
Muß der Schmers so weit entfliehn,
Als die Span'sche Degen-Klinge
Vor dem tapffern Binge.

Rosmarin und Nelcken
Schwinden, wenn sie welcken;
An Gefälligkeit:
• Du gefällst zu jederzeit;
Denn dein Ruhm gedörreter Blätter
Grünt durch alle Wetter.

Sind uns untre Waaren
An den Fels gefahren,

Und ins Meer versenckt;
 Brüder! laßt euch ungefränckt!
 Blätter, die die Mohren rösten,
 Können wieder trösten.

Ephau crönt Poeten;
 Doch um meine Flörthen
 Soll Tobacks-Kraut blühn:
 Brüder! macht euch zum Camin,
 Und verjagt mit diesem Pfeile
 Eure lange Weile.

Hört den Winter rasen,
 Hört den Nord-Bind blasen!
 Hört, er pfeift und fährt;
 Kommt wir wollen um den Herd
 Seinem kalt- und stolzen Wüten
 Ruhig Troß gebiethen.

Wolt ihr Ländern rathen,
 So verpflügt die Saaten,
 Haut die Wälder aus,
 Macht uns ein Tobacks-Feld draus!
 Und verzüunt es mit den Reben,
 Die uns Freude geben.

Top! es leben alle,
 Die bey diesem Falle
 Der Toback ergeht!
 Drum ihr Brüder! raucht und nekt,
 Bis der Blick vom andern Tage
 Uns zu Bette jage.

Junge! schneide Knaster!
 Dieses Lebens Pflaster
 Ist ein Polychrest.
 Dem, der uns nicht rauchen läßt,
 Soll an statt der Nerb und Flachsen
 Ein Tobacks-Strunck wachsen.

XI.

Als er einen dichten Rausch hatte/
dichtete er folgende Verse einem andern
ex tempore in die Feder.

Ich schlafe zwar, ihr werthen Brüder!

Ich schlafe zwar, so denckt ihr noch:

Ihr haltet meine schlechten Lieder

Vor ein vor mich gezwungnes Joch.

Dech aber solt ihr dieses wissen:

Ich handle nicht mit Joabs-Rüssen.

Ich rede so, so wie ichs meyne,

Ein andrer glaube, wie er will:

Die Kirschen sind zwar etwas kleine,

Doch jede Frucht wächst in der Still;

Und hält man sie vor Stachel-Beeren,

Was thuts? man mag sie auch verzehren.

Das weiß ich, daß mein treu Gemüthe

Dem Pöbel ein Gelächter macht:

Ich weiß auch, daß des Himmels Güte

So gut vor mich als alle wacht:

Und darum wird mir mein Gewissen

Auch wider Narren zeugen müssen.

Die Welt ist jezo voller Narren,

Und darum bin ich einer mit:

Und der hat wohl den größten Sparren,

Der aus gemeinem Gleisse tritt;

Indessen wird der Schluß nicht trügen,

Daß mancher auch kan wacker lügen.

Man leugt bisweilen nach der Mode,

Und nach der Mode lüg' auch ich:

Ein jeder schwimmt im Narren-Sode,

Ihr Narren! was verdenckt ihr mich?

Ihr Narren lügt, so will ich lügen,

Bis daß wir alle Rappen kriegen.

Die Kappe, die ich jeko trage,
 Steht mir wie Eulenspiegeln an,
 Doch diß ist die gewisse Plage,
 Daß ich sie nicht vertragen kan:
 Sonst würden auf den Pfaffen-Mützen
 Die Schellen warlich besser sitzen.

Was wolt ihr mehr? der Streu-Sand rüfelt,
 Und obgleich bey dergleichen Art
 Ein toller Schedel alt, klug grüfelt,
 So bin ich doch wie er verwahrt,
 Weil, wenn mich stumme Würmer reissen,
 Auch ihn die stummen Würmer beissen.

Die stummen Würmer beissen alle:
 Der Klügste scheint, wer sie verhält;
 Und wem die Frucht von Adams Falle
 Noch jeko den Geschmack vergällt,
 Der wird fürwahr am besten schlüssen,
 Wenn ihn die Stiche nicht verdriessen.

XII.

Aria.

Als er gleichfalls zu einer andern Zeit
 dicht berauschet war.

Ab' ich mich einmal vergangen,
 Mach' ich es doch wieder gut,
 Da mein stumm und still Verlangen
 Deiner Schönheit Opfer thut:
 Deiner Schönheit am Verstande,
 Der sich auch durch Minen zeigt,
 Und die ungewohnten Bande
 Machen, daß mein Herz schweigt.

Schweigen will ich mit dem Munde,
 Da das Herz nicht reden darf:
 Das Verhängniß dieser Stunde

Handelt etwas gar zu scharff.
 Ich soll reimen und nicht wissen,
 Was sich dñsmal reimen soll:
 Fülle nur mit deinen Küssen
 Die gesuchte Strophe voll.

Küsse sind der Weg zum Lieben,
 Und der Geist der Poesie:
 Blindlings wird man oft getrieben,
 Daß uns eine Schönheit zieh.
 Schönheit, Bäume, Gras und Nelken,
 Welche Lenz und Jugend zieht,
 Müssen nach und nach verwelken,
 Bis der Baum voll Mandeln blüht.

Blühn schon einmal diese Früchte,
 Ach so ist es warlich aus,
 Und des Alters Schau-Gerichte
 Sind ein Erlner Blumen-Strauß,
 Welcher Mund und Augen locket,
 Aber, wenn er tragen soll,
 So wie die Granaten stocket,
 Und nur sind zum Ansehn voll.

Mags doch seyn! ich will verehren,
 Was ich nicht geniessen kan;
 Willst du meine Lieder hören,
 O so hör auch dieses an!
 Daß der Strahl von deinem Glanze,
 Welcher dich vor andern ziehet,
 Auch den Ruhm von meinem Kranze
 Mit sich auf die Nach-Welt führet.

XIII.

Studenten - Lied.

Brüder! laßt uns lustig seyn,
 Weil der Frühling währet,
 Und der Jugend Sonnen-Schein

Unser

Unser Laub verkläret:
 Grab und Bahre warten nicht;
 Wer die Rosen jezo bricht,
 Dem ist der Cranz beschehret.

Unser's Lebens schnelle Flucht
 Leidet keinen Zügel,
 Und des Schicksals Eifersucht
 Macht ihr stetig Flügel:
 Zeit und Jahre fliehn davon,
 Und vielleicht schnist man schon
 An unser's Grabes Riegel.

Wo sind diese? sagt es mir,
 Die vor wenig Jahren
 Eben also, gleich wie wir,
 Jung und fröhlich waren?
 Ihre Leiber deckt der Sand,
 Sie sind in ein andr Land
 Aus dieser Welt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forschet,
 Mag den Kirch-Hof fragen:
 Ihr Gebein, so längst vermorschet,
 Wird ihm Antwort sagen.
 Ran uns doch der Himmel bald,
 Eh die Morgen-Glocke schallt,
 In untre Gräber tragen.

Unterdesseñ seyd vergnügt,
 Laßt den Himmel walten!
 Trinckt, bis euch das Bier besiegt,
 Nach Manier der Alten.
 Fort! mir wässert schon das Maul,
 Und ihr andern seyd nicht faul,
 Die Mode zu erhalten.

Dieses Gläßgen bring' ich dir,
 Daß die Liebste lebe,

Und der Nachwelt bald von dir
Einen Abriß gebe!

Setzt ihr andern gleichfalls an,
Und wenn dieses ist gethan,
So lebt der edle Rebe!

XVI.

Hochzeit-Scherz,
Nach Anleitung des Lateinischen
aus dem Johanne Secundo.

Da habt ihr die Zeugin vom ewigen Bunde:
Da kommt nun, da ist nun die selige Stunde!
Da schickt sie die Vorsicht, da wälzt sie der Lauf
Des milden Gestirnes von Osten herauf.
Die Stunde der Wollust, die Freundin vom Lachen,
Die Mutter voll niedlich, und künstlicher Sachen;
Die Stunde, worinnen die reichliche Blut
Die Schätze der flüchtigen Jugend verthut;
Die Stunde, worinnen Umarmung und Schmeicheln,
Behägliches Schäkern, empfindliches Heucheln,
Und stärkender Athem und brünstiger Wind,
Und redliches Schnäbeln verschwenderisch sind.
Die Stunde, dergleichen wohl Götter begehrten,
Die Venus und Juno kaum schöner gewährten;
Die Amors Verwaltung der lebenden Welt
Am Tage der Ehren kaum besser bestellt;
Die Stunde, die Venus nicht zierlicher schmücket,
Die Stunde, die Hymen nicht reicher beschicket,
So bald er ein Mägdgen, das grünet und blüht,
Dem Schoosse der närrischen Mutter entzieht,
Und solches, wie schwer sich die Alte bequemet,
Und solches, wie sehr sich die Jüngere schämet,
Der männlichen Inbrunst zur Aufsicht vertraut.
O glücklicher Jüngling! o selige Braut!
O glücklicher Bräut'gam! dem Ausschlag und Lieben
Die Ruder der Sehnsucht in Hasen getrieben.

Eröffne den B., so weit du nur willst,
 Er wird dir mit Englischer Schönheit erfüllt.
 Ihr Antlitz beschämte die grosse Dione,
 Verdienet die Helffte von Jupiters Throne,
 Und gleicht sich der Göttin mit Panzer und Speiß,
 Die ehemals die heilige Stirne verließ.
 O liessen sich jeso drey zankende Frauen
 Nebst deiner Vermählten an Ida beschauen!
 O solte noch einmal sein bergichter Hayn
 Vier nackenden Schönen ein Muster, Platz seyn!
 So schwör ich dey allein, was lebet und liebet,
 Wo anders der Paris Gerechtigkeit übet,
 Daß diese, dein Engel, den Apffel gewinnt;
 O glücklicher Jüngling! o himmlisches Kind!
 O seltenes Beyspiel der glücklichsten Bräute!
 Nun ruht dir dein heisses Verlangen zur Seite;
 Es labt dich dein Liebstes; es schenckt dir die Gunst
 Der weisen Vorsehung die würdigste Brunnst.
 Es schüttert, es freut sich dein doppeltes Bette,
 Als wenn es des Glückes Empfindlichkeit hätte.
 Nun liebe den Lieben; nun drück und behalt
 Den willigen Slaven in süßer Gewalt.
 Es reizt ihn der Aufruhr der blühenden Lüfte,
 Der jauchzenden Hügel, der hüpfenden B.;
 Es zieht ihn der Haare gewaltiges Gold,
 In welche die Sonn' ihren Haupt-Schmuck gerollt.
 Es brennt ihn der Augen verschwiegenes Geschwätze;
 Nun jagt er die Freyheit, nun laufft er ins Netz.
 Er trug sich mit Wünschen, verblich in der Glut,
 Und lechzte nach Quellen benötigter Fluth.
 Jetzt schilt er des Tages beschwerliche Länge;
 Jetzt wird ihm der Kleider Gefängniß zu enge;
 Er dehnt sich, er wartet, er sehnet und schreyt:
 Ach! komm doch du Auge der nächtlischen Zeit!
 Schweig, hitziger Jüngling! du brauchst wohl die Kräfte;
 Das Seuffzen vertrocknet die nüslichen Säfte:
 Bertröste die Sehnsucht, und stille den Schmerz,
 Der weiblichen Venus bricht selbst den Herk.

Ihr Mitleid erhöret der Ihrigen Plagen,
 Ihr Mitleid erhört schon dein ängstliches Klagen;
 Die Sonne beschleunigt den Abzug und sinkt,
 Nachdem sie vorher dem Bruder gewinckt.
 Der Hesperus, dessen versilberte Wangen
 Der innig-verliebte mit Regung empfangen,
 Berritt den Gesichts-Creis der obersten Welt,
 Und führet die Sterne durchs ewige Feld.
 Nun schleichet dein Schatzgen mit wankendem Schritte,
 Nun schleicht sie zu Bette, nun misst sie die Tritte.
 O welche Veränderung droht ihr der Ort!
 Auf künftiger Ehmann und mache dich fort,
 Und laß sie nicht etwann im Kranke zurücke.
 Sie zittert, sie bebet, verkleinert die Blicke,
 Vor Warten der Dinge, die jezo geschehn;
 Sie grämt sich zu fühlen, und scheut sich zu sehn,
 Verhüllet den Wohlstand der züchtigen Röthe;
 Und bin ich im Lieben kein fremder Poete,
 So meyn' ich, es lock' ihr der nahe Verlust
 Die frühe Bereuung aus Augen und Brust.
 Verfolge sie kühnlich, und laß dich nicht irren,
 Betäub ihr die Seuffzer durch Küssen und Kirren;
 Verschluck' ihr den Kummer, verzehr' ihr die Pein,
 Und sauge die Thränen der Jungfrauschafft ein.
 Empfängt nun der Braut-Pfehl die reizenden Glieder,
 Und zieht dich ihr artiges Lager darnieder,
 So bist du vergnügter und glücklicher dran,
 Als böthe dir Mogol sein Cronen-Gold an.
 Ich wenigstens wäre noch besser zufrieden,
 Als wenn mir gleich Anna drey Reiche beschieden.
 Hier mache das Vorspiel, hier spiße die Hand,
 Und bringe das Haupt-Werck der Wellust in Stand,
 Erhize die Adern durch sanfftes Bewegen,
 Und klatsch' ihr die Backen mit freundlichen Schlägen;
 Und küß' ihr die Augen und neß' ihr das Kinn;
 Bald grüble von weitem, bald welcke dich hin;
 Bald strecke den Bormiß der listigen Finger,
 Bald kneipe die r : : und w : : Dinger,
 Und küsse nach vieler Erfindung und Art,

Und

Und forsche, was Amor am tieffsten verwahrt.
 Besinn ich mich richtig, so wird sie dich straffen;
 So dichtet sie Anfangs ein nöthiges Schlaffen:
 So nennt sie dich lose; so zückt sie und rückt,
 So weit sichs im Bette der Breite nach schickt.
 Sie droht dir und droht nur, sie will dich erbossen;
 Sie stemmt sich den Angriff zurücke zu stossen;
 Sie wehret sich mit Thränen, sie krümmt sich und spricht,
 Und weinet dazwischen: Ach! thu es doch nicht!
 Doch thu es nur immer und halt ihr die Armen:
 Denn hieher gehört nicht des Nächsten Erbarmen.
 Sie streitet, du streitest, ihr streitet zugleich;
 Durch Streiten und Kämpffen mehret Venus ihr Reich.
 Durch Streiten und Kämpffen wächst Cypriors Stärcke;
 Die Stunden verfließen: drum schreite zum Werke,
 Und brauche, so bald du den Vortheil erlernst,
 Den lieblichen Noth-Zwang, den scherzenden Ernst.
 Erhasche den weichen und fliehenden Nacken,
 Es mag auch sein Widerstand noch so sehr knacken,
 Und prüfe die Schönheit der ganzen Person;
 Ein Diener der Liebe besichtigt den Lohn,
 Bald sencke dich unten, bald breite dich oben,
 Verwechsele die Glieder, versuche die Proben:
 Sey immer geschäftig und überall da,
 Und bring es dem ehrlichen Kinde so nah,
 Bis hinten am Rücken und fornen am Leibe
 Kein einziges Fleckgen entschuldiget bleibe;
 Vom Nacken zum Halse, vom Halse zur Brust:
 Hier bläst dir ein Zephyr die Fäuste voll Lust,
 Noch tieffer, noch weiter, noch mehr zu ergründen;
 Ich darff es nicht nennen, du wirst es wohl finden.
 Hierunter hat Venus ein Wunder gesenckt,
 Und Flammen und Funcken zusammen gemengt.
 Umgieb es mit tausend ersinnlichen Spielen;
 Es läßt sich nicht nennen, es läßt sich nur fühlen.
 O würde dem Dichter das Muster gebracht!
 Er hätte den Abriß natürlich gemacht.
 Vergiß auch nicht Amors beredtes Gefallen,

Die schlüpfrigen Reden, das zärtliche Lallen:
 Hier zieren die Fehler der Sprache den Mund;
 Hier thut sich die geile Gelehrsamkeit kund.
 Verbeßere das Stammeln, verbeiß und vermische
 Das buhhrische Sprizeln, das geile Geziße:
 So girren die Täuber, so lispelt der West,
 Wenn Mittag und Sommer die Wälder verläßt.
 So bald nun die Pfeile des mächtigen Knaben
 Den kindischen Eckel gebändiget haben;
 So giebt sie es näher, so giebt sie sich drein,
 Im Purpur der Keuschheit gefällig zu seyn.
 Drauf sichts sie wohl selber die fleischlichen Schlingen:
 Sie wegert sich fälschlich, du sollst sie nur zwingen.
 Denn so überwunden heißt siegreich gemacht;
 O drey mal und drüber bestätigte Nacht!
 Jetzt wird dir der Nectar am herrlichsten schmecken;
 Jetzt wird dir ihr Mäulgen erst Hunger erwecken,
 Ihr Mäulgen, der Erstling so baldiger Frucht,
 Von welcher kein Räuber zu kosten gesucht.
 Nun lernst sich die furchtsame Schönheit bequemen,
 Entzückung zu geben, Entzückung zu nehmen:
 O selige Ruhe! o himmlisches Bild!
 Das gleiche Vergnügung mit gleicher vergilt.
 Jetzt hauchen die Lippen ein kräftiges Leben;
 Jetzt suchen die Seelen am Gaumen zu kleben;
 Jetzt taumelt der einmal begierige Geist,
 Wohin ihn die blinde Gelegenheit reißt.
 O Himmel! was hör ich vor geizige Küsse!
 O Himmel! was rauschen vor kräftige Flüsse!
 O Himmel! wie kühelt das züngelnde Spiel!
 O Liebe! wie machst du der Freuden so viel!
 Jetzt nimmt sie den Finger, o sollt er mich rühren!
 Die künstliche Freyheit herum zu spazieren.
 Jetzt dehnt sie den Zeiger, jetzt zieht sie ihn zu;
 O drey mal und drüber beseligte Ruh!
 Ergreiffst doch, rufft Amor, ergreiffst doch die Waffen!
 Mein Bräutigam soll köstliche Beute verschaffen:
 Nur mache dich fertig und tritt ins Gewehr,

Die friedliche Feindin rückt plöszlicher her.
 Bemüh dich die schleudernde Lanze zu sencken,
 Ihr Christlicher Blut-Durst begehrt sich zu träncken:
 Jetzt springt sie, jetzt schnappt sie, jetzt reißt sie sich loß,
 Erlaub ihr doch endlich den sehnlichen = =
 Begleite den Nachdruck mit Hüfften und Händen,
 Befördre die Arbeit der hurtigen Lenden:
 Versüß es dem Mägdgen, gewähr ihr den Mann,
 Und streich ihr die Nieren, bis keines mehr kan,
 Bis Geister und Glieder verschäumen und weichen,
 Bis Nerven und B = = sich legen und leichen,
 Bis Nebel und Schlaffen das Auge verstellte,
 Und Schlummer und Ohnmacht den Willen befällt.
 O schwenckt doch noch öftters die brünstigen Schenckel!
 Zieht ähnliche Kinder, zeugt Neffen und Enckel;
 Damit sie, bricht endlich das Alter herein,
 Verdrießlichen Jahren ein Zeit-Vertreib seyn.
 Sie stützen euch künftigt den biegenden Rücken,
 Sie werden euch unter den Sorgen erquickten;
 Und, wenn sie euch langsam als Eichen beschaun,
 Nach eurem Exempel die Nach-Welt erbaun.

XV.

Studenten-Lied.

Müdes Herz,
 Laß den Schmerz
 Mit dem Athem fahren!
 Lebst du doch
 Jesu noch
 In den besten Jahren.
 Ehren dencken vor der Zeit
 An die Nacht der Eitelkeit;
 Gnug! wenn uns das Alter zwingt,
 Und den Kummer mit sich bringt.

Alle Noth,
 Die uns droht,

Kommt

Kommt von eignem Wahne:

Daß das Weh
Bald vergeh,

Bohrt man nicht im Zahne.

Unser mürrischer Verdruß
Ist wie ein gesalzner Fluß,
Der, je mehr er Thränen reißt,
Wang' und Auge schärffer beißt.

Brüder, wir
Sind jetzt hier

Und wer weiß, wie lange?

Jeder Schritt
Ist eintritt

Zu dem letzten Gange.

Nehmt die Wollust zum Voraus,
Und besucht das Freuden-Haus,
Eh ein ungewisser Tag
Uns der Wahre lieffern mag.

Glaubt doch nur,
Epicur

Macht die klügsten Weisen!

Die Vernunft
Seiner Zunft

Sprengt die Folter-Eisen,
Die der Aberglaube stählt,
Wenn er schlechte Seelen quält,
Und des Pöbels blöden Geist
In die Nacht des Irrthums reißt.

Diese Nacht
Giebt uns Macht,

Franc und frey zu leben;

Jeder Stern
Sieht es gern,

Daß wir Feuer geben:

Unsre Büchsen sind zwar Thon;
Aber sie verjagen schon

Aller Grillen starckes Heer,
Wenn es noch so hefftig wär.

Nehmt doch wahr,
Wie so gar
Tobte Kräuter lehren!
Laßt uns noch,
Laßt uns doch,
Ihre Warnung hören!
So verfliegt der sachte Rauch,
So verfliegt das Leben auch,
Und die Asche mahlet hier
Unsers Leichnams Bildniß für.

Nun wohl an!
Nehm doch an!
Hier ist Engelländer,
Dessen Dampf
Trost den Kampff
Aller Tobacks-Schänder:
Kostet auch den Bursner, Safft!
Gersten-Blut macht Brüderschaft.
Treu und offenerzig seyn
Flößt mit diesen Strömen ein.

Dieser Schlung
Dieser Trunck
Geht auf das Bergnügen
Derer, die
Schooß und Knie
Fein gemächlich fügen.
Fort, ihr Brüder! trinckt und schreyt,
Weil ihr noch in Leipzig seyd,
Und man in der schönen Stadt
Doch kein ewig Leben hat.

XVI.

Als er sich über ihren Tod betrübt.

Betrüglisches Glück!
Die stählerne Brücke
Der Hoffnung zerfällt;
Der Becher der Freuden
Wird mir durch diß Leiden
Mit Bermuth vergällt.

Die Sonne der Jugend,
Die Blume der Jugend
Geht unter und ein:
Der Himmel wird trübe,
Die Flammen der Liebe
Verlieren den Schein.

Der Frühling der Jahre
Erstirbt auf der Bahre:
Wer wird mir den Kuß
Wie vormals gewähren?
Ach langes Entbehren!
Ach kurzer Genuß!

Erblaste Florette!
Der Tod reißt die Kette
Der Eintracht entzwey:
Dein Leichen-Begängniß
Zeigt, wie das Verhängniß
Mein Henckers-Knecht sey.

Bedeckt mich ihr Berge!
Umfaßt mich ihr Särge!
Versagt mir die Luft!
Mein Geist mag zerfliegen,
Des Leibes Vermögen
Ist Moder und Gruft.

Ich sterbe vor Kummer,
 Der ewige Schlummer
 Entgeistert die Brust.
 Ich liebte von Herzen,
 Ich lebte mit Schmerzen,
 Ich sterbe mit Lust.

XVII.

Als er sich mit ihr wieder zu versöh-
 nen suchte.

Ruge Schönheit! nimm die Busse
 Eines armen Sünders an,
 Welcher dir mit einem Kusse
 Gestern Abends weh gethan,
 Und auf deinen Rosen- Wangen
 Einen schönen Raub begangen.

Ich gesteh es, mein Verbrechen
 Ist der schärffsten Straffe werth,
 Und du magst ein Urtheil sprechen,
 Wie dein Wille nur begehrt;
 Dennoch würd ich zu den Füßen
 Deiner Gnade dancken müssen.

Aber weil ihr Himmels- Kinder
 Eurem Vater ähnlich seyd,
 Welcher auch die gröbsten Sünder
 Seines Eyfers oft befreyt;
 Ach! so werden meine Zähren
 Deinen Zorn in Liebe kehren.

Gönne mir nur dieses Glück,
 Bald mit dir versöhnt zu seyn,
 Bis nach manchem kalten Blicke
 Deiner Augen Sonnen- Schein
 Mir und meiner Hoffnung lache,
 Und mich endlich kühner mache.

XVIII.

Als er seinem harten Schicksal nachdachte.

Wie kanst du doch so viel vergebens Klagen,
Und unerhörte Seuffzer thun!

Ach laß einmal die Augen ruhn!

Und thu dir selber Weh, die Schläge stumm zu tragen.

Du siehst ja wohl einmal, verworffnes Menschen-Kind!

Daß Glück und Gott nicht mehr der Unschuld Freunde sind.

Du wurdest ja mit Angst zur Angst gebohren,

Die dir ein blutig Morgen-Roth

Schon in der Mutter Schooß gedroht,

Der Mutter, die durch dich so Wunsch als Kraft verlohren:

Ach! wäre dort dein Geist im ersten Bad' erstickt!

So würd' er jetzt nicht erst durch Thränen hingerückt.

Dich blasser Mond und euch erzürnten Sterne,

Euch, deren Einfluß, Trieb und Macht

Mein Elend zeugt und auch belacht,

Beschwör' ich bey der Noth, wodurch ich fluchen lerne!

Sagt, weil doch euer Licht in alle Winckel fällt,

Sagt, ob auch die Natur noch ein solch Stieff-Kind hält?

Bin ich allein zum Aergerniß erschaffen,

Und steckt mein Wesen voller Schuld?

Wie hat der Himmel noch Gedult!

Und warum säumt sein Zorn mich plötzlich hinzuraffen!

Nachdem die Erd' an mir ein solch Geschöpfte nehr,

Das ihm zur Schande lebt und sonder Nutzen zehrt.

Jedoch ich weiß, er kennt mein treu Gemüthe,

Und sieht des Herzens Neigung an,

Die keinem schlimm begegnen kan,

Obgleich sein ärgster Feind ihm in die Hand gerieth:

Es fehlet als ein Mensch, und darum, weil es fehlt,
Vergiebt es jedem gern, den gleiche Schwachheit quält.

So bist denn du auch da nicht mehr zu finden?

Dir, dir Erbarmung ruff' ich zu,
Da, wo der Armen Trost und Ruh

Sich sonst gemeiniglich mit fester Zuflucht gründen:
Ach! hat dich irgend auch der Himmel, der mich plagt,
Nur mir zur letzten Quaal aus seiner Schooß gejagt?

Seh, wo du wilt! du mußt mein Leid erfahren,
Das fast ein jedes Element
So gut als mich das Unglück kennt.

Die Seuffzer müssen sich mit Luft und Binden paaren;
Die Erde fühlt die Last, von Thränen wächst die Flut,
Und meiner Güther Rest entführt die wilde Flut.

Und mag's doch seyn! ich will es nicht mehr rühren,
Nachdem mich auch kein Freund mehr klagt,
Der Schall, so alles wieder sagt,
Mag, was mich quält und drückt, in Wald und Wüste führen!
Ich zieh vielleicht bald nach, um bey so langer Pein
Nicht mehr ein Aergerniß der tummen Welt zu seyn.

XIX.

An Rosetten.

Ihr drückt mich zwar ihr Schwanen-reiche Hände,
Ihr drückt mich zwar, doch leider nur aus Schertz.
Ihr fühlt den Puls, ihr merckt die schnellen Brände,
Ach! führt sie doch Rosetten in das Herz!

Meldet ihr dabey

Den Ursprung solcher Quaal

Und sagt, es sey

Nichts anders als ein Strahl.

Ein holder Strahl der Feuer-reichen Blicke
Steckt unverhofft den Sitz der Freyheit an:
Da diese flieht, so bleibt kein Trost zurücke,

Als den mir noch die Liebe geben kan;
 Aber ach! auch die
 Siebt Finsterniß auf Licht,
 Und zeigt zu früh,
 Wie leicht die Hoffnung bricht.

Die Hoffnung bricht, ach Kind! du könntest retten,
 Du siehst und hörst viel Sehnsuchts-Zeichen gehn;
 Ich wünsche mir das Glücke deiner Ketten,
 Es giebt es selbst mein Finger zu verstehn.
 Ach! erbarm dich noch!
 Und folgt auch kein Gehör,
 Vergess' ich doch
 Dein Wesen nimmermehr.

XX.

An eben Dieselbe.

Ach was ist das vor ein Leben
 Niemals recht verliebt zu seyn?
 Nichts kan Trost im Unglück geben,
 Als ein Kuß voll süßer Wein.

Reizt mich nicht an grosse Tittel,
 Oder rühmt mir etwann Geld;
 Schöne Redlichkeit im Rittel
 Ist mein höchstes Guth der Welt.

Neider fluchen, Spötter kräncken,
 Alles hoff' ich auszustehn,
 Laß mir nur dein Angedencken
 Auf den Hoffnungs-Rosen gehn!

Nach dem Hauche deiner Lippen
 Geht der Sehnsucht schneller Kahn:
 Ist die Lieb' ein Meer voll Klippen,
 Nimm nur mich zum Ancker an!

XXI.

An die Vorhergehende.

Ich untersteh mich dir, galant und treues Kind,
 Ein schlecht aefetztes Lied verwegem darzureichen:
 Doch weil dein Schluß und Wort sein schönster Inhalt sind,
 So wird ein holder Blick auf dessen Zeilen streichen.
 Die Dinte scheint sehr bleich, was macht es? sie erschrickt,
 Mit solcher Klimperey dein Auge zu beschwehren,
 Dein Auge, dessen Strahl so scharff als Sonnen blickt,
 Kan leicht den fahlen Saft wie mich in Brand verkehren.
 Und 'ist auch diß Papier in etwas schmah und klein,
 So scheint mir doch der Stern von deiner Sanftmuth größser,
 Daher versprech' ich mir ein gütiges Verzeihn,
 Drum tadle nicht die Schrifft, mein Herz ist desto besser.

XXII.

An eben die Borige.

Bersteht ihr auch ihr sanfften Hände,
 Warum euch mein Verlangen drückt?
 Die Freyheit, merck' ich, geht zum Ende,
 Und wird mir mit Gewalt entrückt:
 Ich such' und denck' euch zu bewegen,
 Mir stärckre Fessel anzulegen.

Ach! fragt nur eurer Schönen Herze,
 Von dem ihr Blut und Feuer kriegt,
 Es weiß vielleicht von diesem Schmerze,
 Den mir ihr Auge zugefügt;
 Ihr Auge, dessen Glück und Lachen
 Mir größre Pein als Hoffnung machen.

Und hätt' ich auch noch sonst zu hoffen,
 So wehrt es mir die kurze Zeit,

Es steht kein Weg zum Umgang offen,
 Komm selige Gelegenheit!
 Und schaffe, daß ich zeigen könne,
 Wie zart und rein mein Herze brenne.

Ich weiß, die artige Rosette
 Erklärte sich vor meine Treu,
 Wofern sie erst geprüftet hätte,
 Wie gleich ihr mein Gemüthe sey,
 Und wenn sie aus Erfahrung wüßte,
 Was manch Verliebter dulden müßte.

Ich bin mit mancher umgegangen,
 Die noch wohl Liebens-würdig wär.
 Bis jeso bleib ich ungesungen,
 Du schönes Kind kömmt ungekehr,
 Und rührst mich gleich zum ersten male
 Auch nur mit einem holden Strahle.

Die kurze Lust der Abend-Stunde
 Vermehrte diese Leidenschaft,
 Da nahm ein Kuß von schönen Munde
 Das Herze völlig in Verhaft;
 Es hieß zwar nur im Schertz und Spielen,
 Allein ich kan es anders fühlen.

Dein Bildniß kam darauf im Schlummer
 Dem träumenden Gedächtniß ein,
 Mich deucht ich klagte dir den Kummer,
 Du schienest nicht erzürnt zu seyn,
 Da gab mir der verhaßte Morgen
 Vor falsche Wollust wahre Sorgen.

Diß alles ist wohl nicht vergebens,
 Der Himmel paart oft wunderbarlich,
 Zum Troste des betrübten Lebens
 Begehret ich sonst kein Kind als dich,
 Die Liebe könnte Mittel zeigen,
 Und heute, , doch ich muß nur schweigen.

XXIII.

Als er sich über den Eigensinn der heu-
tigen Welt beklagte.

Man muß doch mit den Wölfen heulen:
Drum fort behörter Eigensinn!
Ich will mich in die Leute theilen
Und lachen, wie und wo ich bin.
Ein Sauer-Topff mag immer schelten
Und unsre Zeit dem Satan weihn!
Denn untersucht er tausend Welten,
Wird keine sonder Mangel seyn.

Das ist wohl wahr: Es giebt viel Thoren.
Das macht: Sie wachsen ungesät,
Und wer nicht schiert, der wird geschoren,
So bald er nur den Rücken dreht.
Aus Complimenten und Flattiren
Erkennt man den Politicum,
Will einer nun nicht Hunde führen,
So kehrt er stets den Mantel um!

Bey Höfen sinnt man nur auf Mittel
Einander King zu hintergehn:
Der sacket fast stündlich an dem Tittel,
Der lehret die Hörner zierlich stehn;
Der Dritte wird bey Wild und Jagden
Durch viel Beschwerde selbst zum Vieh,
Und kömmt ein Unterthan zum Klagen,
So sp * * der Fünffte vor das Knie.

In Städten steht es nicht viel besser,
Da herrschen Schwelgerey und Neid,
Man schneidet mit dem grossen Messer
Dem Nächsten in sein Ehren-Kleid;
Wer uns von forne grüßt und lecket,
Der spuckt uns über Achseln nach,

Und

Und wer sich nach der Decke strecket,
Den schimpfft ein jegliches Gelach.

Die Weiber sind gar ausgelassen,
Sie thun es frey bey dem Monden-Schein;
So hitzig, daß auf manchen Gassen
Die Pflaster ausgeritten seyn.
Die Männer folgen dem Exempel,
Kaum riecht was junges in die Stadt,
So laufft man pldßlich aus dem Tempel,
Zu sehn, wie viel es Keuschheit hat.

Was soll ich von den Mägdgen sagen?
Sie sind fürwahr zu Jugend-reich!
Sie lernen viel aus Demuth tragen,
Und schämen sich so krank als bleich;
Das macht vielleicht der schlimme Winter,
Der alles in den Gliedern regt;
Doch nein! es steckt noch was dahinter,
Und was denn? was der Kirch-Knecht trägt.

Nun sagt mir! soll ich anders leben,
So lacht mich jeder Pinsel aus:
Nach Wahrheit, Zucht und Tugend streben,
Baut jetzt fürwahr kein steinern Haus.
Ich mach es so, wie meines gleichen,
Und wer mich drum verdenccken will,
Der höre diesen guten str = = =
Und nehm' ihn mit und schweige still!



XXIV.

Als er sich einsten gegen sie zu frey aufgeführt.

Werdienet denn, du Bild der keuschen Zucht!
 Ein blinder Griff den Donner deiner Straffe?
 Und zürnest du mit einem armen Schaaf,
 Das hier herum die Liljen-Weide sucht?
 Wo Gott und die Natur den Reichthum ihrer Gaben
 In deine Brust mit Fleisch und Blut verschlossen haben.

Berschämtes Kind! der Vorwitz trieb mich an,
 Den losen Arm um deinen Hals zu werffen:
 Du aber wilt mir das Geseze schärffen,
 Du klagest, daß ich dir zu viel gethan;
 Du suchst mir deine Gunst im Eysen zu entreiffen,
 Und ich soll ohne Schuld ein armer Sünder heiffen.

Doch, weißt du nicht? Kein Garten grünt vor sich,
 Kein Apffel will sich vor der Hand verkriechen,
 Die Rose pflegt sich selber nicht zu riechen,
 Und deine Brust, mein Kind! gehört vor mich;
 Denn das Verhängniß hat dich, eh du noch geböhren,
 Durch seine Vorsicht schon zu meiner Braut erköhren.

Bergieb mir nun der Finger Schelmeren,
 Und schmolle nicht mit deinem treuen Knechte!
 Denn was er stiehlt, das hat er ja mit Rechte.
 Steht uns ein Griff oft in den Glücks-Topff frey,
 So laß mich auch hinfort auf deinen Anmuths-Gründen
 Noch eine Hand voll Glück durch einen Frey-Griff finden!



XXV.

An ein Mägdgen von B

Ihr Mägdgen laßt euch doch nur rathen,
 Und lernet einmal klüger seyn!
 Ein Hund ist tumm und riecht den Braten,
 Ihr aber tappet so blind hinein.
 Und wenn euch reiche Buhler schmeicheln,
 So werdet ihr vor Wollust tumm,
 Und haltet einen Schwur von Heucheln
 Gleich vor ein Evangelium.

Das mercke dir voraus Charlotte!
 Du, die du dich nach allen schmiegst,
 Und nach der Einfalt einer Motte
 Mit Schaden um das Feuer fliegst,
 Ich meyne hier das wilde Feuer,
 Das in den Schönheits Stoppeln brennt,
 Die M., du schönes Ungeheuer
 Den klaren Kern der Heilheit nennt.

Wenn Stolz und Hochmuth Thaler wären,
 So hättest du gewiß viel Geld;
 So aber bist du, wie die Aehren,
 In welche Brand und Mehl-Thau fällt;
 Je höher sich ihr Gipffel zeigt,
 Je weniger erhält er Frucht:
 Wer sich vor deinem Baal neiget,
 Der hat vor Trost nur Wind gesucht.

Das ist wohl wahr, dein frecher B.,
 Ist in der That Handgreifflich voll;
 Du labst damit das Volk der Musen,
 Allein die Lockung ist zu toll,
 Denn, was dein eingebildtes Lieben
 Auf deiner Brust vor kostbar hält,
 Das sind nur zwey verwelckte R.,
 In die ein grober Schincken fällt.

Pack ein mit deinen Sieben Sachen,
 Sie sind ein allgemeines Gut,
 Und werden keinen lüßtern machen,
 Als wem die Krätze bange thut:
 Denn diese Kranckheit zu curiren
 Gebraucht man oft ein Schwefel-Licht,
 Das kan man aus den Augen spüren,
 Daraus ein blauer Schimmer bricht.

Die Schönheit muß dir warlich mangeln,
 Sonst dürffte dein durchwirktes Kleid
 Nicht erst mit Gold nach Herzen angeln,
 Die deine Prahlerey beschreyt:
 Diß schreibst und lügst du in die Fremde
 An manchen die bekannnten M:
 Der doch wohl dein zerrissnes Hemde
 Auch ohne Fern-Blas sehen kan.

Du übst die längst vergriffnen Finger
 Des Abends, wenn die Flöche klingt;
 Bedencke, was ein Phöbus-Jünger
 Dabey vor Prophezeung singt:
 Du willst vielleicht den He:
 Glück zu auf dieses Jubel-Fest!
 Dieweil dein Ruhm bey solchem Greiffen
 Schon auf dem letzten Loche bläst.

Die Runzeln kommen angestiegen,
 Und ackern schon auf deiner Haut,
 An der das flüchtrige Vergnügen
 Ein trauriges Exempel schaut:
 Die Zobel gelten nach den Haaren;
 Du aber läßt dein R:
 Drum magst du bey verlegnen Baaren
 Den Fleder-Bisch verkauffen sehn.

Da magst du denn am Fenster sitzen,
 Und nach dem treuen Deutschen sehn;
 Er wird dein Blut nicht mehr erhizen,

Wie etwann vor der Zeit geschahn.
 Da magst du mit verliebten Büchern
 Der Sehnsucht ein Genügen thun,
 Und endlich auf den kahlen Tüchern
 Der Unruh in den Armen ruhn.

Vor diesem war dein freches Küssen
 Verliebter Haasen Proviand,
 Die manchen Zahn daran zerbissen,
 Und sonst, ich weiß nicht was, verbrannt;
 Jetzt sieht es alle Welt mit Rechte
 Vor harten Pompernickel an,
 Den bloß das Musquetier-Geschlechte
 In Finckel-Jochem riechen kan.

Du magst dich noch so höh'nisch stellen,
 Und mit der alten Kupplerin
 Durch manchen Brief die Unschuld fällen,
 Der Schaden bringt doch den Gewinn!
 Du magst es noch so lange treiben;
 Das Fuhrwerck der gewünschten Eh
 Wird doch im Dr = stecken bleiben,
 Diß wünscht ein frommer Christ: Adieu!

XXVI.

Unterthänigste Gratulation

An Ihro Kayserl. Majestät
 Von der Schul-Jugend vor Schweidnitz
 1715. abgesungen.

Irene. Friede, Friede!

Die Losung ist nun allgemein.
 Europa steckt die Schwerdter ein,
 Die Helden sind des Schlagens müde;
 Drum rufft man in Germanien,
 Drum schallt es in Italien:
 Friede, Friede!

Do

Alle

Alle

Sort Deutschland dencke stracks auf neue Sieges-
Lieder!

Dein Carl, dein Kayser bringt die goldnen Zeiten wieder,
Dein Carl, dein Kayser schleust nach der erlangten
Ruh,

Noch fester, als August, des Janus Tempel zu.

Jupiter. Ihr Feinde bücket euch!

Der Held von Oesterreich
Führt meine Donner-Keile,
Sein Arm regiert den Blitz,
Weil ich der Gottheit Sitz
Mit seiner Herrschaft theile.
Mein Carl vermag auf einen Streich
Aus Bollmacht von den Göttern
Die Feinde zu zerschmettern,
Ihr Feinde bücket euch!

Juno. Der Adler macht sich zu der Sonne,

Wohin der wohl berupfte Hahn
Ihm nun und nimmer folgen kan;
In Deutschland schwimmt ein Meer voll Wonne,
Carl läst sein väterliches Wien
An lauter Friedens-Pforten bauen;
Drum soll die Schönheit meiner Pfauen
Auch seinen Sieges-Wagen ziehn.

Mars. Lebe wohl,

Werthes Deutschland! lebe wohl!
Nun das Schwerdt zur Sichel worden,
Nun bey dir das Element
Meiner Gottheit nicht mehr brennt,
Steht mein nächster Weg nach Norden,
Wo ich triumphiren soll,
Lebe wohl,

Werthes Deutschland! lebe wohl!

Minerva. Was der Vater angefangen,
Was der Bruder weit gebracht,
Hat der Bruder ausgemacht,

Schild und Helm ist aufgehangen;
 Steigt ihr Künste, steigt empor!
 Kommt ihr Künste kommt doch wieder,
 Schlag euch Mavors Wuth darnieder,
 Ach! so zieht euch Carl hervor,
 Ach so bringt euch Carl in Flor.

Neptunus. Blitz, Donner, Hagel, Rauch und Flammen
 Verlezt nicht mehr mein Aug und Ohr,
 Mein Triton reckt das Haupt empor
 Und ruft der Nymphen Schaar zusammen.
 Der allgemeine Jubel-Thon
 Von hundert tausend Friedens-Zungen
 Hat auch mein nasses Reich durchdrungen,
 Drum schickt sich Amphitrite schon
 Zur Dankbarkeit den stolzen Rücken
 Vor unserm Carl zu bücken.

Ceres. Bergrabt die dick gesäten Leichen,
 Die man auf meiner Schooß erschlug.
 Nunmehr so soll der sichere Pflug
 Die Felder ungestört bestreichen,
 Fliehet eisernen Jahre, fliehet eilends davon,
 Denn unser Saturnus ist Leopolds Sohn.

Alle.

Sort Deutschland dencke stracks ic.

Irene. Elysiën! das Glücke geht dich an,
 Das viele Länder jetzt genieffen,
 Indem man auf den schnellen Füffen
 Der Bothen, die am Berge springen,
 Der Bothen, die vom Friede singen,
 Die frohe Zeitung lesen kan,
 Das starcke Feld-Geschrey
 Der donnernden Carthaunen,
 Der klingenden Posaunen,
 Geht, streicht und fliehet vorbei,
 Die Lanzen freuen sich den Reben
 Pfahl und Stützen abzugeben;

Duo 2

Da

Da der abgedanckte Schild
 Nichts mehr gilt,
 Und weil die Trommeln schweigen,
 So lehrt der Degen müßig gehn,
 So muß der Degen sich verstehn,
 Den Schnittern einen Dienst zu zeigen.

Alle

Sort Deutschland, 1c.

Irene. Ihr Unterthanen fragt nur nicht,
 Wer euch diß Lachen zugericht,
 Wer euch die Ruhe wieder giebet?
 Ein Fürst, der euch die Herzen stiehlt,
 Ein Herr, der euch im Schertz befiehlt,
 Ein Carl, der euch als Vater liebet.
 Auf Schäfer! sammlet eure Schaar,
 Die bey der Furcht des Krieges flüchtig war,
 Belägert die vermaßten Hügel,
 Weil euch kein Feind mehr schreckt,
 Weil euch des Adlers Gnaden-Flügel,
 Weil euch die Sicherheit bedeckt;
 Weckt Hirten, weckt die stummen Flöthen
 Von ihrer Faulheit auf!
 Laßt euren Wünschen freyen Lauff,
 Verkündigt den Sudeten
 Den neuen Friedens-Schluß,
 Und lehret die beredten Wälder,
 Und lehret die betreten Felder
 Den Namen und den Ruhm
 Des tapfern Carolus.

Alle

Sort Deutschland, 1c.

Jupiter. So viel mein Donner Blitz erregt,
 Juno. So viel mein Vogel Augen trägt,
 Neptunus. So viel der Rhein-Ström Blut gesoffen,
 Miner-

Minerva. So viel mein Del-Baum Knospen treibt,
 Mars. So viel mein Straff-Schwerdt Länder stäupt,
 Ceres. So viel mein Acker Frucht zu hoffen,

Alle.

So vieles Wohlergehn, so vieles Glück und Segen
 Soll unsern Carl erfreun, soll unsern Kayser pflegen!

Irene. Friede, Friede! Die Lösung ist nun allgemein zc.

XXVII.

CANTATA.

An Ihro Hoch-Reichs-Gräfl. Excellenz

Herrn Hans Anton von Schaffgotsch,

Wey Antritt des Neuen Jahres 1715.

Sonata con tutti Listrom.

SErr hebe an zu segnen das Haus, denn was du
SErr segnest, das ist gesegnet ewiglich!

Recitat.

Diß ist die Lösung unsrer Pflicht,
 Diß ist der Ausbruch unsrer Liebe,
 Die in der Brust verschloßnen Triebe
 Erdulden das Gefängniß nicht.
 Schau, theurer Graf! die Schuldigkeit
 Reißt uns zu deinen Füßen,
 Der Mund begehrt dein Kleid,
 Das Herze deine Gunst zu küssen.
 Das Auge dieser Welt
 Läßt sich zwar nur mit Ablers-Augen schauen;
 Wer gerne von dem Himmel fällt,
 Der mag mit Spott und Hohn,
 Wie Dädals Sohn,

Der Sonne Wachs vertrauen.
 Herr! deiner Hoheit Glanz,
 Den schon der Ariadne Kranz
 Als seinen Nachbar n idet,
 Verweist uns die verwegne That:
 Doch weil der Mandel-Strauch
 Sich in geringen Eppich kleidet,
 Und auch
 Das allergrößte Licht
 Den Schatten zum Gefehrten hat;
 So gieb, daß deine Gürtigkeit
 Mit unser r Verwegenheit
 Sich, wie dein Ohr mit unserm Munde paare,
 Und mache, daß dein Gnaden-Strahl
 Für diesmal
 In unsre Thäler fahre.
 Der Saiten gleich gestimmter Thon
 Entdeckt dir schon
 Die Harmonie der Herzen,
 Die für dein hohes Wohlergehn,
 Im Wünschen stets einander bezustehn,
 Nicht mit dem Ernste scherzen.

Aria I.

Con Violino solo.

Bielerley Trauben versäuren den Most,
 Bielerley Balsam entkräftet die Kräfte,
 Bielerley Kräuter verderben die Säfte,
 Bielerley Würze verbittert die Kost;
 Die Eintracht im Wünschen beschleunigt den
 Segen,
 Und schickt der Erfüllung den Herold entgegen.

Recitat. Sonata.

Elysien trost, Hochgebohrnes Haupt!
 Auf dein vergöttertes Geschlechte,
 Das allen andern fast mit Rechte
 Den Glanz ertheilt, den Vorzug raubt;

Zedoch dein eigener Ruhm
 Erhöht der Ahnen Alterthum,
 Durch deinen Geist kommt ihre Tugend wieder,
 Der Fama selber das Gefieder
 Zur Himmelfahrt bestimmt.
 Du bist des Glückes rechte Hand,
 Aus der das Vaterland
 Den Reichthum seiner Schätze nimmt,
 Und was Mäcenas dort gewesen,
 Das läßt sich hier,
 Das können wir
 Aus deiner Großmuth lesen.
 Und also hast du nun
 Die Wahrheit zum Propheten:
 Eh werde Neid und Mißgunst ruhn,
 Bey fremdem Wohl sich selber weh zu thun,
 Als die Vergänglichkeit,
 Als die Vergessenheit
 Den Nach-Ruhm der von Schaffgotsch tödten.

Aria II.

Con Violin. unisono & Hautbois.

Die Tugend trägt Asbest,
 Der nicht verwesen läßt,
 Sie kauft die reinste Seide
 Der Tapfferkeit zum Kleide;
 Ihr unauslöschlich Licht
 Brennt und verzehrt sich nicht,
 Ihr Bohn-Haus sieht von ferne
 Die Niedrigkeit der Sterne,
 Und steht so hoch als fest.

Da Capo.

Recit.

Auf nun, ihr Musen-Kinder, auf!
 Verschneidet eurer Schaam die Flügel,
 Und laßt der Danckbarkeit den Zügel,
 Und laßt den Wünschen ihren Lauff.

NOO 4

Ariof.

Ariof.

Erhebt, lobt und liebt
 Den Baum, der euch den Schatten giebt,
 Begründt den Brunnen, der euch tränckt,
 Umcränzt den Brunnen, der euch schenckt,
 Rüst höchst entzückt die Hand, so euch beschützet,
 Verehrt den Arm, auf welchen sich
 Des Landes Heyl,
 Der Wohlfahrt größter Theil,
 Und unser Helicon, als einen Atlas, stüzet.

Recit.

Nun, theurer Graf,
 Der jetzt erwachte Schlaf
 Erweckt bey uns das Eilen.
 Drum soll die Unterthänigkeit,
 So dir das Abend-Opffer weiht,
 Sich länger nicht verweilen.
 Das Neue Jahr,
 So in der angebrochnen Nacht
 Die Welt schon wieder älter macht,
 Sagt deiner Brust Zufriedenheit,
 Sagt dir des Glückes Dienstbarkeit,
 Sagt uns auch diesen Trost schon wahr,
 Daß uns der Mißbrauch deiner Gnade,
 Der jetzt von uns geschehn,
 Die wir auch heute sehn,
 Ins künfftige niemals durch ihren Abgang schade.

Aria III.

En Menuet.

Blüh, theurer Schaffgotsch! blüh und lebe,
 Kein Fall ersteigt dein Grafen-Haus;
 Das Glücke zollt dir Zins und Hebe,
 Dein Stamm-Baum schlage täglich aus,
 Bis einst die Nach-Welt Schnaten bricht,
 Und um der Enckel Cronen sicht.

XXVIII.

Dein Abschied / werther Freund!

erfordert dieses Blat,
 das Phöbus Lorbeer-Baum zwar nicht getragen hat;
 Doch wirst du meiner Pflicht ein holdes
 Auge schenken,
 so soll auch allezeit an seinen

Jachmann

denken,

Johann Christian Günther, Stregensis A. L. Cultor.

C. A N T A T A.

Recitat.

Ihr Musen steigt von eurer Höh,
 Ihr Pierinnen steigt von dem Parnas hernieder,
 Bringt eure süßen Lieder,
 Bringt sie unsern Grenzen wieder.
 Es hindert euch kein Schnee,
 Die Tyranney
 Des Winters geht vorbey,
 Sie ist entwichen,
 Sie ist verstrichen,
 Und wir sind frey
 Von ihrer Slavery.
 Wohlan!
 Ihr Töchter Jovis seht, was eure Flöthe karr:
 Die Nachtigall
 Beut euch aus Eifersucht
 Durch ihrer Stimme Schall
 Und Singen einen Bett-Streit an.
 Ich höre schon, wie sie dem Peneus flucht,
 Ich höre sie der Schwester Herzeleid
 In den verjüngten Hapnen
 Beklagen und beweinen;

Doos

Doch

Doch unter solcher Traurigkeit
 Vergift sie nicht der Zeit,
 Vergift sie nicht der schönen Zeit,
 Wo Chloris Blumen streut;
 Ihr wohl beredter Mund
 Thut den Jägern in den Wäldern,
 Thut der Ceres auf den Feldern,
 Macht den Wald- und Wasser-Nymphen,
 Macht der Syrinx in den Sümpffen
 Die gute Bothschafft kund,
 Der Frühling sey fast nah,
 Der Frühling sey schon da!

Aria.

Erwünschten Frühlings-Tage,
 Ihr Bothen meiner Ruh!
 Laßt mich im Grünen liegen,
 Und bringet mir Vergnügen,
 Und bringt mich selbst darzu!
 Daß ich noch einmal sage:
 Erwünschten Frühlings-Tage,
 Ihr Bothen meiner Ruh!

Recitat.

Die warme Luft
 Hat die Vögel aus der Klufft,
 Hat die Tauben von den Dächern,
 Hat die Tauben aus den Höchern
 In das freye Feld gerufft;
 Da wo der Flora Kuß
 Den verliebten Zephyrus,
 Der gegen sie vor Liebe brennt,
 Der sie vor seinen Schatz erkennt,
 Der sie der Schönheit Ausbund nennt,
 Mit Wollust-Thau benetzen muß;
 Er aber bindet ihre Schooß
 Von der Gefangenschaft der Norden-Winde loß;
 Er läßt sie auf den bunten Auen

Die Pfänder seiner Treu,
 Die Zeugen seiner Leckerey,
 Die Kinder seiner Liebe schauen.
 Ach! Flora, spricht er, deine Pracht,
 Ach! Schönste, ruffet er, dein Gang
 Hat viele Buhler frantz,
 Hat viele Buhler frisch gemacht,
 Hat vielen Buhlern schon das Leben
 Genommen und gegeben.

Aria.

Ermuntert euch ihr blöden Sinnen,
 Und macht euch in das Blumen-Feld!
 Die Erde geht nicht mehr im Leide,
 Drum schickt die Augen in die Weide,
 Drum laßt die Seele Luft gewinnen,
 Zerreißt, was sie gebunden hält.

Da, Capo.

Recitat.

Ach aber! ach vergällte Frühlings-Lust!
 Die meiner Brust
 Nichts als lauter Weh gebiehet,
 Nichts als alles Wohl entführet.
 Durch den Verlust
 Wird erst der Sachen Werth gefunden,
 Und wenn der Schatz verschwunden,
 So zeigt erst die Zeit
 Desselben Kostbarkeit.
 Ein Freund,
 Der es nicht anders sagt als meynt,
 Ist so gemein, als wie ein schwarzer Schwan,
 Und wie die Raben,
 Die weiße Flügel haben;
 Triff man bisweilen gleich diß rare Bildpret an,
 So fängt man doch dergleichen Vögel selten,
 Und wenn wir hundert Netze stellten;
 So gehn sie doch niemals zu Paaren ein;

Sch

Ich muß gewiß ein Sohn der weissen Henne seyn,
 Theil des Glückes Sparsamkeit
 Eine Huld an mir verschwendet,
 Und mir, was Zehne oft zu suchen fleißig findt,
 Daß es der Eilffte doch nicht findt,
 Mein Fachmann jetzt durch dich gewähret.
 Ach aber! ach! zu früh gekräht,
 Der Ausgang lehrt zu spät,
 Daß, wenn des Glückes Sonne brennet,
 Ein Ungewitter sich erzeuge:
 Ich fühle schon die harten Schläge,
 Wodurch des Himmels Neid
 Und der Schickung Grausamkeit
 Mich von meinem Freunde trennet.

Aria.

Verdrießlicher Frühling, verhafter April!
 Dein strenges Geschicke
 Macht, daß mich das Glücke
 Der edelsten Freundschaft entledigen will:
 Verdrießlicher Frühling, verhafter April!

Recitat.

Geh Bruder! geh,
 Dein Gang thut mir
 Im meinem Herzen weh
 Und in der Seele bange,
 Jedoch es währet nicht lange,
 So komm' ich bald zu dir,
 So kommst du bald zu mir.
 Wer so, wie du, den Frühling seiner Jugend
 Nicht müßig zugebracht,
 Dem hat die Arbeit Ruh
 Die Last oft Lust gemacht.
 Die Ehre folgt der Jugend,
 Sie giebt sich dir auch zum Gefehten an,
 Drum mache, daß ich bald an deinen Doctor-Hut

Ein Carmen hefften kan.
 Der Umgang und die Zeit
 Hat schon in unser Blut
 Die Freundschaft eingeschrieben,
 Verreise nur nicht die Vertraulichkeit,
 Und höre niemals auf mich auch entfernt zu lieben!

Aria.

Der Abschied ist genommen,
 Doch nicht in Ewigkeit,
 Doch nur auf kurze Zeit,
 Doch nur aufs Wiederkommen.

Da Capo.

XXIX.

Die von

THEODOSIO

bereuete

und von der

Schul-Jugend vor Schweidnitz

den 24. Sept. A. 1715.

vorgestellte Eifersucht.

Vorbericht.

Theodosius der Jüngere bekam einst einen schönen Apffel
 geschencket, den er aus Liebe seiner Gemahlin Eudocia
 (welche von andern falsch Eudoxia genennet wird) übergab.
 Dazumal lag Paulinus, ein sehr gelehrter und von dem Kayser
 und der Kayserin geehrter Mann, Franck darnieder, welchem
 die Kayserin solchen Apffel zur Erquickung sendete. Dieser aber
 nicht wissende, wo solche schöne Frucht Anfangs herkommen,
 überschickte solche dem Kayser, als eine sonderbare Narität, der
 sich dadurch eine geheime Vertraulichkeit seiner Gemahlin mit
 dem Paulino einbildete, und so fort den unschuldigen Mann hin-
 richten ließ. Dieses bewegte die tugendhafte Eudocia derges-
 talt,

stalt, daß sie ihre Unschuld eydlich behauptete, nachmals aber sich Unmuths-voll nach Jerusalem wendete, und daselbst ihr Leben Gott widmete, bis sie Anno 457. nach Christi Geburt starb, und daselbst in der Stephans-Kirche beerdiget wurde. Besiehe Ziegler in seinem historischen Schauplaze der Zeit im 29. Augusti p. 1044.

Constantinus Manasses hat diese Historie in Griechischer Sprache nett und weitläufftig beschrieben, gedencket aber nichts von des Paulini Kranckheit. Liebhaber der Französischen Sprache können solches aus dem schönen Buche eines Anonymi: *Traité de la jalousie*; welches zu Paris 1682. in 12. heraus kommen, nachlesen. Chap. V. p. 57. suiv. Adeat, cui placuerit, etiam Lipsium in *Monit. & Exempl. polit. Cap. V. §. 5.*

Die erste Abhandlung.

Scena I. Der Friede und die Gerechtigkeit erfreuen sich bey dem Bette des schlaffenden Theodosii über die durch diesen frommen Fürsten wieder gebrachte Landes-Ruh, und werden

Sc. II. Von dem Asmodi oder Ehe-Teufel vertrieben; welcher mit Zuziehung

Sc. III. Der Göttin des Zancks, der Grausamkeit, der Ubertölung, des Hasses und des Argwohn, dem Kayser seine künftige Eifersucht in dem Traume wahrsaget.

Sc. IV. Theodosius erwacht auf den Zuruff einer kläglichen Stimme, überleget mit der größten Bestürzung seinen Traum, und schickt nach dem Paulinus.

Sc. V. Polylogus trifft nach langem Suchen den Paulinus endlich bey der Kayserin an, und spielt dadurch

Sc. VI. Dem Theodosio, der gleichwohl seine Gemahlin noch öffentlich vertheidiget, den ersten Verdacht in das Herze.

Sc. VII. Der Kayser erzehlet dem ankommenden Paulino seine Bekümmerniß, die ihm der letztere auszureden sich vergebens bemühet.

Die andre Abhandlung.

Scena I. Eudocia widerlegt in ihrem Studir-Zimmer des Polylogi ungegründete Meynungen, daß einem Frauenzimmer die Gelehrsamkeit nicht ansehe.

Sc. II.

- Sc. II. Der Kayser besuchet die Eudociam, und schencket ihr unter vielen Liebkosungen einen Apffel von seltamer Schönheit und sonderbarer Grösse; nicht lange hernach fällt die Kayserin in eine plötzliche Ohnmacht, und wird von der Celendris und dem Polylogo in ein ander Zimmer geführet.
- Sc. III. Bonifacius und Chrysapius entdecken einander ihr Mißvergnügen, jener über den Aëtius, dieser über den Paulinus, als welche letztere beyde beyder Kayserin vor andern Hofleuten wohl angeschrieben stunden.
- Sc. IV. Der Medicus verspricht bey dem Krancken-Bette der Kayserin in Gegenwart des Theodosii und Paulini eine baldige Gesundheit, und nimmt wie die andern beyde kurz darauf Abschied.
- Sc. V. Paulinus kommt in kurzem zurücke und unterredet sich mit der Kayserin, die das Bette schon verlassen, in einem erbaulichen Gespräche von der Ungewisheit des Todes; wird aber plötzlich
- Sc. VI. Von dem Abaxar vor der Kayserin Augen geschlossen und in das Gefängniß gebracht; Eudocia befiehlt der Celendris das Zimmer, und begiebet sich, ihren Kummer auszuschütten, in den Garten.
- Sc. VII. Polylogus als ein Wittwer verweist in einem lustigen Gespräche mit der Celendris den erstgefaßten Anschlag wieder zu heyrathen, und erzehlet mit vieler Pärtheylichkeit die allgemeinen Tugenden der Weiber.

Die dritte Abhandlung.

- Scena I. Eudocia beklaget in dem Garten die unschuldige Gefangenschaft des Paulinus, und prophezehet ihr daraus wenig Gutes.
- Sc. II. Der Kayser fraget mit einer verstellten Freundlichkeit die Eudocia um den ihr gescheneckten Apffel, und als sie denselbigen selber verzehret zu haben schwöret, überzeuget sie der Kayser mit der vorhergezogenen Frucht, und dräuet der Kayserin und dem Paulinus, jener mit der Verstoffung, diesem aber mit dem Tode.
- Sc. III. Polylogus erzehlet dem Chrysapio die Ursache, warum Paulinus von dem Kayser in Verhaft genommen worden; weit

weil nemlich die Kayserin den von dem Gemahl geschenkten Apffel dem Paulino zugesandt, der unwissend, wo er her sey, ihn als eine sonderbare Frucht dem Kayser wieder verehret; dessen Argwohn aus diesem Handel ein heimliches Verständniß des Paulinus mit der Kayserin geschlossen.

- Sc. IV. Theodosius läßt den Paulinus aus dem Gefängniß vor sich holen, und verkündigt ihm ohngeacht seiner Entschuldigung mit dem größten Eyser die Todes-Straffe.
- Sc. V. Der Kayser beschleußt mit dem Gutachten aller Rätthe auffer Eubulum, den Paulinus zu tödten und die Kayserin ins Elend zu jagen.
- Sc. VI. Eudocia erfähret von der Celendris des Kayfers Ausspruch, und macht sich mit Hinlegung aller Kayserl. Kleindien zur Flucht gefast.

Die vierdre Abhandlung.

- Scena I. Paulinus bereitet sich in seinem Gefängniß zum Tode.
- Sc. II. Theodosius schläget der Pulcheria die Bitte für die Kayserin und den Paulinus gänglich ab.
- Sc. III. Die Gemahlin des Paulini thut mit ihrem Sohne für das Leben ihres Ehe-Herrns dem Theodosio vergebens einen Fuß-Fall.
- Sc. IV. Eudocia wird von der Pulcheria getröstet, welche, da der Polylogus ihr des Kayfers Befehl von der Flucht verkündiget, ernstlich verspricht bey dem Bruder noch einmal anzuhalten, damit die Kayserin ihre Unschuld durch einen öffentlichen Eyd beweisen könne.
- Sc. V. Antenor kommt seines guten Freundes Paulini wegen nach Byfang, und wird von dem Polylogus
- Sc. VI. Vor das Gefängniß gewiesen, allwo er mit der größten Bestürzung das unverhoffte Unglück seines Freundes beklaget; Abaxar holet den Paulinus vor Gerichte, welcher unter einer betrübten Umarmung von dem Antenor Abschied nimmt.
- Sc. VII. Nachdem dem Paulino vor dem öffentlichen Gerichte das Leben abgesprochen worden, so wird er
- Sc. VII. Nach dem Richt-Platze geführt; unterwegens begegnet

gegnet ihm sein kleiner Sohn, dem er unter vielen Thränen und guten Vermahnungen den Segen hinterläßt.

Sc. IX. Der Bischoff tröstet den Paulinus auf dem Richt-Platze; der nach genommenem Abschiede und verrichtetem Gebete seinen Nacken dem Beile getrost darstrecket.

Sc. X. Antenor beklaget den Tod seines Freundes.

Sc. XI. Sechs Hof-Leute eröffnen im Vorbeygehen bey dem Körper des Paulinus theils ihr Mitleiden, theils ihr Vergnügen.

Die fünfte Abhandlung.

Scena I. Chrysapius und Polylogus, so zuvor den Paulinum verschnitten, fürchten sich vor dem Zorn des Kayser, den die Ubereilung reuete, und berathschlagen sich der Straffe durch die Flucht zu entziehen.

Sc. II. Eudocia bekräftiget ihre Unschuld auf dem Sarge des Paulini vor allen Rätthen durch einen Eyd.

Sc. III. Polylogus macht sich in Frauenzimmer-Kleidern aus dem Staube.

Sc. IV. Pulcheria verweist dem Kayser seine Ubereilung, welcher seine Gemahlin, sie wieder anzunehmen, in dem ganzen Hofe nicht mehr finden kan. Er verfluchet daher seine Eysersucht und den falsch gegründeten Argwohn, und nach dem er

Sc. V. In einem Briefe von der Kayserin, die bereits ihre Reise nach Jerusalem angetreten, den letzten Abschied erhält, geräth er fast in die Verzweiffelung, worauf ihm

Sc. VI. Der wiederkommende Geist des Paulini ein blutiges Ende verkündiget.

Das Trauer-Spiel beginnt mit dem Mittag, währet durch die Nacht bis auf den folgenden Mittag.

Der Schau-Platz ist der Kayserl. Pallast zu Bysanz.

Spielende Personen.

Theodosius, der Kayser.

Pulcheria, seine Schwester.

U p p

Eudo-

Eudocia, die Gemahlin des Kayfers.

Paulinus, ein kluger und gelehrter Mann, des Kayfers und seiner Gemahlin vertrauester Favorite.

Asmodi, der Ehe-Teuffel.

Eris, die Göttin des Zancks mit ihren 4. Gehülffen:

1. der Ubereilung,
2. der Grausamkeit,
3. dem Hasse und
4. dem Argwohn.

Polylogus, lustiger Hof-Rath.

Chrylapius, Kayserl. Secretarius.

Bonifacius, ein General, der mit dem Aëlius in Africa das Commando über die wider den Attila geschickte Troupen geführet.

Celendris, der Kayserin Kammer-Fräule.

Gemahlin des Paulini mit dessen Sohne.

Proclus, der Bischoff und Patriarche zu Byzanz oder Constantinopel.

Eubulus

Cleander

Sergius

Clitophon

Anaximenes

} Kayserliche Rätthe.

Der Blut-Richter.

2. Schergen, als Beil-Träger.

Abaxar, der Hauptmann mit 6. Soldaten von der Kayserl. Leib-Wacht.

Medicus.

Der Friede.

Die Gerechtigkeit.

Die Unschuld.

Sechs Hof-Leute.

Antenor, der Schul-Freund des Paulini.

Geist des Paulini.

Schweigende Personen.

Ein kleiner Mohr, so der Kayserin aufwartet.

Die Leiche des Paulini.

Der Friede singt nebst der Gerechtigkeit folgende zwey Strophen bey dem Aufzuge des Vorhangs:

Stille! Stille!
 Daß kein Thon die Luft erfülle,
 Unser Kayser schlummert ein
 Bläst und streicht, ihr Musen-Kinder!
 Bläst und streicht und singt gelinder,
 Lehret die gedämpfften Geigen
 Gänzlich schweigen,
 Oder laßt sie sachter schreyn.

Da Capo.

Entschlaff, du Argus unsrer Zeit!
 Entschlaff, du Wächter deiner Reiche!
 Entschlummre, Theodosius!
 Der Friedens-Schluß
 Macht deinen Kummer jetzt zur Leiche,
 Und strafft dich mit der Sicherheit.

Da Capo.

ACTVS I.

Scena 1.

Theodosius dormiens. Duo Genii: Pax & Justitia.

Pax. **W**ie sanffte schläft ein Fürst? *Just.* Wie ruhig ein
 Regent?

Pax. Der, wenn des Nachbars Reich von Krieg und Zwietracht brennt,

Auf Mauern, Stadt und Wall, um die der Friede schanzet,

Den Oelzweig meiner Faust an statt der Stücke pflanzet;

Just. Der die Gerechtigkeit als Reichs-Genosin küßt,

Der Unschuld lieb und hold, der Bosheit schädlich ist,

Sein Unternehmen nicht nach seinen Kräften schätzt,

Das Recht der Billigkeit ihm selbst zum Richter setzt,

Der Jugend Cronen sticht, den Lastern Galgen baut,

Opp 2

Das

Das Ruder seines Staats der Vorsicht anvertraut,
 Nicht, was er kan und will, nur was er soll, verrichtet,
 Die Händel ohne Gunst und sonder Ansehn schlichtet,
 Und küniglich! der das Schwerdt, so dieser Arm regiert,
 Wie Theodosius nach meinem Dünckel führt,
 Nach meiner Wage lenckt. *Pax.* Schlaf nun beglückter
 Kayser!

Schlaf! denn Gradivens Bliß schon deiner Lorbeer-Reiser,
 Nachdem dein Morgenland, seit jene Schlacht gesehn,
 Den frohen Untergang des Nord-Gestirns gesehn,
 Nachdem dein Vater-Hertz, das Furcht und Liebe nähret,
 Das Eisen alter Zeit in neues Gold verkehret.

Schlaf, grosser Kayser, schlaf! der Friede ruft dir zu,
 Der Unterthanen Heyl erlaubt dir diese Ruh,
 Die sie durch dich erlangt; die Länder deiner Crone
 Bewirthen keinen Feind von deinem Kayser-Throne;
 Die Nahrung wächst und laufft den Bürgern in das Haus;
 Der Feld-Mann sät nicht mehr für fremde Sicheln aus,
 Die Trommeln werden stumm, das Schwerdt sicht mit dem
 Roste,

Die Theurung fragt nicht mehr, wie viel das Wasser koste?
 Die Armuth räumt das Land, der Mangel wird allhier
 So, wie das Elend selbst, ein unbekandtes Thier,
 Und wer zuvor aus Noth die Wurzeln angebissen,
 Kan jetzt den Ueberfluß an Brod und Wein genießen.
Iust. Schlaf, grosser Kayser! schlaf! weil dich mein Schutz
 bedeckt,

Weil sich die Sicherheit an deiner Seite streckt,
 Dein Scepter dürstet nicht nach fremden Blutvergiessen,
 Und also foltert dich kein bellendes Gewissen,
 Das die Tyrannen plagt, wenn um die Mitternacht
 Ein schwärmendes Gespenst ihr Lager furchtsam macht.
 Denn, daß der Bosphorus kein Raub-Schiff trägt noch leidet,
 Der Mörder Wald und Weg, der Dieb die Gassen meidet,
 Kein Morgen die Gewalt der Finsterniß beweint,
 Der Dörffer Sicherheit die Gärten nicht umzäunt,
 Kein Ansehn der Person die Wahrheit überzeuget,
 Kein ungerechter Spruch das Recht der Wittwen beuget,

Kein

Kein Geuffzer wider dich die Burg des Himmels stürmt,
 Der allgemeine Schutz den Fremdling auch beschirmt,
 Diß alles ist ein Werck, das deinen Namen adelt,
 An dem der Neid sich selbst und seine Schwachheit tadelt.
Pax. & Just. Schlaf, grosser Kayser, schlaff! wir beyde sind
 bedacht.

Scena 2.

Asmodi.

Schlaff, guter Kayser, schlaff! gnug, daß Asmodi wacht,
 Den jetzt die Ehrsucht munter macht,
 Ein neues Beyspiel darzulegen,
 Daß weder Herculs Arm, noch Alexanders Degen,
 Noch Tamerlans bekandte Tyranny
 So starck, so scharff, so mächtig sey,
 Die Lorbeern, welche sich um meine Schläffe breiten,
 Mir durch den Vorzug abzustreiten.
 Der Abgrund ehrt den Donner meiner Faust,
 Als Plutons Cronen-Halterin und seines Reichs-Stuhls beste
 Stütze,

Dem ich zur rechten Hand am allernächsten sitze,
 Da, wo der Phlegethon von Feuer-Wellen braust,
 Und des Cocytus Faulheit weinet,
 Da, wo kein Tag erwacht und keine Sonne scheint,
 Da wirfft der ganze Schwefel-Pfuhl
 Viel Millionen der Verdammten vor meinen Fürsten-Stuhl.
 Heist Amor gleich der stärckste Gott auf Erden,
 So muß er doch mein Slave werden:
 Er bindet, ich zertrenne,
 Er entzündet, ich verbrenne,
 Mein Messer zerschneidet das festeste Band.
 Wie manches Hertz, wie manches Land
 Ist nicht ein Schau-Platz meiner Stärcke?
 Ihr Welt-Beherrscher, trost auf eure Helden-Wercke,
 Verwüstet die Erde, besetzt das Meer,
 Zerschmettert die Mauern und dielet die Wellen.
 Laßt euch ein ganzes Krieges-Heer

Ja eine Hunde-Wacht vor eure Thüren stellen!
 Was gilts? ich bringe nicht zu euch in den Pallast,
 Nein! sondern gar in eure Brust.
 Wem ist die Macht der Liebe nicht bewusst,
 Die Joch und Herrschafft haßt?
 Sie leidet weder Joch noch Zwang,
 Verbindet Eis und Blut, vermählt Magnet und Eisen,
 Die Tapfferkeit muß ihr den Rücken weisen,
 Sie fordert alle Welt vor ihre Richter-Banck,
 Der größte Fürst ist ihr Vasall,
 Der Apffel ihres Reichs der Erden grosser Ball,
 Selbst der Gestirne Pol der beyden Himmels-Achsen
 Gehört zu ihrer Monarchie;
 Doch keiner auffer mir ist ihrer Macht gewachsen,
 Und ich, sonst keiner, zwinge sie.
 Schau hier! verschlaffner Fürst!
 Den Brand, den du bald fühlen wirst,
 Er ist von Pech und Schwefel truncken,
 Und drey mal in den Styx versuncken.
 Schau, was in meinen Händen glimmt,
 Das hat die Eysersucht zu deiner Quaal bestimmt.
 Auf auf! ihr meine Mitgesellen,
 Eröffnet stracks den Schlund der Höllen,
 Mir aber euer Ohr,
 Brecht, höllischen Geister, brecht eilends hervor!

Scena 3.

*Asmodi, Eris, Odium, Suspicio, Credulitas,
 Precipitantia.*

Alle. Womit kan unser Dienst sich dir gefällig machen?
Asmodi. Getreue, trete her! die Wichtigkeit der Sachen
 Ist schuld, daß mein Befehl euch aus der hohlen Klufft
 Des tieffen Tartarus in diese Gegend rufft:
 Euch ist nicht unbekannt, wie sehr ich mich beflissen,
 Den Zustand unsers Reichs in guten Flor zu wissen.
 Ihr habt auch stets gesehn, wie ich mich jederzeit

Für aller Heyl bemüht, wie oft ich mich erfreut,
 Wenn ich dem Lucifer so manches Opfer brachte,
 Und täglich seine Burg mit Slaven enger machte.
 Wie oftmals ländete des Charons fauler Kahn
 Mit hundert tausenden an Lethens Ufer an?
 Jetzt klagt der starcke Greis mit einer sauren Miene,
 Daß ihm die Überfahrt nicht einen Scherff verdiene;
 Denn, wo ich rechnen kan, so hat des Schnitters Hand
 Der Saat schon zwanzigmal die Sichel zugewandt,
 Seit Theodosius der unser Reich zerstöret,
 Den Wachsthum unsrer Macht dem Krebsse folgen lehret.
 Diß ist der ärgste Feind, den unser Belial
 Noch mehr zu fürchten hat, als Rom den Hanniball
 Und Cæsar den Anton. Die Jugend geht im Schwange,
 Weil sie der Frieede schüzt; ach Tochter! ach! wie lange,
 Wie lange säumst du dich? wie lange siehest du
 Der Eintracht, so dich schimpft, aus feiger Langmuth zu?
 Schläfft deine Tapfferkeit? ist denn dein Muth erstorben?
 Hat dir der Müßiggang der Hände Krafft verdorben?
 Daß, da die Gottesfurcht nebst der Gerechtigkeit
 Sich wider uns verschwört, und dir aus Hochmuth dräut,
 Die Faulheit noch dazu die Rache dir verwehret.
 Ist's möglich, daß ein Wolff sich in ein Schaaf verkehret?
 Ist's möglich, daß dein Zorn, von dem Aneas zeugt,
 Sich in sich selbst verkocht und diesen Groll verschweigt?
Eris. Nein! warlich! die Natur hat mich noch nicht verlassen,
 Die Finger wissen noch die Fackel anzufassen,
 Die mein ergrimmtter Arm einst über Troja schwang,
 Als die Verachtung mich zu der Bergeltung zwang.
 Ich warte mit Verdruß und brenne vor Verlangen,
 Was du befehlen wirst, mit Eyser anzufangen,
 Eröffne deinen Schluß, indem Gewalt und List,
 Der Zwilling meiner Brust, zu deinen Diensten ist,
Asmodi. Mein steiff und fest gefeseter Sinn
 Geht einzig und allein dahin,
 Zwey fest verknüpfte Herzen,
 Die mir zum Aergerniß mit ihrer Eintracht scherzen,

Einander zu entreissen.
 Und also wird der süsse Kuß,
 Mit welchem Theodosius
 Der Eudocia Mund versorget,
 Durch dieses Speichels Krafft,
 Den mir der Cerberus verschafft,
 Den ich der Otter-Zucht Megarens abgeborget,
 Von Gall und Bermuth schäumen.
 Die Worte pflegen nicht zu säumen.
 Wohlan ich schreite zu der That,
 Doch giebt mir Eris keinen Rath,
 Durch wen, wie, wenn, womit der Ausschlag auszuführen?
Eris. Mein Fleiß soll hier das Beste thun,
 Die Art mag auf der List beruhn,
 Die Zeit soll heute noch den ersten Streich probiren,
 Das Werkzeug fällt mir nur nicht ein;
 Doch halt! der Apffel wird das beste Mittel seyn.
 Er ist schon seiner Kunst gewiß,
 Als Paris ihn der Göttin zugesprochen,
 Durch deren Antrieb Griechenland
 Auf einem hölzern Pferd den Weg in Troja fand.
 Hier sind noch überdiß
 Vier Gesellen, welche sich dir zu dienen fest verschworen:
 Den hat Megarens Schooß gebohren;
 Der hat aus der Erinny's Brust an statt der Nahrung Blut
 gesogen;
 Schau! wie dem Sohne der Alecto die Mutter aus den Augen sieht!
 Den aber, der nicht weiß,
 Von welchem Ungeheur er seinen Ursprung zieht,
 Hat meine Sorgfalt und mein Fleiß
 In aller Büberen erzogen.
 Versuche nur die Fähigkeit,
 Sie selber werden sich durch die Berwegenheit,
 So wie das Werk den Meister, loben.
Asmodi. Ihr Söhne, darff ich wohl auf eure Worte baun?
 Alle. Du magst uns allen insgesamt so viel als dir kaum selber traun.

- Credulitas.* Ich will des Kayfers Ohr durch meinen Mund
verführen ;
- Odium.* Die Liebe soll an mir den Ueberwinder spüren ;
- Præcipitantia.* Ich will Vernunft und Wiß durch diesen Kap-
zaum halten ;
- Odium.* Durch meine Flammen soll die ächte Blut erkalten ;
- Suspicio.* Ich will das Band der Eh mit Zweifels-Knoten
plagen ;
- Credulitas.* Ich will ein falsch Geschrey für eine Wahrheit
sagen ;
- Odium.* Ich will den kalten Brandt ihm in das Herze
spielen ;
- Præcipitantia.* Ich die Bedachtsamkeit aus seinem Herzen
wühlen ;
- Asmodi.* Berichtet nur treulich diß, was ihr verspricht,
Entzündet, beschleunigt, verlöschet und schwächt
Den Eyfer, die Rache, die Liebe, die Flammen!
Laufft eilends zusammen,
Den Ausgang der Sachen
Aufs allerschwindeste richtig zu machen.

Scena 4.

Theodosius, Polylogus.

Theod. Welch Ungethüm stört meine Ruh?
Läßt denn der Mittag auch dergleichen Uding zu?
Was für ein Volter-Geist handtieret durch die lichten Zimmer?
Was für ein bleich- und blinder Schimmer
Erleuchtete des Tages Finsterniß?
Ich bin mir selber nicht gewiß:
Welch Schrecken dringt in unser Schlaf-Gemach?
Ach! Theodosius, ach, ach!
Diß Donner-Wort entreißt mich der Gefahr im Traume,
Und setzt mich Wachenden in Angst und Quaal,
Die Einsamkeit bewohnt den leeren Fürsten-Saal;
Wo sind die Wächter allzumal?

Polylogus. Hier sitzt Polylogus und schmolzt mit einer Pflaume.

Theodosius. Wo bin ich? auffer mir!

Ich weiß mich selber nicht zu fassen.

Weicht denn, da alles mich verlassen,

Die Furcht nicht auch von hier?

Nein! diese folgt fast jedem Schritte,

Nein! diese folgt fast jedem Tritte,

Nein! diese blendet mein Gemüthe

Mit einer tieffen Phantasey.

Welch Perseus macht den Geist von seinen Ketten frey?

Mein Blut gefriert, die Ader starrt von Eis,

Das Herze wird mir schier zum Steine,

Ein unnatürlich kalter Schweiß

Enkräftet die betäubten Glieder,

Die Ohnmacht reißt den Fuß darnieder,

Und wüthet durch das Marck der zitternden Gebeine:

Ist niemand da, der meine Schwachheit stütze?

Polylogus. Bald, bald! ich suche nur die Müße.

Was fehlet Euer Majestät?

Ad Spectatores. Vielleicht hat einer sich die quer bey ihn gedreht.

Theodosius. Wo ist denn die bestellte Wacht?

Polylogus. Ich will sie selber fragen.

Theodosius. Wie viel hat wohl die Uhr geschlagen?

Polylogus. Ach! hätt' ich den Calendar noch,

Den meines Vaters Aelter-Vater mir in dem Testament vermacht,

So säh ich augenblicks hinein.

Jedoch,

Mein Magen mahnt mich schon,

Drum muß es langsam seyn.

Theodosius. Schweig, Narrischer, mit deinen Poffen!

Die Unzeit leidet nicht den Scherz.

Polylogus. Was quälet sie für ein verborgner Schmerz,
Den man an ihrer Stirne liest?

Theodosius. Das geht dich wenig an, geh du nur unverdrossen,

Und frage wo Paulinus ist,
Damit wir ihn gar bald an unserm Hofe sehn.

Polylogus. Gesagt und auch geschehn.

Scena. 5.

Polylogus solus.

Das heist gelauffen und gerannt,
Mich darff man nicht so lange suchen,
Ein Ort allein ist mir bekandt
Wo, wenn ich nicht bey Hofe bin,
Ihr mich stets finden könnt; denn geht nur zu dem Regel hin,
So hört ihr bey dem neunten Nachbar mich schon zu dem Bastan-Zehner fluchen,

Zwey ganze halben Stunden sind schon gar gewiß vorbei,
Eh ich und der Paulin einander angetroffen:

Zu meinem Glücke stund das Frauen-Zimmer offen,

Da trat er ganz bestürzt heraus,

Und fragte ganz verwirrt, was mein Begehren sey?

Das Spiel sieht mir verdächtig aus:

Ich dencke, die Frau Kayserin

Wird mandymal aus der *Physica* mit ihm de *Sensu* disputiren,

Er aber ihr mit leichter Müh

Aus der *Anatomic*

Die *Partes Corporis* handgreifflich demonstrieren.

So gehts! der Weiber leichter Sinn

Hält uns gar selten Stich und Farbe:

Eh wird man sehn,

Was doch unmöglich kan geschehn,

Das Gröndland Schnee,

Ein Jungfern-Hemde Fildh,

Ich und ein Choralist allhier

Das Bitter-Bier,

Als eine Weiber-Hand verbotne Früchte darbe.

Jedoch

Jedoch ein irdenes Gefässe
 Hält Wasser, bis der Henckel bricht;
 Die Elster renckt den Steiß und läßt das Hüpfen nicht,
 Bis ihr ein Dorn in das Gefässe,
 Deutsch, in den Podex, fährt.
 Wer weiß, wie lang' es währet,
 Daß der Paulinus noch auf fremden Pflaster fehret.
 Ach! solte Theodosius den ungebetnen Gast ertappen,
 Ich weiß, er liesse diesen Hahn,
 Der stets auf fremden Mist so wacker treten kan,
 Noch heute durch den Hencker kappen.

Scena 6.

Theodosius, Polylogus.

Theodosius. Du bist fein zeitig da, wo bleibt Paulin so lange?

Polylogus. Vielleicht und gar gewiß thut ihm der Abschied bange.

Theodosius. Wo? *Pol.* Bey der Kayserin. *Theod.* Was thut er jetzt bey ihr?

Polylogus. Ach Herr! es gieng kein Riß durch die verschlossene Thür.

Theodosius. Erkläre dich doch recht! *Pol.* Ja. *Theod.* Fort! *Pol.* Die Furcht steht mir im Wege.

Theodosius. Ich will. *Pol.* Mich dünckt, er geht dem Fürsten ins Gehege:

Denn als er mich ersah, ward ihm vor Angst so wohl,
 Wie manchem Schüler ist, der jetzt agiren soll.

Theodosius. Bedencke, was du redst! *Pol.* Was alle Leute sprechen.

Theodosius. Die du wie mich betreuget. *Pol.* Es wandert durch die Zehen.

Theodosius. Der Pöbel leugt gar off. *Pol.* Doch seltner als ein Weib,

Wenn sie nach Hause kommt. *Theod.* Es giebt noch manchen Leib

Und auch noch manche Frau, die keine Flecken tragen.

Pol.

Pol. Die Welt weiß diesen Ruhm nur dreyen nachzusagen:
Die erste starb gar jung, die andre lebt nicht mehr,
Die dritte hat der Tod. *Theod.* Gewiß! du irrest sehr,
Weil wir diß rare Thier an der Gemahlin funden.

Pol. An dem nunmehr schon die Rarität verschwunden.

Theod. Nein! Eudociens Heerd trägt keine falsche Glut,
Ihr Busen keinen Schalk. *Pol.* Wohl aber Fleisch und
Blut.

Theod. Zur Liebe, nicht zur Brunst. *Pol.* Ich mag für keines
wetten,

Und trau nicht, wenn sie gleich am Bauche Schlösser hätten.

Theod. Da, wo die Keuschheit wacht, da steigt kein Dieb hinein.

Pol. Ein Buhler-Lied wiegt oft den besten Wächter ein.

Theod. Da nicht, wo die Bernunft Ulyssens Ohr verriegelt.

Pol. Da, wo ein heisser Kuß das milde Wachs entsiegelt.

Theod. Wer eigne Tafel hält, den speist kein fremder Tisch.

Pol. Gestohlene Butter-Milch schmeckt noch einmal so frisch.

Theod. Ein Mund, der Nectar trinckt, verschmäh't gemein
Geträncke.

Pol. Das Wein-Haus schickt gar oft den Eckel in die Schencke.

Theod. Ich weiß es, mein Gemahl giebt nur dem Kayser Raum.

Pol. Ein Fuchsbalg wärmt so gut als eines Purpurs Saum.

Theod. Wer mit der Sonne buhlt, braucht keiner fremden
Hize.

Pol. Ein allzustarcker Brand braucht mehr als eine Sprize.

Theod. Genug! wir mercken schon, daß Mißgunst, Haß und
Neid

Auf unser Eh-Gemahl Verleumdungs Geiffer speyt;

Doch eh wir diesen Fleck von ihrer Tugend glauben,

Eh soll, der über uns, mir diesen Scepter rauben!

Pol. Mir lieget nichts daran, bricht sie das Band der Eh,

So thut doch mir der Kopff nicht von den Hörnern weh,

Und buhlt sie auch, daß Bauch und Bette biegen,

So werd' ich dennoch nimmermehr ein Feder-Büschgen
kriegen,

Halt, halt! Paulinus kommt.

Scena 7.

Paulinus, Theodosius, Polylogus.

Theod. Getreuester Paulin!

Pol. Das Wörtgen fährt ihm in die Nase, wie Niese-Burg
ad Spectat. und junger Krien.

Theod. Wo hat man sich so lange doch verweilt?

Paulin. Die Kayserin befahl mir auf die Burg zu kommen.

Pol. Wer weiß, was er mit ihr für einen Floh gekelt?
ad Spectat.

Paulin. Und weil sie den Plutarch zu lesen vorgenommen,
So wies sie mir ein Exemplar,
Indem ein Ort nicht gar zu deutlich war,
Den must' ich ihr erklären.

Pol. Den Schlüssel wollt' ich auch gewähren.
ad Spectat.

Paulin. Als ich nun wieder Abschied nahm,
Und mir Polylogus mit dem Befehl entgegen kam,
So war ich stracks bedacht des Kayfers Wort und Willen
Durch meine Gegenwart für jeso zu erfüllen.
Ach aber! wie erschreck' ich nicht?

Da Euer Majestät verwirrtes Angesicht
Mich selbst in Furcht und Zweifel setzet!
Welch Kummer hat den innern Geist verlehet,
Der die äusserlichen Züge der Wangen zum Verräther hat?

Theod. Des Schmerzens Heftigkeit macht Mund und Zunge
ge matt,

Das, was mich heimlich quält, dir an den Tag zu legen,
Der Seelen fehlt die Krafft den Körper zu bewegen,
Der die Empfindlichkeit vor kurzer Zeit verlohrt.
Gewiß der Himmel hat mit mir was grosses vor.

Pol. ad Spectat. Vielleicht hilft ihm die Frau zu einer neuen
Crone.

Paulin. Des Glückes Banckelmuth ist freylich einem Throne
Ein stets gewisser Feind, der unaufhörlich wacht,
Bisweilen Stillstand hält und niemals Friede macht,
Den er doch öftters bricht. Doch vor der Zeit sich kräncken,
Heißt

Heist der entfernten Noth zur Ankunfft Flügel schencken.

Ist nur das Unglück da, so folgt auch wohl das Leid:

Ein Thor beweinet nur die bloße Möglichkeit.

Theod. Ein Weiser muß auch die gar oft zu Herzen nehmen.

Paulin. Der Fürst hat noch zur Zeit nicht Ursach sich zu grämen.

Der Auf- und Nieder-Gang, das alt und neue Rom,

Lebt in erwünschter Ruh, dein Eidam und dein Ohm

Regiert, wie du, beglückt, die Hunnen sind bestochen,

Der Wenden Macht umsäunt, der Perser Stolz gebrochen,

Der Lorbeer steht noch frisch, mit dem die milde Hand

Des Sieges deinen Ruhm der Ewigkeit verband,

Als Artaburius den Phrat mit Leichen dämmte,

Und sein gerechtes Schwerdt der Perser Einbruch hemmte.

Erfuhr Ravenna nicht, was die gebrochne Treu

Gewärtig und wie stark dein Bunds-Benosse sey,

Da der Rebellen Haupt sein böses Haupt verspielte,

Des Höchsten Zorn erfuhr und Aspars Rache fühlte?

Stritt nicht der Himmel selbst für dich als seinen Sohn,

Als Ruges, kurz darauf, den wohl-verdienten Lohn

Der Ungerechtigkeit vom Donner zu empfangen,

Die Barbarn angereizt und Aufruhr angefangen?

Jetzt herrscht die Sicherheit durch dein zertheiltes Reich,

Welch Fürst, beglückter Fürst, ist deiner Hoheit gleich?

Egypten macht dich satt, Falern und Alba truncken,

Der Africaner Reich, was im Pactol versuncken

Und in dem Hermus glänzt, das fischt der braune Mohr

Stets für dein Kammer-Gut durch seine Kunst hervor,

Ganz Saba erndet dir den Weyhrauch von den Bäumen,

Dir muß das Schnecken-Blut in Tyrus Kessel schäumen,

Dir dient der Thracier aus Liebe, nicht aus Zwang,

Dir sagt Illyrien für seine Freyheit Danck,

Dir spinnt der Syrer Fleiß der Würmer Grab zum Kleide,

Dir schenckt der Araber der Erden Eingeweide,

Dir schlägt kein Anschlag fehl, und alles, was du thust,

Geräth so gut und wohl, daß du bekennen mußt:

Das Glücke habe nun den Unbestand verlohren,

Und bey der Huldigung der Länder mit geschworen.

Berdiest diß alles wohl dergleichen Herzeleid?

Theod.

- Theod.* Ja! wenn die Schickung es uns zu entreißen dräut.
Paulin. Das ist ein falscher Wahn der irrenden Gedanken.
Theod. Und dennoch sehn wir schon des Glückes Weinen
 wanken.
- Paulin.* Woher? *Theod.* Aus der Vernunft, *Paul.* die nur die
 Furcht behört.
- Theod.* Nein! die ein böser Traum schon die Gewisheit lehrt.
Paulin. Wer einem Traume glaubt, der wird gar oft betrogen.
Theod. Nicht immer. *Paul.* Mehrentheils. *Theod.* Uns hat kein
 Traum belogen.
- Paulin.* Was ohngefähr geschieht, kan keine Regul seyn.
Theod. Durch Träume giebt uns Gott des Unglücks Zu-
 kunft ein.
- Paulin.* Ein eifriges Gebeth kan Gott zur Reu bewegen.
Theod. Gott pflegt nicht ohne Streich die Rute wegzule-
 gen.
- Paulin.* Der Fürst besinne sich, es hat noch nicht Gefahr.
Theod. Ein fliegendes Geschrey macht schon die Deutung
 wahr.
- Paulin.* Darf dero Diener nicht auch diß Geheimniß wissen?
Theod. Die Liebe hält mich noch diß Rägel aufzuschlesse.
Paulin. Die Liebe? *Theod.* Ja! *Paul.* Für wen? *Theod.* Für
 meine Kayserin.
- Paulin.* Ha! ha! nun weiß ich schon, wo ich zu Hause bin.
Polyl. Das weiß mein Pudel auch. *Theod.* Gebrauch Respect!
Paul. Indessen
- Wird der gesunde Witz des Fürsten schon ermessen,
 Was der Gemahlin gut, ihm aber rühmlich sey.
 Ich habe schon genug und wünsche nichts dabey,
 Als beyder Wohlergehn, damit auch ich nebst allen,
 Die dero Mildigkeit der Weisheit zu Gefallen
 An diesem Hofe nährt, der Jahre Kürzen Rest,
 So viel der Himmel mir noch erwann übrig läßt,
 Bey meiner Wissenschaft, in Fried' und Ruh vollbringe,
 Und kluger Leute Fall mir nicht den Tod erzwinge.

ACTVS II.

Scena 1.

Eudocia, Polylogus, Celendris.

Eudoc. **W**ie selig lebt ein Mensch, dem Weisheit und
Verstand

Bald in der Mutter Schooß die Brüste zugewandt!
Und dem der Eltern Fleiß schon in der ersten Jugend
Die Lust zur Wissenschaft und die Begier zur Tugend
In das Gemüthe prägt. Ein solcher ist vergnügt
Wenn Eifer, Zorn und Gram des Böbels Herz besagt;
Er steht, wenn alles fällt, er lacht, wenn andre weinen,
Die Sonne mag ihm nie gar oder selten scheinen,
So gilt ihm beydes gleich, er überhebt sich nicht,
Wenn ihm des Glückes Gunst die Dienstbarkeit verspricht,
Läßt aber auch darnach den feigen Muth nicht sinken,
Wenn ihn sein Reid verfolgt und seine Freunde hinken;
Er kehret sich an nichts, man sey ihm gram und hold,
Er nimmt ein kluges Buch für hundert Centner Gold,
Und ein gelehrtes Blat für hundert Ehren-Titel,
Ruh und Bergnüglichkeit sind seine besten Mittel,
Die Unschuld ist sein Schild, die Redlichkeit sein Stand,
Und wo er geht und steht, da wohnt sein Vaterland.
Die Einsamkeit bringt ihm kein banges Misvergnügen,
Hier lernt er über sich und seine Regung siegen,
Er redet mit sich selbst von der Zufriedenheit,
Prüft andrer Leute Thun, doch mit Bescheidenheit,
Greift aber auch zugleich in seinen eignen Busen.
Kommt ihm die Wollust an, so buhlt er mit den Musen,
Und küßt Minervens Mund. Hat er zum Kriege Lust,
So sucht er ohn Verzug den Feind in seiner Brust;
Bläst ihm die Herrschsucht ein den Fürsten-Stab zu führen,
So ist er flugs bedacht sich selber zu regieren,
Macht seinen Willen stracks der Tugend unterthan,
Und fängt ein Königreich in seinem Herzen an.
So süsse nun die Milch der Pierinnen schmecket,

So grosse Wollust nun in ihren Küssen steckt,
 So hart, so ungerecht, so irrig ist der Bahn,
 Den auch die Naserey nicht ärger glauben kan:
 Für eine Weiber-Hand gehöre nur der Rocken,
 Die Bücher wären nur die Arbeit fauler Docken.
Polyl. Mit Gunst! Frau Kayserin, daß Euch mein Vormiß
 stört,

Ich hab' es gleichfalls auch mein Lebelang gehört,
 Ein Weib, das halb und halb die Bibel buchstabiret,
 Den Cubach schleppen kan, des Löbers Haus-Buch führet,
 Mehr Federn in den Psühl als bey die Ohren steckt,
 Die Feder niemals braucht, als wenn sie Kuchen bäckt,
 Und Fleder-Bische kauft, mehr Salz als Streu-Sand
 reibet,

Mehr Leinwand als Papier und Pergament verschreibet,
 An statt des Bücher-Schrancks das Topff-Bret wohl ver-
 schleust,

Noch mehr das Schüssel-Schaff als Tinten-Faß beegest,
 Das Mundwerck brauchen kan, wenn sich die Köchin säumet,
 Und bey dem Heerde buhlt, das Fleisch zu langsam schäumet,
 Ja die zu keiner Zeit die Sparsamkeit vergisst,
 Und gute Wirthschaft treibt, das heist, bedeut und ist,
 Aus einem, welcher brummt, zwey blinde Schlei-
 macht,
 (Diß Jungfern könnt ihr nicht, wenn ihr zu hefftig lachet,)
 Die, sag' ich, ist fürwahr gelehrt, beredt und klug,
 Und einem Manne schon zur Wirthschaft gut genug.
 Hingegen, sagt mir nur, was nützt ein solches Leder,
 Das Esels-Haut beschämt und noch die Kräuter-Bäder
 An Faulheit übertrifft, das Schweiß und Arbeit sieht,
 Und lieber in ein Buch als in die Küche sieht,
 Warum? Es scheut den Rauch und lechzt nach faulen Tagen,
 Und diese weiß es ihr nicht besser zu erjagen,
 Als wenn die zarte Hand, so Zwirn und Spindel haßt,
 Zum Schein ein leichtes Blat mit halben Fingern faßt.
 Ein Beyspiel geb' ich euch an meinem alten Luder,
 Wenn die das Maul aufthut, so schneyt es ganze Fuder
 Von Wörtern, die bald deutsch, frantzösisch, bald latein
 Und öfters so gefickt, wie Florens Hemde, seyn.

Das machts, sie schreibt und liest den Abend wie den Morgen,
 Hält ihr ein eigen Mensch bloß zu dem Bücher-Vorgen,
 Geht mit Magistern um und hält mit Doctorn Rath,
 Und fraget alles aus, was einen Mantel hat;
 Sie plaudert, wenn sie schnarcht, sie exponirt im Schlafe,
 Sie deducirt den Gram des Wolfes mit dem Schaafe,
 Verstehet die Rechen-Kunst, wenn sie genau erwägt,
 Ob Daphnens Steiff-Rock mehr als ihrer Reiffen trägt.
 Die Physiognomie hat sie noch nicht betrogen,
 Sie sieht, wenn einer nur die Hosen abgezogen,
 Was er zu thun gedenckt, ihm an den Minen an,
 Und fragt noch wohl, ob sie nicht glücklich rathen kan?
 Nächst, als die Finsterniß den Anfang hat genommen,
 Fing die Gevattern an: Woher mag diß doch kommen?
 Seht, sprach sie, seht! wie sich die liebe Sonne wehret,
 Weil ihr der lose Mond so übel mitte fährt,
 Denn daß ihrs recht versteht, sie streiten mit einander.
 So raisonnirte sie, bis ihr der Herr Philander
 In das Gesichte fiel, da ward sie bleich und roth,
 Wie Jungfer Flavia, wenn ihr die Blase droht.
 Diß ist noch nicht genug! sie hält auch ein Register
 Zu allem, was geschicht; das Jauchzen der Philister,
 Wenn Simson blindlings mahlt, ist warlich nicht so groß,
 Als ihre Frölichkeit, so bald sie nur die Schooß
 Voll neuer Märlein trägt; sie giebt und nimmt Novellen
 Von Knecht und Mägden an, sie läßt die Post bestellen,
 Die ihren Vorwitz stillt, bald laurt sie an der Thür,
 Bald schickt sie wiederum den lauffenden Courier
 In alle Gassen aus, damit sie nur erfahre,
 Was der und jener thut, was dem und jenem Paare
 Der Hochzeit-Gast geschenckt, woher das Sträuschen sey,
 Das Amaryllis trägt, wie oft das Contersey,
 So Clandesin verfaßt, doch schon Gevatter worden,
 Warum die Rosilis ihr aus dem blauen Orden
 Ein Glied zum Manne wünscht, wie viel ein Actus Geld,
 Amanda Kinder bringt, wie viel die Siege hält,
 Die nach dem Bocke stinckt, Clarinde Gänse schlachtet,
 Wie hoch die Phidile die Melcke-Kuh verpachtet.

Sie weiß, warum Petrin sich aus der Stadt begiebt,
 Warum Facilla stets die grossen Nasen liebt,
 Warum die Zelia im türckischen Bunde stuzet,
 Warum die Marilis sich in das Haar gepuzet,
 Warum die Porne sich vor ihrem Spiegel schämt;
 Wenn ihr das Himmel-Blau der Augen Rand verbrämt,
 Ihr ist nicht unbekandt, daß sich Lysander schminckt,
 Wenn ihm die Wäscherin das reine Weiß-Zeug bringt,
 Ja sie erfährt es flugs, was Lesbia gedencet,
 Wenn Trullus seinen Stock vor ihren Fenster schwencket.
 Den Vortheil, den sie nun von ihrem Fleisse zieht,
 Ist, daß ein jeder sich um ihre Gunst bemüht,
 Viel, weil sie nur dadurch ihr Glück gebessert wissen,
 Die meisten, weil sie stets ihr Maul befürchten müssen.
 Was aber bringt es mir und meiner Wirthschafft ein?
 Hier heist es nicht gelehrt, wohl aber häußlich seyn,
 Diß werd' ich auch gewahr, wenn ihre Hand mich speiset,
 Ich bin, so bald sie mir die Schüssel gleich nur weiset,
 Von dem Geruche satt, und zeig ich mich erboßt,
 Daß es der Teller fühlt, so faßt sie gleich den Frost,
 Und spricht, wie jener Koch: Versuche nur und lecke,
 Hat es das Ansehn nicht, so hat es doch die Schmecke.
 Der Löffel sieht gar oft so bunt und reinlich aus,
 Wie Beltens Käse-Korb und Makens Tauben-Hauß.
 Das Fisch-Zuch wartet stets bis es der Kirms-Tagwasche,
 (Denn weil die Seiffe steigt so spart sie auch die Asche,)
 Und ist von Hüner-Brüh so schön illuminirt,
 Wie sich Schlaraffen-Land im Kupffer präsentirt.
 Drum bleibt es wohl dabey: dem Kinde Spiel und Docken,
 Dem Manne Buch und Schwerdt, dem Weibe Zwirn und
 Rocken;

So hat ein jegliches den rechten Zeit-Vertreib.
 Ein Bräutigam ohne Bart und ein gelehrtes Weib
 Sind beydes, wie man spricht, so ungereimte Sachen,
 Als Hochzeit im Advent, in Pfingsten Fastnacht machen.
Eudoc. So schleust der Unverstand, wenn ihn der Neid be-
 thört:

Berwegner! packe dich, wir haben gnug gehört,

Dein

Dein liederliches Maul und thörichtes Geschwätze
 Hat warlich so viel Grund, als du und Irus Schätze.
 Hat denn die milde Hand der gütigen Natur
 Uns eben nicht sowohl als eine Creatur,
 Die Bart und Degen trägt, zwey Fenster an die Stirne,
 Fünff Finger an die Hand, Gedächtniß ins Gehirne,
 Sals aber in den Mund gesetzt, gemacht, gelegt?
 Wallt dieses, was mir hier die lincke Brust bewegt,
 Nicht wie ein Männer-Hertz von Blute, Geist und Leben?
 Hat uns der Schöpffer nicht auch einen Kopf gegeben,
 Dem Kunst und Wissenschaft zu fassen nöthig sey?
 Schwillt uns die Brust voll Wind, ist unser Haupt voll
 Spreu,

Und unsre Seele gar ein unvollkommnes Wesen,
 Das mit der Zeit verfliegt? Sind wir dazu erlesen,
 Und nur darum von GOTT mit der Vernunft geziert,
 Daß, da uns ihr Gebrauch der Schwachheit überführt,
 Mit der man uns verhöhnt, das Elend grösser schiene,
 Und dieser Bortheil uns zu einer Straffe diene,
 Die immer erblich bleibt? da sey der Himmel vor,
 Der öftters auch ein Weib zu seinem Dienst erkohr.
 Zeugt nicht mein Griechenland so viel berühmte Töchter,
 Die den erfochten Rang der edelsten Geschlechter
 Vor der Vergänglichkeit durch ihren Kiel beschützt,
 Daß nicht der Zeiten Zahn den Marmor abgemüht,
 Der ihr Gedächtniß crönt? das Haar der Amazone,
 Das ihr den Tod gebahr, verdient zwar eine Crone,
 Doch nicht so groß als die die Leyer der gebracht,
 Die ein verliebter Sprung der Welt bekandt gemacht.
 Dir, Vater! soll mein Mund noch in der Asche danken,
 Daß deine Sorgfalt mir in dem gedrungen Schrecken,
 Auf dem der Männer Fuß den Ehren-Berg ersteigt,
 Durchs Licht der Weißheit bald den ersten Weg zeiget.
 Wie mancher schöner Tag, wie manche frohe Stunde
 Entriß mich fast mir selbst, so bald aus deinem Munde,
 Der von Beredtsamkeit sich wie ein Stromjergoß,
 Der Klugheit Honigseim mir auf die Zunge floß.
 Jetzt bringt mir Cron und Reich kaum eine solche Freude,

Als wenn ich meinen Geist auf diesen Auen weide,
 Wo ich nach Bienen-Art aus Blumen Zucker zieh,
 Und als ein weißes Kind der heimlichen Chymie
 Das Gold vom Kupffer-Erst, die Schalen von dem Kerne,
 Und diß, was Wahrheit heist, vom Falschen scheiden lerne.
 Kommt, todten Lehrer! kommt, kommt und erweckt in mir
 Den angenehmen Schmerz der sehnlichen Begier
 Nach eurer Götter Kost. Weicht, todten Lehrer! weicht,
 Weicht und bequemt euch nur, daß ihr die Segel streichet,
 Weil der, der ewig lebt und eurer Thorheit lacht,
 Mir einen bessern Schatz durch dieses Buch vermacht,
 Dergleichen Jason nicht mit seinen Argonauten
 Aus Colchis heimgeführt, dergleichen die nicht schauten,
 Die Zoroasters Kunst des Marmors werth geschätzt,
 Dergleichen nicht Athen noch Belschland aufgesetzt.
 Komm, werthes Bibel-Buch, du Ausbund aller Schriften,
 Ach! wie ergeß ich mich auf deinen Wollust-Triffen,
 Dein süßer Ambrosin macht meine Seele satt,
 Die vor dem Weltlichen schon einen Eckel hat.
 Nunmehr verläßt mein Fuß die mir verhaßten Felder
 Des müßten Graziens, sucht Palastinens Wälder,
 Und Elims Palmen-Stadt, verliert den Helicon
 Und trifft den Hermon an; dort bläst Anacreon
 Ein geiles Buhler-Lied, hier offenbahrt die Liebe
 Der keuschen Sulamith die unverfälschten Triebe,
 Hier spielt ein David auf, hier stimmt ein Assaph ein,
 Was könnte lieblicher, was könnte schöner seyn,
 Als diese Harmonie? Dort stinckt mir Aganippe,
 Hier fließt der Jordan klar, hier schimpft des Heylands
 Krippe

Die Wiege Jupiters, so daß Callimachus,
 Wenn er den Lucas liest, sich greulich schämen muß.
 Schweig, Schweig, Pythagoras, von deinen Sitten-Lehren!
 Der Mund der Wahrheit läßt mich besre Regeln hören,
 Des Paulus Donner würckt mehr als der Cicero,
 An statt des Seneca vergnügt mich Salomo.
 Achilles findet hier an Joab seines gleichen,
 Dem tapffern Josua muß Hectors Lanze weichen,

Hier

Hier tadelt Sinai, was Rom von Sparta lernt,
 Weil der Lycurgus sich, wenn Moses kommt, entfernt.
 Komm, sag' ich noch einmal, du Ausbund aller Schrifften!
 Bey dir will ich hinfort mein Athenzum stifften.
 Was die Academie, was Stoa glaubt und schleust,
 Was Zeno falsch und wahr, was Plato göttlich heist,
 Das ist nur gegen dich ein Irlicht bey der Sonne,
 Ein Tropffen bey der See und eine bunte Sonne,
 Bey welcher die Vernunft sich als ein Wallfisch schäumt,
 Wer dich als einen Pfuhl des Hauptes drückt, dem träumt
 Noch besser, als wenn er des Alexanders Bette
 Und des Homerus Buch in seinem Lager hätte,
 Ja = Celendris. Frau! der Kayser kommt.

Scena 2.

Eudocia, Theodosius, Celendris, Polylogus.

Polyl. Und auch Polylogus.

Theod. Was mein Gemahl vergnügt, wünscht Theodosius.

Eudoc. So wünscht des Kayfers Mund ihm selbst sein eignes
 Glück.

Theod. Mein ganzes Glück beruht auf einem holden Blicke

Von meiner Kayserin. *Eudoc.* Die leichtlich Schertz versteht.

Theod. Die durch die Demuth stets der Schönheit Glanz er-
 höht.

Eudoc. Mein Fürst hat seine Lust die Einfalt zu beschämen.

Theod. So pflegt das Purpur-Roth der Wangen zuzunehmen.

Eudoc. Die wenige Gestalt verdient geringen Ruhm.

Theod. Sich selbst verleugnen ist der Klugheit Eigenthum.

Eudoc. Ich kenne zwar vorhin die Ohnmacht meiner Minen,

Die, wie mein Kayser scherzt, ihm zur Erquickung dienen,

Ich weiß auch allerdings, daß meine Dürftigkeit

An Schönheit und Verstand dergleichen Lob verbeut,

Doch weil mein Schutz-Gott mich des Ruhmes würdig schä-
 het,

Und dieses, was mir fehlt, durch seine Gunst ersetzt,

So nehm ich dessen Lob für einen Ausbruch an

Der Regung die sein Mund mir nicht verschweigen kan.
Theod. Mein Engel hat gewiß den Kunst-Griff in dem Lieben
 Als eine Meisterin der Herzen gut getrieben,
 Weil dero Höflichkeit mich so gar hart bestürmt,
 Daß, wo die Liebe mich für diesmal nicht beschirmt,
 Ich billig fürchten muß, kein Kayserthum auf Erden
 Sey groß und reich genug ein Wieder-Velt zu werden.
Eudoc. Das ist bereits geschehn, da sie mit einer Magd,
 Die einst das Vaterland aus seiner Schooß verjagt,
 Die Herrschaft dieser Welt und auch ihr Herz getheilet,
 Da sie den Schmerzens-Riß in meiner Brust geheilet,
 Der meines Vaters Tod und meiner Brüder Haß
 Zu seinen Eltern hat. Das Auge wird mir naß,
 Wenn ich bisweilen noch den alten Schmerz erwege,
 Und in der Einsamkeit das Elend überlege,
 Das mich zuvor gedrückt; was für ein seltner Streit
 Erhebt sich nicht in mir, wenn ich den Unterscheid
 Der Jahre, die zuvor mein Glück stets verschoben,
 Der Jahre, die nunmehr mein Unglück aufgehoben,
 Durch einigen Vergleich in die Betrachtung zieh?
 Kein Abend kommt zu spät, kein Morgen ist so früh,
 Der, wenn ich dieses Kleid dem Leibe geb' und raube,
 Mir diß Gespräche nicht noch mit mir selbst erlaube:
 „Wie wunderbarlich führt der Herr die Seinen nicht!
 „Wie mächtig ist sein Arm, der allen Hochmuth bricht!
 „Wie unergründlich ist der Abgrund seiner Güte,
 „Die Tieffe seines Raths! erkenn' es, mein Gemüthe!
 „Die Allmacht deiner Hand hat deinen Fuß regiert,
 „Und mitten in der Flucht auf einen Thron geführt;
 „Bedencke, was du bist, wer du zuvor gewesen,
 „Wie tieff die Wunde war, von der dein Herz genesen,
 „Weil ein gecrönter Arzt dir Salb und Pflaster streicht!
 „Betrachte, wie dein Stand, dem iekund keiner gleicht,
 „Dich fast verlaßnes Kind! aus einer armen Waise
 „Zur Kayserin gemacht, wie die bedrängte Reife
 „Dir ein beständig Haus der Wollust aufgebaut,
 „Und dir ganz unverhofft das Glück selbst zur Braut,
 „Den Fürsten zum Gemahl, den Thron zur Ruh erkohren!
 „Ver

„Vergiß auch nicht, wer dich und wem dein Leib geböhren!
 „Freu dich insonderheit, daß deiner Seelen Heyl
 „Den sichern Port erlangt, und daß der größte Theil
 „Von deiner Wohlfahrt dich als eine Christin schauet,
 „Der vor dem Gözen-Dienst der blinden Väter grauet!
 So weck' ich täglich mich bey meiner Andacht auf:
 Weil also nun mein Fürst in meinem Lebens-Lauf
 Für einen bösen Stern ein gutes Zeichen mahlet,
 Und seine Gnade mir gar reichlich das bezahlet,
 Warum ich nach Byzanz vor das Gerichte kam,
 Als mir das falsche Recht mein schlechtes Erbtheil nahm,
 So zwingt er mich dadurch die Hoffnung zu verlihren,
 Für die gemachte Schuld die Zinsen abzuführen.
Theod. Mein Kind! verschone mich, denn auch ein einkler
 Ruf

Hat, wo ich was gethan, das man vergelten muß,
 Den unvollkommenen Rest schon völlig abgetragen,
 Und Eudocia darf sich über nichts beklagen,
 Als daß die reine Blut, so wir bisher vermählt,
 Von dem Arcadius noch keinen Enckel zehlt:
 Jedoch der Himmel wird den Wünschen auch begegnen,
 Und durch ein männlich Pfand die müde Sehnsucht segnen.
Polyl. ad Spectat. Ja wenn Polylogus 3. Nächte Kayser wär!
Eudoc. Wo aber hat mein Licht den schönen Apffel her?
Theod. Er ist ein Erstling junger Zweige,
 Und von berühmter Seltenheit,
 Man sagt, sein Vater sey von solcher Fruchtbarkeit,
 Daß er auch unvermählt dergleichen Kinder zeuge.
 Er ist noch frisch und hart,
 Die Sonne hat ihn nicht gestochen,
 Weil ihn des Gärtners Hand in meiner Gegenwart
 Vor wenig Stunden erst gebrochen,
 Jetzt wartet er auf nichts als einen schönen Mund,
 Der würdig sey ihn zu verzehren,
 Und also weiß ich ihn nicht besser anzuwähren,
 Als wenn ihn mein Gemahl, denn dem ist er bestimmt,
 Für dieses Löse-Geld (sie küssen einander) von meinen Händen
 nimmt.

Polyl. Was hilft michs, daß ichs länger spare?
 Frau! kaufft mir ab und gebt für jeden einen Kuß,
 Macht die verschrumpffne Haut der Aepffel euch Verdruß?
 Ja! wie das Geld, so ist die Waare.

Eudoc. Die Frucht ist mehr als einen werth.

Theod. Die Wollust, so mein Mund erfährt,
 Hat warlich nur sich selbst zu ihres gleichen;
 Was für ein sanfter Hauch rührt den entzückten Geist,
 Der sich nach diesen Säften reißt,
 Die mir den Rosen-Zucker um meine Lippen streichen,
 Die Kräfte werden noch so starck,
 Das innerste Marck

Empfindet den Nachdruck der reizenden Küsse,

Ich selber zerfließe

In dieser Purpur-See:

O süßer Schmerz! o angenehmes Weh!

Eudoc. Mein Kayser, ach!

Wie wird mir? ich bin schwach,
 Ein Nebel hemmt der Augen Schärffe.
 Daß man mich bald aufs Bette werffe!

Theod. Mein Licht!

ad Spectat. Sie sieht mich nicht.

Mein Leben!

Das schon der Tod umgeben.

Meine Sonne!

Wie! scheinst du mir nicht mehr?

Meine Wonne!

Ach! du betrübst mich sehr.

Mein Schas! der mir in meiner Hand versinkt.

Mein Leit-Stern! den die Nacht bezwingt,

Mein Licht! mein Leben! meine Sonne!

Mein Schas! mein Leit-Stern! meine Wonne!

Ach! höre doch! ach! hörst du nicht,

Was dein Geliebter spricht?

Celendris. In Wahrheit! sie vergeht,

Indem der kalte Schweiß schon auf der Stirne steht,

Der Puls ist fast nicht mehr zu fühlen,

Die Augen hören auf zu spielen,

Das Feuer schwindet in der Brust,
 Die Rosen auf den Wangen.
Theod. Ach! ach! vergällte Lust,
 Was hat die Schickung über uns verhangen?
 Das wird mein Traum, das wird die Deutung seyn:
 Die Wehmuth nimmt mich ein,
 Ich kan das Trauer-Spiel nicht länger schauen,
 Nächst GOTT will ich auf meinen Leib-Arzt bauen,
 Man bringe sie ins Schlaf-Gemach,
 Ich folge gleiches Weges nach.

Scena 3.

Bonifacius & Chrysapius.

Bonif. Diß Trinck-Geld hab' ich nun für meinen sauren
 Schweiß,
 Für mein vergoßnes Blut, für meinen grossen Fleiß,
 Für meine Tapfferkeit und alle Müh bekommen,
 Daß, da ich meinen Leib im Felde mitgenommen,
 Und mich für andrer Nutz gleichwie ein Licht verzehrt,
 Statt der Vergeltung mir solch Unrecht wiederfährt.
 Wie hat mein Eyfer nicht fürs Vaterland gestritten?
 Was Unruh hab' ich nicht für seine Ruh erlitten?
 Was für Gefahr hat mir nicht die Gedult geübt,
 Seit mir ein todtes Kalb Befehl und Ordre giebt?
 Doch niemand schätzt und glaubt das Elend der Soldaten,
 Die bald vor Frost vergehn, bald an der Sonne braten,
 Der Himmel deckt sie zu, das Erdreich ist ihr Pfühl,
 So lange schlaffen sie, als Feind und Nachbar will.
 Wenn andre, die daheim mit vollen Gläsern Friege,
 Im Friede lustig seyn und auf der Mastung liegen,
 So müssen wir getrost in vollem Feuer stehn,
 Bald durstig in die Schlacht, bald hungria schlaffen gehn.
 Es sind nun dreyzehn Jahr, seit ich mein Blut und Leben
 Schon mehr als zwanzigmal der Schickung übergeben,
 Zwölff Schlachten haben mir den Degen stumpff gemacht,
 Neun Stürme manchen Feind vor diese Faust gebracht.

Wie

Wie vielmal hab' ich nicht den Tod bereits empfunden?
 Wie mancher Feldscheer hat für mich und meine Wunden
 Das ganze Wachs verflocht? Wie manchmal stellt' ich mir
 Die Wahlstatt, so mich warff, als einen Kirchhof für!
 Manch Schwerdt hat mir den Kopff, kein Schwerdt das Herz
 geschlagen,

Ich stand, wenn Ross und Mann bey mir darnieder lagen,
 Mein Fuß vergaß die Flucht, wenn es zum Lauffen kam,
 Und das verspielte Feld in unserm Blute schwamm.
 Jetzt krieg' ich nun den Danck, da mich der Reid verschneidet,
 Und den Verleumdungs-Zahn an meiner Unschuld weidet,
 Da eine fremde Schuld mich mit der Straffe drückt,
 Und mir des Kayfers Zorn den Tod entgegen schickt.
 Was Ethius versehn, was Ethius verbrochen,
 Das wird mir beygelegt, das wird an mir gerochen.
 Er sieng die Zwierracht an, durch die der Attila
 Von neuem Lust bekam, durch die ganz Africa
 Und aus den Händen geht; er wiegelte die Schaaren,
 Die mir so gut als ihm Gehorsam schuldig waren,
 Aus Herrschsucht wider mich zum Ungehorsam auf,
 Er widersprach mir stets, und zeigte mir darauf
 Mit seiner Hinterlist, was er im Schilde führe,
 Dieweil, wenn jener mich zu tödten sich verschwüre,
 Er, wie man mir vertraut, dem, der den Mord gewagt,
 Zur Straffe für die That ein Fähnlein zugesagt.
 Doch als ich mit Gewalt Gewalt zu dämpffen dachte,
 Und mich zur Gegenwehr bereit und fertig machte,
 So fielen wir uns selbst einander in das Haar,
 Und stritten, bis der Feind ein böser Schieds-Mann war.
 So machtes ein schlauer Wolff mit den verlassnen Heerden,
 Wenn ihre Wächter selbst einander untreu werden,
 Und der erzürnte Hund sich mit dem Nachbar beißt,
 Denn fährt er plötzlich zu, erhascht, erwürgt, zerreißt
 Ohn allen Widerstand, was seiner Wut beliebet,
 Und seiner Wahl gefällt, die ihm die Menge giebet,
 Und keine Furcht verbeut. Mein Gegner hielt nicht Stand,
 Und räumte durch die Flucht das auserlesne Land
 Den wilden Scythen ein, die meine Schwäche kannten,

Und

Und durch die Reuterey mein Fuß-Volck überranten,
 Das nach den Grenzen floh. Ich eilte nach Byzanz,
 Das Unglück kund zu thun, das mir den Sieges-Cranz
 Das erstemal entwandt: Allein ich war ein Bote
 Von einer alten Post, die mir mein Unglück drohte;
 Das unverschämte Maul des bösen Echius
 Schob alle Schuld auf mich, daß Theodosius,
 Der leider allzuviel den Ohren-Bläsern glaubte,
 Mir zur Entschuldigung auch nicht ein Wort erlaubte.
 Ich bin des Kayfers Haß, er dennoch liebes Kind,
 Ach daß die Laster doch bey Hofe glücklich sind!

Chryf. Der Kayser wäre gut. *Polyl.* Wenn nur sein Weib
 nicht thäte!

Chryf. Wenn die Gemahlin ihm nur nicht den Sinn verdrehe!

Bonif. Was kan die Kayserin in der Regierung thun?

Gar wenig. *Chryf.* Ach gar viel! *Polyl.* Ja freylich! denn ein
 Huhn

Trägt öfter als ein Hahn. *Chryf.* Durch sie gehn alle Sachen,
 Ihr Wille kan sie gut und auch gefährlich machen.

Wer ihre Gunst erhält, der hat ein Paradies,
 Draus ihn kein Engel stößt; doch dieses goldne Bließ
 Kriegt keiner in Besitz, der nicht den Fuchs-Schwanz streichelt,
 Und der Medea nicht mit seiner Liebe schmeichelt,
 Der nicht die Zauber-Kunst der Heuchelei versteht,
 Und der sich selber nicht durch andrer Fall erhöht.

Die meisten ausser mir sind ihre Creaturen,
 Den Hof-Arzt liebet sie von wegen seiner Curen,
 Der Hof-Rath hält mit ihr ganz oft geheimen Rath,
 Wer weiß, was Echius in ihrem Zimmer that?

Bonif. Wie hör' ich? ist auch der bey ihr so hoch am Brete?

Ach Bonifacius! versammle dein Geräthe,
 Und wandre nur getrost aus der verhassten Welt,
 Wo Unrecht und Gewalt die Oberhand behält.

Chryf. Mein Freund! noch nicht verzagt, wir haben gleiche
 Fälle,

Das Unglück paaret uns, wir sind in einer Hölle,
 Dich plagt der Echius, mich martert der Paulin,
 Der mir durch seinen Haß schon manchen Stoß verleiht,

Dis

Diß ist der Pappel-Strauch, der meinen Klee verdämmt,
Der Damm, an welchem sich der Strom der Gnaden stem-
met,

Der Brunn, aus dessen Quell mein Ungemach entspringt,
Der Abgott, den der Hof mit tausend Opfern zwingt.

Bonif. Was ist denn sein Verdienst, das ihn so hoch erhoben?
Zeigt seine Tapfferkeit ganz sonderbare Proben?

Chryf. Ja! wenn er Weiber küßt. *Bonif.* Zielt ihn der Ahnen-
Stand?

Chryf. Mit Feder-Kielen. *Bonif.* Ist der Kayser ihm verwandt?

Chryf. Ja! gar von Adam her. *Bonif.* Mehrt er die Zahl der
Weisen?

Chryf. Er soll. *Bonif.* Siebst du dem nach? *Chryf.* Ich muß.
Bonif. Warum? *Chryf.* Das Eisen

Ist noch für mich zu scharff. *Bonif.* Gedroht heist nur geschreckt.

Chryf. Gedroht heist nur gewarnt. Wer dem den Speichel
lecket,

Der Blut vergiessen kan, hat einen guten Rücken;

Diß weiß der Schul-Fuchs wohl, drum streicht er seinen
Rücken

Der Demuth Firniß an. Er bittert und befehlt,

Er wegert sich und nimmt, er übergiebt und stiehlt

Die Ehre, so ihn jagt, doch jenes nur zum Scheine,

Und dieses in der That, er lacht, daß mancher weine.

Der Fürst regiert den Staat, den Fürsten sein Gemahl,

Paulin die Kayserin. Der Frauenzimmer-Saal,

In den kein Manns-Volck kommt, steht seiner Freyheit offen,

Kurz! was er denckt und wünscht, das mag er sicher hoffen,

Weil so ein Hinterhalt ihm Krafft und Nachdruck giebt,

Die Rede geht auch schon: Die Fürstin sey verliebt,

Und buhle sonder Scham mit einem Feder-Helden.

Bonif. Bey Gott! *Chryf.* In Wahrheit! und wie meine Die-
ner melden,

So hat sie eine Frucht, die ihr des Kayfers Hand

Den Augenblick geschenckt, ihm eilends zugesandt.

Bonif. Wie aber? kan sie denn das Spiel so heimlich treiben?

Weiß ihr der Kayser nicht Gesetze vorzuschreiben?

Chryf. Bisweilen schwants ihm wohl, allein was hilft es ihn?

Wer

Verborgne Diebe kan kein Recht zur Straffe ziehn.

Nicht die Beschuldigung nur der Beweis verklaget.

Bonif. Mit diesem räche dich! *Chryf.* Das hiesse blind gewaget.

Es ist ein kühlich Ding, wer sich nicht wehren kan,

Der fange nur niemals mit seinen Obern an!

Wie, wenn Paulinus mir ins Antlitz widerspräche?

Wenn ihre Zärtlichkeit des Kayfers Eifer bräche?

Wo bliebe denn mein Hals? *Bonif.* Da, wo er immer sitzt.

Chryf. Da, wo der Raben-Stein von fremdem Blute schmist.

Mir ist der Koppf noch lieb, drum will ich lieber schweigen;

Soll sich ein sichrer Weg zu meiner Rache zeigen,

So kommt sie nie zu spät, für dßmal ist's zu früh.

Bonif. Wer weiß, ob anderswo nicht unser Glücke blüh?

Drum komm und folge mir! *Chryf.* Verzeuch noch wenig

Wochen,

Vielleicht geschicht mein Wunsch, so bin ich denn gerochen.

Scena. 4.

Theodosius, Paulinus, Eudocia, Medicus.

Medicus. Jetzt hat es keine Noth, sie pflegen nur der Ruh!

Und decken Brust und Hals mit warmen Tüchern zu,

Bis ein gelinder Schweiß das Ubel völlig hebe,

Und unster Kayserin die Kräfte wieder gebe.

Der Puls schlägt, wie er sonst natürlich schlagen soll,

Die Hitze läßt schon nach, die Wangen werden voll,

Die Farbe findet sich, der Athem kömmt auch wieder,

Die kleine Mattigkeit der annoch schwachen Glieder

Bedeutet nicht gar viel, und wird alsbald vergehn,

Wenn nur die Geister erst in ihrer Ordnung stehn:

Hier ist ein Spiritus, die Schläffe zu bestreichen,

Und hier ein Kräuter-Thée in alten Wein zu weichen,

Davon man stündlich trinckt; fällt etwas anders für,

So bit ich um Bericht. Vermuthlich hat es hier

Zwar weiter nicht Gefahr, doch will ich vorzubeugen

In einer Stunde noch ein dienlich Mittel zeigen,

Damit kein Recidiv mehr zu besorgen sey.

Theod.

Theod. Gott, als der beste Arzt, steh unserm Fleisse bey,
Und segne den Gebrauch der angewandten Mittel!

Medic. Diß wünschet dero Knecht. *Theod.* Der jetzt von mir
den Tittel

Des Heylands wohl verdient, der mein Gemahl erlöset.
Mein Engel! halte doch den Arm nicht so entblößt
Und schone seiner selbst, mir nicht dadurch zu schaden,
Der Höchste wolle sie der Kranckheit bald entladen!
Daß meine Wiederkunfft sie an der Tafel seh.

Paulin. Mein Wunsch ist ebenfalls, daß dieser Wunsch gescheh,

Eudoc. Den ich als halb gesund nur halb von nöthen habe.

Scena 5.

Paulinus & Eudocia.

Eudoc. So schnell und unverhofft entlaufft mein Fuß dem Grabe,

Paulin. So schnell und unverhofft er bey dem Grabe stand.

Eudoc. Was sind wir Menschen doch, wenn uns die Allmächts-
Hand

Des Allerhöchsten rührt? Ein Topff voll Staub und Erden,
Die beyde mit der Zeit der Winde Lust-Spiel werden;
Ein Grab voll Eitelkeit, ein Volck, das erstlich siehet,
Wenn ihm das Auge bricht. Man ist umsonst bemüht,
Den unbekandten Stein der Weisen zu erfinden,
Und die geheime Krafft des Trinck-Golds zu ergründen.
Weil uns die Sterblichkeit bald aus der Mutter Schooß
Schon in die Armen nimmt, das Elend zieht uns groß,
Der Tod wird mit uns alt, wir treten aus der Wiege
Gleich auf den Leichen-Stein. Viel sterben in dem Kriege,
Die meisten von Natur. Verjagt, verweist, verbannt
Den Hunger aus der Welt, last Feuer, Schwerdt und Brand,
Last Seuchen, Pest und Gift der Erden Abschied geben,
Der Tod wird dennoch stets in euren Hütten leben.
Ein Barm, ein Haar, ein Floh, ein Korn, ein Tropffen Wein
Kan, schwache Sterblichen, auch euer Mörder seyn,

Paulin. Kein Alter und kein Stand, kein Reichthum, keine
Bücher,

Lebt, bleibet, ist und sind vor diesem Feinde sicher,

Der

Der Hoh' und Niedrige mit einer Hand begräbt,
 Und den Geckrönten selbst nach ihrer Crone strebt.
 Ein Held wird auch verzagt, den er zum Kampffe fodert,
 Des Purpurs Glanz erbleicht, wo seine Fackel lodert,
 Er steigt in den Pallast, krecht in ein Hirten-Haus,
 Holt Bettler bloß und nackt, und zeucht die Fürsten aus.
 Geh, seht, was reget sich in jener Todten-Flasche,
 Ein neues Kriegs-Heer steht aus Alexanders Asche
 Gleich als ein Phoenix auf; ihr Perser! fürchtet euch,
 Doch nein! der faule Krug ist nur an Bürmern reich.
 Schluß dein besäzes Herz zu den gefangnen Schätzen,
 Laß deinen Geld-Sack dir zu deinem Bette setzen!
 Versammle Geld und Gut, und kauffe, wenn der Tod
 Am letzten Ende dir mit seiner Sichel droht,
 Dich auf zwey Jahre loß, vielleicht wird er es nehmen,
 Nein! der verstockte Gast will sich nur nicht bequemen.
 Fort! mache deinen Fuß zum wandern nur geschickt!
 Denn wer nicht willig folgt, wird mit Gewalt entrückt,
 Und muß gezwungen gehn. Dein Geiz führt nach dem
 Sterben

Bald die Verschwendung ein; dein Abschied giebt den Erben
 Den Schlüssel in die Hand, der Kasten wird besücht,
 Der hundert Schlösser trägt, die Sparsamkeit verflucht,
 Und so, wie du verscharrt; man steigt auf den Söller,
 Man macht die Scheuren leer, der Borrath wird dem Keller
 Auf ewig abgeborgt; dein Schwager lobet dich,
 Weil du gestorben bist; wie, spricht er, hat auch mich
 Der gute Mann bedacht? Ach schade für sein Leben!
 Ich wolte, könnst es seyn, ihn aus dem Sarge heben,
 Und aus der Erde ziehn. Ach Worte sonder Herz!
 O Lügner ohne Schaam! drauf wird der falsche Schmerz,
 So bald man dich versenckt, auch in ein Glas begraben,
 Dann will ein jeder Theil an dieser Trauer haben;
 Der Thränen Abgang wird durch Bier und Wein ersetzt,
 Mit welchem man den Mund so lange wäscht und nekt,
 Bis er das Leid vergißt, nach zwölf und vierzehn Tagen
 Weiß kaum der Haus-Knecht mehr von dir ein Wort zu sagen.
 Eudoc. Die Blumen, so den Thau der Morgenröthe trincken,

Sieht oft die Demmerung des Abends nieder sinken,
 Die Jugend, so den Lenz der Jahre kaum belacht,
 Wird öftters vor der Zeit um ihren Trank gebracht.
 Die Schönheit blendet nicht dem Tode das Gesicht,
 Der Wangen Milch und Blut, der Lippen Muschel-Früchte
 Der Schwan der zarten Haut, des Mundes Rosen-Laub,
 Der Zahn des Elephants wird seiner Faust ein Ruh,
 Der in des Räubers Hand die Kostbarkeit verlieret,
 Der Haare Gold verbrennt, das Feuer selbst erfreuet,
 Das in den Adern kocht, die Sterne werden blind,
 Die an der Stirne sonst der Liebe Führer sind.

Paulin. Bethörte Sterblichen! bedenckt doch euren Namen,
 Zergliedert euren Leib, und seht, ob nicht der Saamen
 Der allgemeinen Pest in euch verborgen liegt?
 Wie bald geschieht es nicht, daß, wenn er Nahrung kriegt,
 Und Speise, Trank und Luft die Feuchtigkeit verschlimmert,
 Ein kleines Fieber euch so Sarg als Baare zimmert?
 Wie bald kan euch ein Tag gesund und todt beschau?
 Wie bald ein Augenblick das letzte Wohn-Haus baun?
 Das ihr am längsten braucht. *Eudoc.* Der Tod ist euch nicht
 fremde,

Und näher als der Rock und näher als das Hemde,
 Und näher als ihr selbst; er führt euch bey der Hand,
 Ihr tragt ihn in der Brust, ein jeder Ort und Sand
 Kan euer Kirch-Hof seyn und euch das Grab bereiten,
 Ein jeder Seiger-Schlag kan euch zu Grabe läuten,
 Wer gestern schlaffen gieng, steht heute nicht mehr auf,
 Wer heute munter war, schleuſt jetzt den Lebens-Lauff.

Paulin. Wohl also dem, der sich zum Sterben fertig machet,
 Eh ihn die Kranckheit rufft, wer unaufhörlich wachet,
 Und ungezweifelt glaubt, daß auch der stärckste Fuß,
 Wenn er am besten steht, den Fall befürchten muß.
 Ich selbst und keiner nicht kan sein Verhängniß wissen,
 Dem andre so, wie ich, gedultig folgen müssen.
 Kein Mensch lebt auf der Welt mit Gott so gar vertraut,
 Daß er, wenn Sonn und Licht ihn heute rüstig schaut,
 Den Tag, der Morgen kommt, zu seinen Jahren zehle,
 Und dennoch nicht dabey in seiner Rechnung fehle.

Ich sitze heute hier, wie lange? weiß ich nicht,
Wohl diesem noch einmal! der = =

Scena 6.

Accedit Abaxar cum militibus.

Abax. Was der Kayser spricht,
Wird meine Kayserin nicht allzu hoch empfinden.
Eudoc. Was hast du für Befehl? *Abax.* Stracks den Paulin
zu binden.
Eudoc. Hilf Himmel! welcher Schlag betäubt mein Aug und
Ohr!
Bedencke, wo du bist! *Abax.* Des Kayfers Wort geht vor.
Paulinus gebe sich! *Paulin.* Was hab ich denn verbrochen?
Abax. Was das Gewissen spricht. *Paulin.* So bin ich frey ge-
sprochen.
Abax. Das geht mich wenig an, nur fort! der Kayser will,
Und der Paulinus muß. *Eudoc.* Verwegner! halte still.
Abax. Soldaten! greiff ihn an. *Eudoc.* Gewalt! *Paul.* Was?
Abax. Sieh den Degen,
Und wegre dich nur nicht die Fessel anzulegen!
Paulin. Hier braucht es keinen Zwang, nehmt diese Schenckel
hin,
Weil ich dem Geiste nach stets ungebunden bin.
Eudoc. Ach redlicher Paulin! wie drückt mich deine Kette!
Dein Unstern wirfft mich nun zum andern mal aufs Bette.
Paulin. Diß Mitleid, Gnädigste! ist schon für mich zu groß.
Eudoc. Nur wie man es verdient. *Abax.* Stoß, fauler Lands-
Knecht! stoß
Den Ungehorsam fort! *Eudoc.* O Grobheit, die ein Scherge
Und nicht ein Hauptmann braucht! o könnten doch die Berge
Der Bosheit Deckel seyn! Celendris, halte dich
Indessen auf der Burg, der Kummer zwinget mich,
Der freyen Abend-Luft im Garten zu genießen,
Du kannst, so bald ich fort, das Zimmer wohl verschliessen.

Scena 7.

Polylogus im Trauer-Mantel in Begleitung seiner verwaisten Kinder und Celendris.

Polylog. Freu dich sehr, o meine Seele,
Und versauff all Angst und Quaal!
Deines Ehstands Marter-Höhle,
Deiner Freuden Jammer-Ehal,
Deines Herzens Spanscher Bock,
Deiner Liebe Daumen-Stock
Hat, weil sie zu viel gelachet,
Einen kalten Steuß gemacht.

Er trinckt und reichet denen Kindern auch davon.

Der Älteste trinckts dem andern zu und spricht:

Profit, lieben Brüder! unsrer seligen Mutter Gesundheit!

Polylogus. O du liebes Herze! wie jammert michs doch meiner armen Waisen! O trinckt, lieben Kinder, trinckt! ich gebe es euch von Herzen gern, ihr habt genug geweint. O du liebstes Nest-Heckel! das Auge möchte mir gar aus dem Kopffe springen, da ich dich in diesem jämmerlichen Zustande erblicke. Ach! wie bricht mir das Herze, o du liebe Dicke!

Celendr. Was traurt *Polylogus*? *Polyl.* Weiß er ein Wittwer ist.

Celendr. Ich consolire. *Polyl.* Eheits, weil du versprochen bist.

Celendr. Mit wem? *Pol.* Mit wem? *Cel.* Nu ja! *Pol.* Mit einem Bräutigam.

Celendr. Possen!

Pol. Im Ernst! *Cel.* Du bist mit Hasen-Schrot geschossen.

Pol. Vielleicht hat man damit dich auf den Pels gebrannt.

Jedoch das Scherzken sey verbannt!

Weil ich was wichtigeres dir zu vertrauen habe:

Mein liebes Weib liegt nun im Grabe,

Und zwar durch einen harten Fall.

Als sie durchfroch den Gänse-Stall,

Um vor das Herz-Gespann ein Sonntags-Ey zu trincken.

Drauf

Drauf fieng der Bettel an zu sincken,
Und fiel, und schlug und brach in einem Augenblicke
Allen sieben freyen Künsten ihres Halses das Genicke.
Das größte Glück war noch dabey,

Daß sie das Ey,
Das sie in ihren Händen trug,
Nicht mit zerschlug.

Celendr. Was Gott erhalten will, dem geht es wunderbarlich.

Polyl. Schweig, schweig und gieb mir ferner noch Gehör!

Das Unglück trifft mich grausam sehr,

Doch könt' ich dich

Nur heute noch bewegen,

So wünscht ich mich in deinen Arm zu legen.

Celendr. Dein erstes Weib ist ja kaum kalt.

Polyl. Ja, meine Liebe spricht: Bald, bald.

Celendr. Wo bliebe denn das Trauer-Jahr?

Polyl. Das will ich nach der Hochzeit seynen.

Doch genug! ich muß dir meine ungereimte Nothdurfft in etwas deutlicher vortragen. Mein seliges Weib, Gott gebe ihr die ewige Ruhe! sagte einmal, als sie mit der kleinen Dickendarnieder kam, und ihre Reife-fertige Seele mit dem Abschiede drohte, wenn ich ja wieder heurathen würde, müste ich eine haben, die mit den Kindern hübsch thäte und dabey die Wirthschaft wohl verstünde. Weil ich nun weiß, daß deine Person in diesem Stücke Meister ist, und wie auch aus deiner Consolation schliessen konte, noch überdiß von meiner sel. Frau Gelehrsamkeit participirest; so gereicht mein dienst-freundliches Ersuchen an deine Jungfrau-Herrliche Herrlichkeit, das Castell deiner Gewogenheit meiner stürmenden Liebe durch einen baldigen Accord zu übergeben, damit ich Spornstreichs durch das Thor deines Mundes meinen triumphirenden Einzug in deinem Herzen halten möge.

Celendr. Es ist eine kügliche Sache, die ich vorhero länger zu überlegen Ursach habe, damit mir es nicht gehe, wie Jungfer Pfabellen, die sich mit dem jungen Geiß-Schnabel Galatophago plötzlich in ein Bündniß eingelassen, daß sie den

Morgen gefreyet, den Mittag versprochen gewesen, am Abend aber mit ihrem ohnbärtigen Bräutigam die letzte Versicherung einer genauen Verbindung anticipiret. Quod cito fit, cito perit, so heist es auch in der Liebe. Canis festinans cœcos parit catulos, das sahe ich an meiner Frau Ruhme, die, weil sie wider den Willen ihrer Eltern so plötzlich geheyrathet, der Höchste mit zwey blinden Zwillingen gestraffet. Doch, wenn ich auch dieses alles aus den Augen sehe, und meinen Willen dir als meinem Manne unterwürffig mache, müste ich mich befahren, daß ich, wie deine erste Haus-Ehre, kein oft mit einem Spanischen Rohre in Feindschaft gerierhe.

Polyl. Ach allerliebste Celendris! ach! du Engels-Kind! ach! du einziges Ziel meiner tröstenden Liebe! ach! das war gar was anders. Weißt du nicht? Duo cum faciunt idem, non est idem. Mein erstes Weib war aus dem Moscovitischen Geschlechte, und also ich gezwungen, ihr durch diesen eingebildeten Liebes-Dienst meine Affection zu ihr mit einer guten Prügel-Suppe an den Tag zu legen. Dieses hoffe ich, wird bey dir nicht vonnöthen seyn, weil deine Frau Mutter als eine Französische Dame dich keinem Moscovitischen Cavalier wird zu danken haben.

Celendr. Dieser Kummer wäre auch gehoben. Aber, wie stehets um deine Mittel? ich glaube nicht, daß sie meinem Vermögen werden die Bage halten. Wenn dieses nun nicht wäre, so würde die Ungleichheit unserer Güter in unserer Ehe manchen Abend-Segen verderben, weil es auch in diesem Stücke nach der Regel gehet: Si vis nubere, nubo pari!

Polyl. Sorge du dafür gar nicht! 7000. (in der Charte) sind bey Gott keine Hasen-Eyer, zwey baare Häuser, welche mir der Kayser einzuräumen versprochen, wenn er mit dem nächsten Feld-Zuge die Haupt-Stadt des grossen Mogols erobern wird, sind genug unsere Familie zu beherbergen. An Mobilien fehlet es mir auch nicht! Denn da habe ich 5. thönerne Keller, 3. gläserne Piß-Näpfe, anderthalb Brand-Röhren, und 1. Ofen-Gabel, mit welcher ich nächst erst einen Schuld-Herrn für seine 10. fgl. von der Treppe

Treppe abgehalten, sind aller Ehren wehr. Weiß Bett- und Tisch-Zeug ist im Ueberfluß vorhanden, 3. saubere zarte Manns-Hemde bringen meinem Leibe nicht einen geringen Zierrath. Das erste hat mir die Kayserin versprochen, daß ich schweigen sollte, als sie den von dem Kayser bekommenen Apffel dem Paulino zuschickte; das andere werde ich mir mit ehestem machen lassen; und das dritte habe ich meiner seligen Frauen zum Sterbe-Kittel mitgegeben. Vor allen Dingen aber habe ich eine reiche Erbschaft zu hoffen.

Celendr. Woher?

Polyl. Meines Vatern Schwester Tochter hat einen reichen Rauffmann geheyrathet, mit ihm aber in 6. Jahren nicht mehr als 9. Kinder gezeuget, 2. haben gehimmelt, 3. Söhne sind schon 15. Jahr im Kriege, und werden hoffentlich wohl nicht wiederkommen, den ältesten 3. Töchtern ist propheceyt, daß sie innerhalb 2. Jahren sterben müssen, die jüngern beyde, ohngeachtet sie schon groß seyn, haben noch nicht geblattet, und weil erwachsene Leute diese Kranckheit selten überstehen, so habe ich Hoffnung auch ihnen mit ehestem das Christliche Geleite zu geben. Denn fällt ihrer Eltern Vermögen, wenn Vater und Mutter und alle übrige Freunde und Anverwandten sterben, an niemanden als an uns. Und dann sind wir reiche Leute, und was fehlet uns mehr?

Celendr. Gut! so will ich mir unterdessen schon zum Voraus eine neue Kleidung bey dem Herrn Andrenio auf Conto schreiben lassen, und werde Gelegenheit bekommen, das saubere grüne Tüchel, so mir meine Schwester zu versetzen gelehnet, nebst 2. andern für 1. Rthlr. noch vor meinem Ende wieder einzulösen. Noch eins! wie werde ich aber mit deinen Kindern zu rechte kommen? Ich ominire mir selber eine ziemliche Unruhe.

Polyl. O die lieben Brodt-Zeusflichen werden dir wenig Unruhe verursachen. Ihr lieben Kinder, gebt eurer lieben zukünftigen Mutter die Hände! Nu Hansel! wie wirds? schäme dich doch nicht so! du solst andern mit guten Exempeln vorgehen. Weißt du nicht, was für Respect du deiner vorigen Mutter erzeigen müssen? Kä he, pfup! thu doch die Finger aus dem Maule, siehest du nicht, wie sich die

Kleine Werck. Mörge so züchtig stellt? Fritschel! pusse das Patschel, pusse! diese Frau wird dir ins künfftige manche fette Butter-Schnitte mit in die Schule geben.

Celendr. Es sey darum! wo deine Reden wahrhafftig, deine Worte aufrichtig, dein Herze redlich und deine Liebe ungeheuchelt sey, so wirst du dich für digmal über meine Widerspenstigkeit nicht zu beklagen haben.

Polyl. Schlag ein! die Haut ist verkauft, Celendris ist eine Braut und Polylogus von neuen ein Bräutigam. Aber halt! halt! poß tausend halt, halt! Jetzt besinn ich mich, daß ich in der Ehe-Beredung meinem ersten Weibe versprechen müssen, mich nach ihrem Tode nimmermehr zu verheyrathen. Fürs andere habe ich in meinem ersten Ehe-Bette so manches Creuz gefunden, daß ich mir ein neues beyzulegen Bedencken trage. Fürs dritte ist mir schon bekant, was für Verwirrungen, Zanck, Streit und Unruhe nach meinem Tode unter zweyerley Kindern entstehen dörrften. Doch kanst du mich des Gelübdes entledigen, mir lauter gute Tage in der Ehe versprechen, und was ich hauptsächlich wünsche, mich zugleich versichern, nicht in die Wochen zu kommen, so mag der geschlossene Contract gelten.

Celendr. Um das letzte hat es keine Noth, denn davor macht mich die Erfahrung schon sicher, aber um die ersten beyden Puncte steht es gar gefährlich. Nach-Reue hilft nicht, Vorbedacht schadet nicht, der Handel ist geschehen, was einmal ausgemacht, kan nicht geändert werden.

Polyl. Nein! nein! ich bleibe, wer ich bin. Ein gewirkter Mann stehet für zwey, und ein gebranntes Kind fürchtet sich des Feuers. Im ersten Jahre meiner Ehe, da hing der Himmel voller Gelgen, hernach fielen sie herunter, und wurden lauter Feyern daraus. Gott hat mich einmal gestraft und hat mich gelehret, daß es wahr seyn muß: Adam müsse gewiß gesündigt haben, ehe er ihm ein Weib gegeben. Meine erste Haus-Ehre sagte niemals Ja, es wäre denn, daß sie hätte sollen Nein sprechen, und sie that mir alles, was sie

sie mir an Augen ansehen konte, nemlich zum Pössen: Der einzige Gefallen, den sie mir erwiesen, ist, daß sie gestorben. Wenn ich niese, kan ich selber sagen: Gott helff! und Koch ich mir eine Suppe allein, so darff ich mich nicht fürchten, daß mir ein anderer die Brocken vor dem Maule wegfrist. In allen Professionen ist das Probir-Jahr erlaubt, nur im Ehestande nicht. Denn könte mancher Ehe-Mann das Leben wöchentlich mit dem Heinde, und das Weib jährlich mit dem Calender verwechseln, o wie mancher Sarg und wie manches Hochzeit-Bette würde mehr gemacht werden! Gesezt! ich verplamte mich mit dir noch einmal und ließe mich dir zum ehlichen Gemahl geben, würde ich wohl glauben, daß nur eine Sonne den Himmel, und nur ein Manas-Bild die Celendris beleuchten dürfte? Ich denck, ich dencke, Herr Polylogus würde zu diesem Kalb-Fleische, welches ohnedem anfängt gar rar zu werden, an den Hrn. Hof-Zunckern gar geizige Wit-Esser bekommen.

Celendr. An meiner aufrichtigen Liebe darffst du nicht dubitiren.

Polyl. Nein auf diese Brücke trete ich nicht, ich weiß schon, wie es gehet: *Vivitur exemplo*; aber

*Felix, quem faciunt aliena pericula cautum,
Quique cavet fronti cornua aliena videns!*

Das heist: Wer wie Polylogus durch des Kayfers Schaden klug worden, der liest an eines jeglichen Frauenzimmers Stirne, was die Römer über die Residenz ihrer nächstlichen Wäcker schreiben, nemlich: *Cave canem!* Nein! *tanti poenitere non emo.* *Piscator ictus sapit.* Wo der Fuchs den Schwanz einmal begossen aus dem Loche gezogen, da kommt er zum andernmal nicht wieder hin. Hat gleich der Theodosius einen größern Haupt-Schmuck als ich, so bescheide ich mich doch der Billigkeit und lasse als ein Diener seinem Herrn was zum Voraus.

Celendr. Solte doch jemand dein ungewaschenes Maul hören, wie schön würdest du ein Galgen-Bildpret abgeben, oder etliche Schritte hinter dem Kopffe her spaziren?

Rrr 5

Polyl.

Polyl. Ich rede, was ich verantworten kan, ich habe auch den Kayser lange gewarner, er hat mich aber ausgelacht, jetzt erfährt ers, daß Kinder und Narren die Wahrheit reden. Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Herr Paulinus wird jeso auch das Macher-Lohn für seine Arbeit kriegen. O wie besser wäre es gewesen, er hätte gar nichts gethan, oder zum wenigsten in Durchblätterung der müßigen Stunden die edle Zeit verdorben. Jetzt mag er mit desto größter Gefahr das böse Geblüte von sich lassen, und die gute Frau Kayserin mag nur auch ihr Krämchen zusammen machen, und ihr voriges Glück mit den Rücken ansehen.

Celendr. Ist denn der Paulinus der Kayserin wegen in diß Unglück gerathen?

Polyl. Ach! du Raben-Nas! mache dir es nur so fremde! wer weiß, wie viel Buhler-Briefe du unter ihnen vertuscht hast? Freutest du dich nicht allemal auf des Paulinus Ankunft, wie die Spitzbuben auf die Messe? Jetzt aber, da es schlimm herum reichen will, willst du den Kopf aus der Schlinge ziehen und nichts davon wissen. Aber wie schön wird es lassen, wenn dir zum Trinck-Gelde für deine Kuplerey ein Paar birckene Rehr-Bürsten die Flöhe von dem Rücken stöbern werden!

Geh nur und mache dich bey Zeiten aus dem Staube!
 Sonst cröndt der Stroh-Cranz dich für die verlanzte Haube.
 Ich will nur mit Gedult so lange Wittwer seyn,
 Bis eine bessere Lust wird fromme Weiber schern.
 Denn, warum solt' ich mir mein Ubel selber nehmen?
 Bey einer garstigen muß sich der Bräutigam schämen,
 Bey schönen aber ist die reine Weiber-Treu
 Jetzt leider so gemein, als wie ein Rakens-Ey.
 Die Fetten pflegen nicht einmal die blinden Behen,
 Die Magern nicht die Last der Kleider auszutehen;
 Die Fromme bleibt stets ein abergläubisch Thier,
 Die Böse martert uns noch mehr als sauer Bier;
 Die, so der Ahnen Zahl zum Heyraths-Gur zehlet,

Macht,

Macht, daß der Hochmuth oft den Mann zu Tode quälet;
 Die, so die Niedrigkeit vor ihren Stand erkennt,
 Macht, daß ein Bettler uns gar öfters Schwager nennt;
 Der, so die Demuth liebt, muß man die Schuh zum flicken,
 Der Stolgen aber gar sie zum Verbrämen schicken.
 Schafft eine Jungfer her! wo laufft das Wildpret ein?
 Da, wo die Fische Cras, die Raben Guckguck schreyn.
 Die Wittwen sind ja gut, doch nie, als wenn sie schlaffen,
 Der Himmel woli mich nicht mit diesem Creuze straffen!
 Mir eckelt vor der Milch, die andre schon beleckt,
 Da hält kein Nagel fest, wo andre schon gesteckt,
 Wo andre schon gefischt, da wird das Wasser trübe,
 Mir steht der Appetit nach keiner welcken Rübe,
 Bey leeren Muscheln ist ein leerer Perlen-Fang,
 Ein abgenützter Topf giebt keinen hellen Klang,
 Ein abgetragnes Kleid ziert nur die Juden-Gasse,
 Ein ausgefahrner Weg macht Löcher in die Strasse.
 Kurz! wer die Tugenden des Frauenzimmers weiß,
 Der waget seinen Fuß auf kein gefährlichs Eis.
 Melinde legt das Maul so wie den Rock in Falten,
 Corinna laufft und kan das Wasser gar nicht halten,
 Clerette bleibt nur der Einfalt wegen gut,
 Amandens Sinnbild ist ihr eigner Finger-Hut,
 Die lahme Claudia hincft und entlaufft dem Wächter,
 Die Frau Sevilla ist auch kein Kost-Berächter,
 Devota nimmt das Buch mit in das Kretschem-Haus,
 Und liest auf jeden Kuß ein Vater Unser draus,
 Die bleiche Saphira gesegnet ihrem Manne
 Das Feuer geiler Brunst mit einer Wasser-Kanne;
 Daß Olorena noch ein blaues Auge trägt,
 Macht, weil die Schwester sie aus voller Liebe schlägt;
 Die alte Zelia, der schon vor zwanzig Jahren
 Die Wangen voller Bart, die Haut voll Runzeln waren,
 Hat, weil ihr tummer Sinn (denn Art läßt nicht von Art)
 Die Freyer abgeschreckt, den Cranz aus Noth gespart,
 Den Gürtel trägt sie noch, weil keiner ihn verlanget,
 Und ob sie noch so sehr mit ihrer Jungfer pranget,
 So weiß doch jederman, daß sie aus Ueberdruß,

Was sie nicht ändern kan, gedulrig tragen muß:
 Ihr Haupt trägt Hanssen-Berg, ein jedes Haar zehn Farben,
 Kein Ofen-Topf so viel als ihre Schönheit Narben,
 Wer sie nur angerührt, den brennt ein Feuer-Maal.
 Adjeu! mein Kind, leb wohl! du bist auch in der Zahl.

ACTUS III.

Scena 1.

Eudocia sola.

Bey dem Anfange der dritten Abhandlung, da die Kayserin den Garten besuchet, wird hinter der Scena gesungen:

ARIOSO.

Ihr beredten Wälder!
 Ihr verschwiegnen Felder!
 Angenehmer Sayn!
 Wo der *Chloris* Blumen-Kind
 Und die Wollust Brüder sind,
 Nehmet meinen Kummer ein!
 Eurer Augen Weide
 Ist geschickt dem tieffsten Leide
 Ein bewährter Arzt zu seyn;
 Aber eurer Augen Weide
 Ist nicht mächtig meinem Leide
 Ein erwünschter Arzt zu seyn.

Die Sonne geht in Gold und führt die Pferde trincken,
 Der Berge Schatten wächst, die durst'gen Gipfel wincken
 Bereits der kühlen Nacht, der muntre Hesperus
 Beckt seine Brüder auf, Schweiß, Arbeit und Verdruß
 Fällt mit den Kleidern hin. Die Träume kommen wieder,
 Das müde Feder-Volk singt schon die Abend-Lieder,
 Und heist den nahen Schlass dadurch willkommen seyn;

Nur

Nur Eudocia sitzt und wacht und klagt allein,
 Und sorgt für keine Ruh, die ihr die Angst verbittet,
 Die Thränen, so ich schon in meine Brust geschüttet,
 Gehn ungeheissen durch, die Augen wässern sich,
 Und wissen nicht, warum? der Mund betrübet mich,
 Und klaget von sich selbst und wider meinen Willen,
 Die Behmuth lasset sich durch keinen Zwang bestillen;
 Ich weiß nicht, was mir ahnt? Getreuester Paulin!
 Vielleicht wird mich dein Fall in die Gesellschaft ziehn,
 Vielleicht wird uns der Neid ein Unglücks-Bad bereiten,
 Ich seh die Wetter schon an unserm Himmel streuen,
 Den der Verleumdungs, Duast mit dicken Wolcken
 schwärzt,

In welchem Blitz und Schlag mit Donner-Keilen scherest.
 Gott, meiner Väter Gott! der du den Frommen lohnest,
 Nach der Gerechtigkeit der Bösen auch nicht schonest,
 Und jedem also bist, wie er dich haben will,
 Ich halte deiner Hand in allem gerne still,
 Und wegre, hat dein Zorn was über mich verhangen,
 Mich auch für dißmal nicht, die Straffe zu empfangen,
 Die ich vielleicht verdient; doch denck an deine Huld,
 An deine Vater-Treu und gieb mir stets Gedult,
 Die väterliche Zucht mit Freuden anzunehmen,
 Und sonder Murren mich dir also zu bequemen,
 Wie es dein Wille fügt und mein Gehorsam h'ist,
 Ich unterwerffe mich und meinen schwachen Geist
 Der Schickung deiner Faust, die schon die Ruthe bindet,
 Schlag, stäupe, hau und streich, bis es das Fleisch empfindet,
 Und meine Bosheit fühlt, gieb aber auch dabey,
 Daß diese Züchtigung der Seelen nützlich sey.

Scena 2.

Polylogus, Theodosius, Eudocia.

Polyl. Hier ist sie! *Theod.* Welche nur, ich will mich noch ver-
 stellen,
 Vielleicht wird diese Kunst sie durch sich selber fällen.
 Wie daß mein Engel sich bey dieser späten Zeit

Des

Des Gartens noch bedient? *Eudoc.* Die Lust zur Einsamkeit
Pfllegt öfters meinen Fuß an diesen Ort zu locken,
Theod. ad Spectat. Ihr Antlitz ist gewiß umsonst nicht so er-
schrocken.

ad Eudoc. Allein die Abend-Luft ist Krancken nicht gesund.

Eudoc. Ich fühle weiter nichts, als einen Krancken Mund,
Der sich mit Ungedult nach dieser Speise sehnet,
Mit welcher ihn mein Fürst durch seinen Kuß verwöhnet.

Theod. ad Spectat. Sie will gewiß Paulinus sprechen.

ad Eudoc. Wer weiß, ob diese Kost
Den grossen Hunger stillt?

Eudoc. Diß ist der beste Most,
Der aus den Lippen quillt.

Theod. ad Spectat. Die Natter züngelt bey dem Stechen,
Und kugelt, wenn sie tödtlich beißt.

Eudoc. Wie? *Theod.* Ich meyne, nur der Geist
Empfindet dieses Rosen-Brechen.

Doch, daß ich fragen mag:

Wie war der Apffel von Geschmack?

(Hier hängt der Ast, an dem er hing)

Den sie von meiner Hand empfing.

Eudoc. Sehr köstlich. *Theod. ad Spect.* Ach! verbuhlte Lüge-
nerin.

ad Eudoc. Sie scherzen. *Eudoc.* Es ist wahr. *Theod. ad Spectat.*
Daß ich betrogen bin.

ad Eudoc. Hat man ihn selbst verzehret?

Eudoc. Auf die Gesundheit meines Kayfers! *Theod. ad Spect.*
Der seine Schande nun erfährt.

ad Eudoc. Im Ernst? *Eudoc.* Bey meines Kayfers Leben!
Der mir durch diese Frucht die größte Lust erweckt.

Theod. Und weil er denn so gut geschmeckt,
So muß ich ihr noch einen geben.

Eudoc. Ach! mein Gemahl! verzeih der Unbedachtsamkeit.

Theod. Was mein Gemahl? den du betrogen,

Was mein Gemahl? den du belogen,

Was mein Gemahl? verspare diesen Titel

Auf eine bessere Zeit,

Und gib ihn ehstens einem Büttel!

Was mein Gemahl verzeih? diß Wort klingt recht vermegen.

Was mein Gemahl, verzeih der Unbedachtsamkeit?

Das ist kein Vorsatz nicht,

Wenn man die Ehe bricht?

Das ist nur Unbedachtsamkeit,

Wenn man dem Kayser zehnmahl leugt,

Dem man das Bette schon entweiht.

Eudoc. Ach treuer Fürst! *Theod.* O falsches Weib?

Geh und vermierthe deinen Leib!

Mit welchem du mein Purpur-Kleid bestreckst;

Dein geiles Spiel ist nun entdeckt.

Dein Verbrechen, deine Schande

Stinckt im ganzen Morgen-Lande.

O Schand-That! die noch nie geschehn,

Seit Stambol einen Thron gesehn.

Beschämter Fürst! beschimpffter Kayser!

Was hilffts? daß deine Lorbeer-Reiser,

Was hilffts? daß deine Palmen grünen,

Wenn der Gemahlin geile Triebe,

Wenn die Beschimpffung meiner Liebe

Der Nach-Welt zum Gelächter dienen?

Eudoc. Ach! *Theod.* Schweig! *Eudoc.* Großmächtigster!
wo noch ein Tropfen Blut

In deinen Adern treibt, wo noch ein Funcken Blut

Im Herzen übrig ist, der meine Liebe kennet,

Wo dich die Großmuth noch den alten Kayser nennet,

Ja, wo ein Wesen ist, das alles sieht und hört;

So bitt' ich durch den Thron, den Ost und West verehrt,

Durch den geweihten Schmuck, der deine Lenden decket,

Durch deines Mundes Krafft, der mich ansetzt erschrecket,

Und vormals oft geküßt, durch die Gerechtigkeit,

Die auch der Unschuld nie ein offnes Ohr verbeut,

Ja durch die Majestät, die Gottheit dieser Erden:

Laß deinen Eifer nicht zu meinem Richter werden!

Nimm Recht und Billigkeit zu deinen Rächen an,

Und untersuche denn, was meine Brust gethan!

Erkennen diese mich des Todes werth und schuldig,

So will ich nicht getrost, nicht willig, nicht gedultig,

Nein!

Nein! sondern gar mit Lust auf meinem Richtplatz stehn,
Und noch viel freudiger zum Rabensteine gehn,
Als ehemals ich mit dir zu dem Altar getreten.

Theod. Schweig, lügenhaftes Weib! die Noth lehrt dich nur
beten.

Eud. Ach! *Theod.* Schweig! *Eud.* Nur noch = = *Theod.*
Schweig, schweig! *Eud.* Ach! *Theod.* Schweig!
Eud. Ein einzig Wort!

Theod. Nicht eines. *Eud.* Ach! *Theod.* Entweich! *Eud.*
Mein Fürst! *Theod.* Geh! *Eud.* Höre! *Theod.* Fort!

Eudoc. Erbar = = *Theod.* Halt ein! *Eud.* Schau her! hier
sind die blossen Brüste,

Der Zunder deiner Blut, der Schauplatz deiner Lüste.
Hab' ich dein reines Feld mit Wolfs-Milch übersät,
Hat mir ein fremder Kuß die Lilien aufgebläht,
So laß sich deinen Dolch in ihre Milch verbergen,
Und färbe diesen Schnee! *Theod.* Diß ist ein Amt der
Schergen.

Kein selges Weiber Blut verdient den reinen Stahl,
Und solchen Lastern ist Strang, Galgen, Rad und Pfahl
Noch ein gelinder Tod. Geh, warte deiner Straffe
Zur Straffe stets umsonst, sobald sich nach dem Schlasse
Die Morgenröthe schmückt, soll eilend's der Paulin,
Dein neuer Bräutigam, den letzten Athem ziehn,
Er soll durch einen Streich, du durch die Zeit verderben,
Er wird auf einen Tag, du aber täglich sterben.

Eudoc. Wie theuer kauffst du dir doch, grosser Fürst, die Reu!

Theod. Polylogus! schau, ob der Rath besammten sey.

Polyl. Herr Kayser! alsobald, eh noch ein Wind verstreichet.

Scena 3.

Chrysapius, Polylogus.

Chryf. Hat denn Paulin die Frucht dem Kayser überreicht?

Polyl. Ja, denn er wuste nicht, daß dieser sie gehabt.

Chryf. Der Apfel ist's, der mich in meinem Kummer labt
Jetzt mag Paulinus mehr nach fremder Kost gelüsten,
Und mit des Kayfers Gunst sich noch wie vormals brüsten.

Polyl.

Polyl. Jetzt mag die Kayserin mir mit dem Loche dräun,
Und bey dem Kayser mehr mir gut in Worten seyn.

Chryf. Was sing sie aber an, als ihr der Kayser drohte?

Polyl. Das Wasser stund alsbald den Augen zu Gebote,
Wie es dem Hemde gieng, das ist mir unbekandt,
Der Kayser rochs vielleicht, dieweil er näher stand.

Chryf. Bath sie den Kayser nicht? *Polyl.* Noch ärger als ein
Knabe,

Wenn er erfahren soll, wo er den Podex habe,

Wenn der Orbilius mit voller Majestät

Das Scepter seiner Faust recht nach dem Tacte dreht.

Allein, hier halff es nichts, des Kayfers Herz war Eisen,

Die Ohren aber taub. *Chryf.* Das wird sich morgen weisen

Polyl. Ja mehr als zu gewiß. Indessen gute Nacht,

Ich habe noch zu thun. *Chryf.* Schlaf wohl und sey bedacht,

Für unser beyder Wohl den letzten Streich zu wagen.

Scena 4.

Theodosius, Paulinus, Abaxar.

Theod. Wie? kanst du Ehren-Dieb mein Antlitz noch vertragen?

Macht unsre Gegenwart nicht deiner Bosheit heiß?

Paul. Wer seiner Unschuld traut und sich gerecht verweist,

Der scheuet keinen Gott; ein redliches Gewissen

Kan ihm den Donner-Keil auch in den Händen küssen.

Theod. Hat meine Gnade dir bisher die Schooß verliehn,

Ein solches Natter-Kind an dir noch aufzuziehn,

Das statt der Danckbarkeit für die genosne Liebe

Die Mutter meiner Huld durch diese Schmach betrübe?

Habt ihr verworffnes Pact einander so gelehrt?

Verzeiht, daß meine Faust euch im Studiren stört!

Das Lehr Geld will ich dir nicht lange schuldig bleiben,

Und einen rothen Strich zu deinem Texte schreiben,

Den du der Kayserin aus dem Plutarch erklärt;

Denn jeder Lehrer ist doch seines Lohnes werth.

Seht, wie der stumme Mund die böse That bezeuget,

Die Zunge selbst verräth den Thäter, weil sie schweiget.

Paul. Die Wahrheit flieht und haßt der Worte Pralerey,

Dadurch erkennt man oft, daß einer schuldig sey,

Wenn die bezangne That, so bald der Kayser wachet,
 Zu der Entschuldigung beredt und sinnreich machet.
 Die Unschuld spricht für mich und ist mein Advocat:
 Wer diesen Zeugen nur auf seiner Seite hat,
 Den wird kein Gegen-Part, wie starck er sey, besiegen.
Theod. Ein Dieb verlässet sich auf leugnen und auf lügen,
 Der Glaube kommt uns schon für dimal in die Hand,
 Dein Laster ist uns mehr als allzuwohl bekandt,
 Und mehr als zu gewiß. Geh, mache dich nur fertig,
 Dein Urtheil auszustehn, und sey des Beils gewärtig:
 Denn eh das Sonnen-Rad den Mittag wird erhöhn,
 Wird deines Lebens-Licht schon blutig untergehn.
 Abaxar lasse nur den Kercker wohl verwahren!
Abax. Das Auge meiner Pflicht soll keine Vorsicht sparen.

Scena 5.

Theodosius, Eubulus, Cleander, Anaximenes, Clitophon & Sergius.

Eubul. Wir stören auf Befehl dem Kayser Ruh und Nacht.
Theod. Ihr Brüder meiner Last, ihr Stützen meiner Macht,
 Ihr Aerzte meines Reichs, ihr Rätche meiner Sinnen,
 Ach! sagt, was soll ein Fürst, ein armer Fürst, beginnen?
 Den nicht der Feinde Sieg, nicht der Rebellen Schwarm,
 Nicht der Verräther List, nicht der Verschwornen Arm,
 Nein! sondern sein Gemahl bis auf den Tod betrübet,
 Die ich Zeit Lebens doch herginniglich geliebet.
 Ihr wißt auch wie Paulin, den ihre Brunst verführt,
 So gar verschwenderisch des Kayfers Gunst verspürt?
 Jetzt reißt diß geile Paar durch sein verbotnes Scherzen
 Dem Theodosius den Ehemann aus dem Herzen,
 Den Vater aus der Brust, jetzt wird die Gunst in Gram,
 Die Lieb' in Haß verkehrt, weil mir so Schimpff als Schaam
 Die Langmuth der Gedult, die ich gebraucht, verweist;
 Denn wo der Mißbrauch kommt, da geht, da zieht, da reisset
 Die Sauffmuth stets davon. Ich habe nachgesehn,
 Und lange nicht geglaubt, was lange doch geschehn.
Eubul. Soll' Eudocia wohl so blind und thöricht handeln?

Sie pflegt in allem sonst der Weisheit nachzuwandeln.

Cleand. Ist sie wie andre nicht ein Mensch, der fehlen kan?

Anax. Sie ist noch jung und schön, ich zweifle nicht daran.

Clitoph. Paulin hat ebenfalls noch Feuer in den Gliedern,

Und ich entsinne mich, mit was für Buhler-Liedern

Er ehemals in Athen, wo ich mit ihm studirt,

Dem Frauenzimmer oft die letzte Gunst entführt.

Eubul. Die Zeit verändert viel, insonderheit die Sitten,

Wer als ein Jüngling fehlt, lernt sich im Alter hüten.

Clitoph. Ein Dieb fängt zeitlich an und hört gar langsam auf.

Cleand. Ein Fechter liebt den Stoß durch seinen Lebens-Lauff:

Anax. Gewohnheit und Natur sind schwerlich auszureuten.

Eubul. Auch diese zwingt der Fleiß. *Sergius.* Wer wird sich selbst bestreiten?

Eubul. Ein Weiser. *Cleand.* Nicht Paulin. *Eub.* Der Weisheit lieber Sohn.

Clitoph. Die er zum Deckel braucht. *Anax.* Ich selber habe schon

Bey vierzehn Tagen her gar viel an ihm gemercket,

Was unsers Kayfers Wort und meinen Argwohn stärcket.

Eubul. Der äußerliche Schein macht keinen wahren Schluß.

Theod. Der Wort-Streit würcket nichts als nur den Überdruß,

Wir greiffen allerdings die Wahrheit uns zum Schaden,

Und wollen in Verzug den Schimpf vom Halse laden,

Bis des Paulinus Blut die Zorn-Blut ausgelöscht,

Mit dem der Schwamm der Zeit den Ehren-Fleck verwäscht.

Eub. Der Kayser eile nicht das Urtheil vorzunehmen,

Die Nach-Reu möchte sonst das falsche Recht beschämen?

Theod. Die Laster bald gestrafft, heist niemals übereilt.

Eub. Die Wunde durch den Hals wird langsam zugeheilt.

Theod. Kein Mörder stirbt zu früh, kein Hurer zu geschwinde.

Eub. Die Straffe folget erst auf die erkannte Sünde,

Theod. Der Ehrbruch gieng voran, und also folgt das Beil.

Clit. Gar billig. *Cle.* Allerdings! *Serg.* Nicht anders. *Anax.*

Weil das Hehl

Des Fürsten es begehrt. *Theod.* Eubulus trägt Bedencken?

Eub. Mit Recht! *Clit.* Woher? *Theod.* Warum? *Eub.* Die

Unschuld nicht zu kräncken.

Theod. Durch was? *Eub.* Durch einen Spruch, der den Paulinus stürzt,

Und ihrer Kayserin das Lebens-Ziel verkürzt.

Theod. Entschuldigt noch dein Mund diß wichtige Verbrechen?

Eub. Wen man verdammen soll, den laßt man vor besprechen.

Theod. Die offenbahre That erspart uns diese Müh.

Eub. Wo das Bekännntniß fehlt, da spricht das Recht: Verzieh!

Theod. Kommt es auf dieses an, so laßt die Folter bringen,
Was gilt's? der Daumen-Stock wird bald die Zunge zwingen.

Eub. Gezwungen pfleget oft, der Marter zu entgehn,

Mehr, als man selber weiß, dem Hencker zu gestehn.

Theod. Genug! es bleibt bey dem, was wir für jetzt beschlossen,

Die Gnade, so Paulin von unsrer Hand genossen,

Gey, weil er mit Gewalt dieselbe von sich stößt,

Ihm ewiglich versagt. Ihr Räche! fort, erlöst

Den Kayser von der Schmach, mein Reich von dieser Schande,

So bald der Tag anbricht, erledigt ihn der Bande,

Stellt ihn vor das Gericht, sprecht ihm das Leben ab,

Und schickt den Bösewicht doch ohne Kopff ins Grab!

Clit. Er sterbe. *Anax.* Nach Verdienst. *Cleand.* Je eh'r je
besser. *Serg.* Morgen.

Eub. Ich bleibe frey, und will für mein Gewissen sorgen.

Theod. Jetzt kommt die Noth an Mann, ich weiß nicht, was
ich thu?

So Lieb' als Eyffer stürmt auf meine Großmuth zu.

Dungemeiner Kampff! wie wenn von beyden Seiten

Die Wellen und der Wind ein müdes Schiff bestreiten,

Das Nord und Süd umringt, und in der Mitten faßt

Die zweifelnde Vernunft den ungewissen Mast,

Der weder fällt noch steht, bald hier bald dort naus schläget,

Bald diß bald jenes wirfft und hin und her beweget,

So fühlt sich auch mein Herz von Angst und Furcht umstrickt,

Weil die Erbarmung stets die Rache nieder rückt.

Clit. Der Fürst entschliesse sich! *Theod.* Die Kayserin soll sterben,

Nein, Eudocia, nein! dein Tod ist mein Verderben.

Was? feiger Fürst! ihr Tod soll dein Verderben seyn?

Sie sterbe doch nur Ja! mir kommt was anders ein:

Sie mag das Elend baun und unsern Hof verlassen.
 Was denckt ihr Rätke? *Clit.* Gleich das Urtheil zu verassen.
Theod. Gut = wartet = immer, schreibt = verzieht! doch säumt
 nur nicht,
 Denn sie verdient nicht mehr des Kayfers Angesicht.
Cleand. Hier ist die Schrift. *Theod.* Ihr habt gethan, was euch
 befohlen,
 Wir wollen durch den Schlaf den müden Geist erholen.
 Alle. Der Kayser ruhe wohl! *Theod.* Nehmt unser Wort in
 Acht!

Scena 6.

Eudocia & Cleandris.

Eudoc. O höchst betrübte Zeit! o bange Mitternacht!
 Dergleichen noch kein Tag uns auf der Welt geböhren,
 Seit mich des Glückes Spiel zu seinem Ball erköhren.
 O Nacht ohn' alle Ruh! o Nacht voll Herzeleid,
 Die mir und dem Paulin das Joch der Einsamkeit
 Fast unerträglich macht! Der Schlaf beschläßt die Glieder,
 Der Tod der Sterblichen, die Erde liegt darnieder,
 Die halbe Welt versinkt in einer weichen Gruft,
 Des Mondens Faulheit schleicht durch die verschwiegne Luft,
 Die Wälder sind verstummt, das Feld ist blind und wüste,
 Ein jeder schläft und schnarcht, der Geiz auf seiner Kiste,
 Der Feldmann auf dem Stroh, der Kauffmann auf der See,
 Das Wild in seiner Klufft; nur mir verbeut mein Weh
 Die allgemeine Ruh, mein vormals liebes Zimmer
 Ist nun ein Klage-Haus, der Sterne bleicher Schimmer
 Dringt durch das blöde Glas der Fenster kläglich ein,
 Und zeigt sein Mitleid selbst durch den geschwächten Schein.
 Ach Himmel! trifft dein Bliß der Unschuld Lorbeer-Aeste,
 Und steht vor seinem Stuhl die Erone nicht zu feste,
 So diesen Wirbel drückt? So ist: Wer plöglch steigt,
 Fällt, eh er sichs versieht, die Ceder hängt und neigt
 Das Haupt, der Hypo nicht, wer in den Wolcke .i. wohnet,
 Der ist dem Donner nah, ein Stroh-Dach wird verschonet,

Der Thürme Bley zerschmelzt, die Reiche dieser Welt
 Und ihre Herrlichkeit sind freylich hoch gestellt,
 Jedoch nur auf den Fall; wer wolte nun auf Cronen,
 Wo Pracht und auch Gefahr in einem Circel wohnen,
 Mehr als auf Gott vertraun? Wie ruhig schlieff ich noch,
 Als ich vor jener Zeit in Flachs und Leinwand kroch,
 Oft auf der Erde lag? Denn wen der Purpur decket,
 Dem träumt gar oft von Blut, wer sich auf Seide strecket,
 Der lieget prächtig schlimm; mein Haupt wird es gewahr.
Celendr. Verschweigen kan ich nichts. *Eudoc.* *Celendris!* *Cel.*
 Die Gefahr.

Kommt morgen noch ans Licht. *Eudoc.* *Celendris!* *Cel.* Ja!
Eudoc. Ich dachte,

Du schlieffest. *Cel.* Ja, wenn nur nicht unser Unglück machte!
Eudoc. Was bringst du mir für Post? *Cel.* Die Flucht der
 Kayserin,

Und des Paulinus Tod. *Eudoc.* Schwärmt dein verwirrter
 Sinn?

Die erste siehest du, und daß der andre lebe,
 Fühlt sein gebundner Leib. *Cel.* Wer weiß, wie lang'? *Eudoc.*
 Ich gebe,

Diß zu erforschen, mir wahrhaftig schlechte Müh,
 Doch bin ich stets bereit. *Cel.* Und dieses müssen sie
 Fürjest hauptsächlich seyn. *Eudoc.* Wie so? *Cel.* Der Schluß
 ist richtig:

Paulinus muß daran, sie aber werden flüchtig
 Von unserm Hofe gehn. *Eudoc.* Was sich nicht ändern läßt,
 Das leide man getrost. Hat mich des Glückes West
 Mit seiner Huld gewiegt, so muß ich auch vertragen,
 Wenn mich sein Nord bestürmt; hab' ich bey guten Tagen
 Den Übermuth gezähmt, so werd' ich auch fürjest,
 Da mir ein böser droht, von der Gedult beschützt.
 Wo aber hast du denn die Nachricht hergenommen?
Celendr. Die Ráthe musten noch gar spät zusammen kommen,
 Der, wie Polylogus mir kurz darauf gesagt,
 Sich über den Paulin und den Gemahl beklagt.
Eudoc. Das heißt noch nicht verdammt. *Cel.* Auch dieses ist ge-
 schehen,

Die Morgenröthe wird bald die Erfüllung sehen.

Eudoc. Verstoßne Kayserin! arm und verlassnes Weib,
Des Glückes Gauckel-Spiel, der Schickung Zeitver-
treib,

Warum verträgst du noch die Last der schweren Bürde?
Das Joch der Könige, das Zeichen deiner Würde,
Den Anfang deiner Pein? Weg du verhaßtes Gold,
Dem der Rubin das Blut, die Muschel Thränen zollt!
Dein Glanz gebiert nur Schweiß, dein Auffsatz Creuz und
Kummer,

Dein Blendwerck äßt uns nur durch einen theuren Schlum-
mer,

Der, wenn man sich besinnt, und die Vernunft erwacht,
Die reichen Hände leer, den Traum zum Lügner macht.
Weg du verworffner Stock, auf den der Fall sich stüzet,
An dessen Erze sich das Band schon abgenühet,
Das meine Freyheit zwang! indem ich wie zuvor
Die Hände brauchen kan, die dieses schwere Rohr
Bisher genug geschwächt. Weg mit dem stolzen Kleide,
An dem mehr Eitelkeit, als Silber, Gold und Seide,
Als Kunst und Kostbarkeit an Schmuck und Purpur klebt!
Wem diese leichte Last um seine Lenden schwebt,
Der trägt mehr, als er kan, wer diesen Mantel schwencket,
An dem ein Kayserthum nebst so viel Ländern hencket,
Der schwizt noch heftiger, als einer, den der Pflug
Und seine Hand erneht. Weg, weg! verlogner Schmuck,
Der, wie die Sterne prahlt und doch nur Steine träget,
Dein Demant ist nicht ächt, weil ihn die Zeit zerschläget,
Dein brennender Crystall ist ein gefrorenes Glas,
Dein grünender Saphier ein falsch und todtes Gras,
Der endlich auch verwelckt. Weg Scepter, Schmuck und
Trone!

Weg Purpur, Pracht und Reich! euch laß ich auf dem Throne,
Den mir die Liebe gab, die Eysersucht entwandt;
Ach! wie erholt sich nicht Haupt, Achsel, Brust und Hand!
Nun bin ich wieder mein, nun mag ich wieder glauben:
Das Unglück könne mir nichts als das Leben rauben.

ACTVS IV.

Scena I.

Paulinus in carcere solus.

Brich an gewünschtes Licht! willkommen liebster Morgen!
Du Ziel der herben Angst, du Grenz-Stein meiner
Sorgen!

Du Bote meiner Lust, du Herold meiner Ruh!
Willkommen werther Tag! erwünschtes Licht! Glück zu!
Der Himmel färbet sich, die Sterne werden dünne,
Die Nacht verliert sich selbst, daß sie die Flucht gewinne,
Aurora triumphirt auf ihrer Rosen-Bahn,
Und sagt der muntern Welt den neuen Phæbus an.
Die Arbeit ruft und zieht die Menschen aus dem Schlasse,
Die Kinder auf das Feld, der Hirte treibt die Schaafe
In den behauten Klee, die Sorgen wachen auf,
Der Kummer fängt sich an, da ich den Lebens-Lauf
Nun meistens vollbracht und seinen Schluß erwarte,
So mannigfaltig mischt des Glückes Hand die Karte,
Die doch dem zehnden nicht nach seinem Wunsche fällt,
Daß allemal der Tod den letzten Stich behält.
Wie mancher sucht das Grab, das er doch nirgends findet!
Wie mancher fleht die Gruft, die ihn doch bald entbindet!
Wie mancher ruft den Tod, der dennoch stets verweilt!
Wie mancher scheut den Tod, der ihn doch übereilt!
Wie mancher grubelt nach sein Schicksal zu ergründen,
Nimmt Zauber-Spiegel vor, läßt die Vernunft dahinden,
Fragt einen Todten-Kopff, Hand, Stirne, Baum und Blat,
Zahl, Vogel-Pflug, Crystall und gar die Höll um Rath,
Was sein Geburtst-Stern ihm für ein Verhängniß mache!
Mich hat der Vorwitz gar zu dieser bösen Sache
Noch niemals angeführt: Jedemoch hat mein Geist,
Dem auch der größte Fall nichts unversehens heist,
Zur Großmuth und Gedult mich immer abgerichtet,
Daß, da man mir nunmehr ein Laster angedichtet,
Und sonder Schuld und Recht das Leben abgesagt,

Rein

Kein feiges Weiber-Hertz in meiner Brust verzagt.
 Ich ließ die Ungedult mich nimmermehr verleiten,
 Mir selber vor der Zeit mein Ende zu bereiten,
 Doch hab' ich niemals auch mein Leben so geliebt,
 Daß mich die blinde Furcht, wie andre, flugs betrübt,
 Die, wenn ein Finger schwillt, die, wenn ein Fluß sich
 wittert,

Und erwann nur ein Glied sich ungefähr erschüttert,
 Vor Angst und Schrecken bald des Lebens sich verzeihn,
 Drey, vier Gelübde thun, dem Arzte Beyhrauch streun,
 Und ihren besten Hahn dem Aesculap versprechen.
 Mein! dieses Leim-Hauß mag zerfallen und zerbrechen,
 Der Geist, des Leibes Birth, verändert das Quartier,
 Und sucht ein besser Hauß, der meiste Theil von mir
 Bleibt, wenn das Herze bricht, auf ewig doch am Leben,
 Die Welt wird meinen Ruhm aus meinem Sarge heben,
 Die Seele geht dahin, woher sie erstlich kam,
 Die Hand der Schergen bringt mir gleichfalls wenig Schaam,
 Weil mich die Unschuld ehrt, daß mich der Hencker tödtet,
 Ist ein geringer Schimpf, kein Socrates erröthet,
 Wenn er den Gift-Kelch nimmt, die Weißheit steht mir bey.
 Die Art des Todes ist bey vielen vielerley;
 Den frist des Feuers Geiß, und den verschluckt die Erde,
 Der eine stürzt ins Meer, der andre von dem Pferde,
 Dem wird der Vögel Bauch zu einer Todten-Grufft,
 Von diesem zehrt das Wild, von jenem fault die Luft,
 Der macht die Hunde satt, und jener speist die Raben,
 Und alle können doch nur einen Kirch-Hof haben,
 Ich meyne nur die Welt; drum gilt es mir gleich viel,
 Ich sterbe, wenn ich muß, und falle, wie ich will,
 Und siege, wo ich kan. Der Tod hat kein Geseze,
 Die Sterblichkeit kein Recht, ein allgemeines Neze;
 Denn das fängt sonder Rang, den früh, den aber spät,
 Nachdem der Parcen Hand den Faden spinnt und dreht,
 Bis das gezogne Loos dem seinen Namen weist,
 Der jezund wandern soll. Mein Fuß ist weit gereiset
 Durch Hitze, Frost und Schnee, bald gut, bald jämmerlich,
 Und dennoch hat er jetzt den größten Weg vor sich,

Den Weg, den schweren Weg, der keinen Rückweg leidet,
 Den Weg, der sich zertrennt und in zwey Wege scheidet,
 Den Weg, den dieser auch, der jetzt mit sechsen fährt,
 Zu Fusse wandern muß, den Weg, den weder Pferd
 Noch Wagen kürzer macht, den Weg, der uns erhitzet,
 Den Weg, auf welchem selbst der beste Läufer schwißet,
 Den Weg, der Himmel-an und Höllen-abwärts führt,
 Den Weg, der vielen Furcht, mir aber Lust gebiert.
 Wohlan! ich bin bereit mit Fasten und mit Beten
 Die letzte Pilgrimschafft der Erden anzutreten,
 Der ich ein Fremdling hieß, mein Heiland geht voran,
 Sein Kreuz, mein Wander-Stab, führt mich in Canaan
 Und nach Jerusalem, wo meine Freyheit wohnt,
 Wo Rom und Babylon der schönen Stadt verschonet,
 Die Gottes Brunnlein tränckt, ja wo des Höchsten Kind
 Für meine Seele schon das Bürger-Recht gewinnt.
 Wo des Erlösers Haupt und Hand und Fuß durchstochen;
 Was seine Seite trennt, durch die ein Speer gebrochen,
 Das waffnet meine Faust, die Satan nicht bezwingt,
 Wenn seine Räuber-Schaar den Wanders-Mann umringt.
 Die Reise-Kost giebt mir der, welcher Leib und Leben
 Für unsre Mißthat einst in den Tod gegeben,
 Sein Leib ist mir das Brodt, sein mildes Blut der Wein,
 Wie könnte, sagets mir! die Zehrung besser seyn?
 So fehlt mir weiter nichts, als nur den Freund zu wissen,
 Der mein Gefährte sey, mit dem hat mein Gewissen
 Mich auch bereits versehn, das mir die Unschuld nennt,
 Und diesen Raphael mir zur Gesellschaft sendt.
 Nun, gute Nacht, o Welt! mein Leben eilt zum Ende,
 Mein Elend auf sein Ziel, der Tod reicht mir die Hände,
 Und auch das letzte Kleid, die Stunde rückt heran,
 Die meine Jahre schleust, die Arbeit ist gethan,
 Der Feyer-Abend da, der meiste Sand verflossen,
 Der Seiger ziemlich leer, was ich in dir genossen,
 Das weist sich jezund aus, Zorn, Feindschafft, Haß und
 Neid,
 Angst, Trübsal, Kummer, Schmerz, Gefahr und Her-
 seleid

Sind

Sind Zeugen deiner Gunst, das einzige Geschenk,
 Das ich an selbiger fürjezt zu rühmen dencke,
 Ist wahrlich nur das Grab, die Bahlstatt meiner Quaal.
 Komm, komm! geliebtes Beil, ich küsse deinen Stahl,
 Und bücke schon mein Haupt aus Ehrfurcht vor dem Streiche,
 Den dein Metall schon mißt, werd' ich durch dich zur Leiche,
 So bleibt mir doch der Frost, daß die Gerechtigkeit,
 So bald mein Nacken bricht, Gewalt und Unrecht scheut.

Scena 2.

Pulcheria, Theodosius.

Pulch. Läßt sich der Bruder auch die Schwester nicht bewegen?

Theod. So bald Paulinus stirbt, soll sich mein Eifer legen.

Pulch. Paulinus ist noch nicht des Lasters überzeugt.

Theod. Er schien zum wenigsten der Fürstin stets geneigt.

Pulch. Das ist noch nicht genug ihn aus der Welt zu schicken.

Theod. Das Unkraut muß man bald in erster Blüch' ersticken.

Pulch. Er war dem Kayser ja sonst unbergleichlich lieb.

Theod. So lange seine Zucht in ihren Sarrancken blieb.

Pulch. Ist seine Jugend jetzt erst aus der Art geschlagen?

Theod. Das wird ein jedes Kind an unserm Hofe sagen.

Pulch. Die Mißgunst dichtet oft der Sonnen Flecken an.

Theod. Fürjezo redet sie, was man ihr erlauben kan.

Pulch. Wer leichtlich Glauben giebt, kriegt mehr als eine Nase.

Theod. Der Argwohn findet oft die Schlangen in dem Grase.

Pulch. Die wahre Liebe jagt den Argwohn aus der Brust.

Theod. Die wahre Liebe scherzt mit keiner fremden Lust.

Pulch. Das Herz der Kayserin weiß nur von einer Flamme.

Theod. So wundert michs, warum ich den Paulin verdamme?

Pulch. Diß macht der Selbst-Betrug der blinden Eifersucht.

Theod. Die ich als eine Pest der Ehe stets verflucht.

Pulch. Und dennoch läßt der Fürst sich diesmal verleiten.

Theod. Ja die Erfahrung kan den Zweifel leichtbestreiten.

Pulch. Hat ihre Gegenwart ein geiles Werk gesehen?

Theod. Der Umstand lehret uns, was insgeheim geschehn.

Pulch.

Pulch. Was insgeheim geschieht, darüber spricht kein Richter.

Theod. Die Wand hat auch ein Ohr, die Winckel oft Gesichter.

Pulch. Für dieses ist ein G O T T, der ins Verborgne sieht,

Und der die Sünder auch aus ihrem Winckel zieht.

Theod. Ist denn Pulcherien mit meiner Schmach gedienet,
Daß sie für einen Schelm zu bitten sich erkühnet,
Und für ein geiles Weib, die ihrer Schaam vergift,
So manches Wort verliehrt? *Pulch.* Des Kayfers Nach-
Ruhm ist,

Was meinen Ruhm erhebt. Wer seiner Ehre fluchet,
Der schilt auch meine Zucht, was mein Begehren suchet
Ist selbst des Kayfers Heyl, ich spreche um das Recht
Nicht um Erbarmung an. Paulinus, dero Knecht,
Wünscht, wie die Kayserin, Gerechtigkeit, nicht Gnade,
Ich aber, daß man nicht die Blut-Schuld auf sich lade,
Eh man die Sache weiß, drum ist wohl zu zusehn,
Die Unschuld möchte sonst, wenn ihr zu viel geschehn,
Den ungerechten Spruch zu ihrer Zeit noch rächen,
Die Rache kan gar leicht der Grüfte Niegel brechen,
Und aus der Asche selbst ein Rächer auferstehn,
Der Eudocia Fuß muß zwar ins Elend gehn,
Kan aber Fluch und Staub bey uns zurücke lassen.

Theod. Ein ungerechter Fluch wird keine Wurzel fassen.

Pulch. Der Fluch der Unschuld ist gefährlich und gerecht.

Theod. Ach! daß Pulcheria doch unstre Langmuth schwächt!

Soll die nicht schuldig sey, die den Gemahl belogen?

Die den Paulin geliebt und in den Arm gezogen?

Die ihren Kayser schimpfft und ihren Fürst verlegt?

Soll die nicht schuldig seyn, die den Paulin verheßt?

Und heimlich angereizt, sie näher zu bedienen?

Soll die nicht schuldig seyn, die Worte, Gang und Minen
Zum Buhlen angewandt? die Bette, Brust und Schooß.

Jedoch die Wichtigkeit des Lasters ist zu groß.

Abaxar führe nur den Thäter vor Gerichte,

Und bring ihn weiter nicht vor unser Angesichte.

Du aber sage stracks der geilen Lügnerin,
Daß sie von dannen geh. *Pulch.* Ach harter Eigensinn!

Scena 3.

Uxor Paulini cum filio Imperatori supplicans.

Großmächtigster Monarch, vor dem die Majestäten
Der weit und grossen Welt beschämt zurücke treten,
Vor dem der Hellepont sich nebst der Eiber bückt,
Vor welchen Süd und West und Ost und Nord erschriekt!
Mein Kayser und mein Herr! laß doch die heißen Thränen
Der Unschuld einen Weg zu deinem Throne bahnen,
Den ein betrübttes Weib und ein verlässnes Kind,
Die beyderseits ein Ziel von deinem Eiser sind,
Mit Zittern und mit Furcht durch einen Fuz-Fall küssen!
Laß einen Gnaden-Strahl auf unsre Demuth schießen,
Und höre mit Gedult die Einfalt deiner Magd,
Der die Verzweiflung jetzt die blöde Schaam verjagt.
Der überhäuffte Schmerz, der mir die Brust durchwühlet,
Und den, weil er zu groß, die Seele nicht mehr fühlet,
Versagt, was ohnedem mir die Natur verbeut,
Um so viel desto mehr mir die Beredtsamkeit,
Und zwingt mich nur die Noth so nüchtern vorzutragen,
Wie sie Gefahr und Zeit mir in die Ohren sagen.
Der Freund, der auf der Welt mein allernächster heist,
Und dessen Unglück jetzt das nasse Salz vergeust,
Wird gleich Cypressen Laub um meine Schläfe pflöpfen,
Und hört den Tod bereits an sein Gefängniß klopfen.
Er ist verklagt, verhört, gebunden und verdammt,
Das Richt-Beil wartet schon auf sein betrübttes Amt,
Und wird in einer Frist von etlichen Minuten
Ihm durch den Nacken gehn und in der Gurgel bluten.
Diß, Herr, befiehlt dein Zorn, der mir das Herze bricht,
Und dem sonst niemand als die Unschuld widerspricht,
Die dir so ängstlich fleht. Erwecke dein Erbarmen,
Reiß meiner Liebe nicht den Ehemann aus den Armen,
Das Leben aus der Brust, gieb deiner Vater-Huld

Das

Das Herze, die den Ruhm der seltenen Gedult,
 Dem Kayser einen Freund, mir den Gebrauch der Glieder,
 Uns aber beyderseits so Mann als Vater wieder.
 Sey Theodosius, der die Vergebung liebt,
 Verdienet doch den Dank, den man der Großmuth giebt,
 Die williglich verzeiht, halt doch den Streich zurücke,
 Den mir die Wittwe droht! Ich sühre, dieses Glücke
 Soll mich und meinen Sohn mehr als das Licht erfreun,
 Das wir zuerst erblickt, wir wolten Beybrauch streun,
 Und jährlich diesen Tag, an dem es uns erschienen,
 Mit Opfern und Gebet noch heiliger bedienen,
 Als ehemals Rom das Fest, an dem der Priester-Schaar
 Des Glückes Wiederkunft zu feyren einig war.
Theod. Wir geben kein Gehör, die Sanfftmuth ist schon müde,
 Man führe sie beyseit. *Polyl.* Weib! geh nur hin in Friede,

Scena. 4.

Eudocia, Pulcheria, Polylogus, Celendris.

Eudoc. Was hilft es? die Gedult muß in der größten Pein
 Der Unglückseligkeit der beste Tröster seyn.

Pulch. So wahr als sich mein Mund für beyder Heyl beworben,
 So wahr ist auch in ihm die Liebe schon erstorben,
 Ich rieth, ich bat, ich zwang und sparte keine Müh,
 Doch alles nur umsonst. *Eudoc.* Ach! Könnten meine Knie
 Die letzte Gnade doch von seiner Gunst erzwingen,
 Die Unschuld durch den Eyd noch an das Licht zu bringen,
 So wolt' ich noch einmal so gerne weiter ziehn,
 Und ohne Kummerniß vor seinem Eifer stiehn.

Pulch. Es koste, was es will, so muß ich dich erhalten.

Polyl. Doch halt, jetzt deuck ich dran, ich muß mein Amt ver-
 walten.

Frau Fürstin! Glück herein und alles Unglück raus.

Eudoc. Was bringt Polylogus! *Polyl.* Sie komme doch heraus!

Ich habe was an sie und darff mich nicht verweilen,
 Die Küche raucht und reucht, drum muß ich billig eilen.

Pulch. Du Grober! daß ich doch iest nicht dein Kayser bin.
Polyl.

Polyl. Das ist ein Glück für mich, *Eudoc.* Wo, Grober! denckst du hin?

Polyl. Das weiß mein Magen wohl, euch möchte man nur fragen,

Wo ihr hinaus gedencft? *Eudoc.* Das will ich dir bald sagen,

Wenn der Abaxar kommt. *Polyl.* Ha! ha! verspißt euch nur!

Vor diesem war es Brauch, daß man die Bauren schur,
 Jetzt aber pfeift es schon aus einem andern Loche,
 Jetzt folgt das Oster-Fest auf meine Marter-Woche,
 Ihr habt mir offtermals die Stunden lang gemacht,
 Die ich auf euer Wort im Loche zugebracht:

Es kommt euch jeko heim, der Kayser läßt euch grüssen,
 Und thut euch alsobald durch meinen Mund zu wissen,
 Dieweil ihr kräncklich seyd, doch aber niemals schwißt,
 Und die Bewegung viel zu der Gesundheit nützt,

So sey es euch erlaubt und künzlich gar befohlen,
 Durch das Spaziren-Gehn euch wieder zu erholen,
 Geht, schöpffe nun frische Luft! *Eudoc.* Du rasest mit Ver-
 nunfft.

Polyl. Ja freylich, aber hört! vergeßt der Wiederkunfft.

Sonst = = lebet wohl! ich muß das Früh-Stück nicht ver-
 gessen,

Doch bringt mir auch was mit. *Cel.* Der Kerl hält viel vom
 Fressen.

Eudoc. Was weint Pulcheria? *Pulch.* So geht es immer
 her,

Dem, welcher unten liegt, wird auch die Lufft zu schwer.

Eudoc. Was aber hier zu thun? ich mag nicht länger blei-
 ben,

Der Kayser jagt mich fort, und die Bedienten treiben
 Mit mir ihr Poffen-Spiel. Bysanz, ach gute Nacht!

Ich sehe den Pallast und unsers Hofes Pracht

Schon als ein Zucht-Haus an. Adjeu Bysanz, ich fliehe,

Adjeu Pulcheria! *Pulch.* Die Kayserin verziehe!

Ich will mich gleich bemühn, muß gleich Paulinus dran,

Daß sie zum wenigsten die Unschuld weisen kan.

Scena 5.

Antenor, (Amicus Paulini) Polylogus.

Anten. Gott Lob! mein Wunsch hört auf, die Angst ist überstanden,

Die Reise, welche mich aus weit entlegnen Landen
 In diesen Ort geschickt, grüßt das erwünschte Ziel,
 Und endigt die Gefahr, in die ich oft verfiel,
 Wenn mich zu Lande bald ein Strassen-Räuber jagte,
 Bald Nacht und Einsamkeit, bald Durst und Hunger plagte,
 Bald der verkehrte Weg mich in ein Irmland wies,
 Bald der verirrte Fuß auf einen Mörder stieß.
 Wie hat mich nicht das Meer bald hin und her geschlagen,
 Bald in den Grund gestürzt, bald in die Luft getragen,
 Bald über Bord gesprengt, bald auf ein Bret gesetzt,
 Das doch der Schiffbruch oft für einen Anker schätzt.
 Was thut die Liebe nicht den Freunden zu Gefallen?
 Es fällt ihr niemals schwer bey Tag und Nacht zu wallen,
 Sie läßt das Vaterland, kreucht in ein Reise-Kleid
 Und nimmt den Pilger-Stab. Es ist geraume Zeit,
 Und ohngefahr so viel ein Elephante brauchet,
 Eh er die Mutter bricht und von der Schooß noch rauchet,
 Seit ich und der Paulin auf niemals Wiedersehn
 Den Abschied lang gemacht; wie wird mir doch geschehn,
 Wenn die Umarmung uns von neuem wird verbinden?
 Was wird sein treues Herz für Wollust nicht empfinden,
 Wenn er so unverhofft den alten Schul-Freund sieht,
 Der ihm zu Lieb' und Lust aus seiner Heimat zieht?
 Wie fröhlich wollen wir den Gram ins Weins-Glas stürzen?
 Wie lustig wollen wir uns diesen Tag verkürzen?
 Und der Vergnügung weihn, der ein zertrenntes Paar,
 Dem die Vertraulichkeit der dritte Bruder war,
 Noch einmal in der Welt ihm selber wieder schencket?
 Mein Geist begreift sich nicht, wenn er daran gedencket,
 Wie die verfloßne Zeit uns in Athen vergnügt,
 Wie wir durch Liebe sters einander obgesiegt,
 Wie der vermählte Fleiß uns in den Künsten übte,
 Wie selbst die Mißgunst uns der Freundschaft wegen liebte,
 Die

Die wir im Glase nicht einander zugebracht,
 Nein! sondern ohne Zwang und mit Vernunft gemacht?
 Wir spüren jederzeit die Gleichheit der Gemüther,
 Fiel ihm ein Glücke zu, traf mich ein Ungewitter,
 So ward Antenor froh, so weinte der Paulin,
 Und beyden konnte stets nur ein Verhängniß blühn;
 Der innerliche Trieb verband uns durch die Tugend,
 Wir lebten für uns hin und wenn die frohe Jugend
 Der Schläger Zanck und Streit zum Degen greiffen hieß,
 So war die Eintracht da, die uns den Zanck verwies.
 Orest pflag gegen uns den Pylades zu hassen,
 Den Damon wird sein Freund so liebeich nicht umfassen,
 Als einer unter uns den andern liebgekost,
 Wenn ihn ein Tag vermisst, der Neid war sehr erboßt,
 Ja die Verleumdung biß sich selber in die Finger,
 Und fraß ihr eignes Fleisch, wenn sie durch ihren Jünger
 Vergebens unser Band zu brechen sich verschwor,
 Und zu der Mittlerin die Lügen auserkohr;
 Doch das Verhängniß trantt uns endlich auch von sammen,
 Doch nur dem Leibe nach. Wie spielten nicht die Flammen
 Der brüderlichen Treu uns beyden um den Mund,
 Auf dem das Lebe wohl schon reise-fertig stund.
 Hier brach die Freundschaft aus, hier gieng es an ein Lezen,
 Die Wehmuth mehrte sich, die Angst war nicht zu schätzen,
 Die Seufzer ohne Zahl, die Thränen schlugen sich,
 Und jeder unter uns sprach: Bruder, denck an mich,
 Mein Herze sagt es mir, das du mir längst genommen,
 Wir werden auf der Welt nicht mehr zusammen kommen.
 Dem Himmel sey gedanckt, der dieses abgewandt
 Und mich hieher geführt, wo meines Freundes Hand
 Mich bald empfangen soll! Ach! wird er auch noch leben!
 Vielleicht kan dieser Mensch mir eine Nachricht geben.
 Polyl. (mit einem Stück Fleisch in der Hand.) Ja wer bey
 Hofe nicht den Koch zum Freunde hat,
 Der fastet wöchentlich und ist sich jährlich satt.
 Anten. Mein Freund! wo wohnt Paulin? der läst sich gerne
 fragen,
 Er ist gewiß zu stolz. Mein Herr! kan er mir sagen,
 Et t

Wo der Paulinus wohnt? *Pol.* Jetzt hör' ich, das war recht:
Hinführo hütet euch, daß ihr euch nicht versprecht!

Wo der Paulinus wohnt? *Anten.* Ja! *Pol.* Dort bey jenem
Bogen,

Bev dem er gestern erst ein Eck-Haus hat bezogen.

Anten. Wie lebt er? *Pol.* Als ein Fürst, der offne Tafel hält,
Und dem der Kayser selbst Wacht vor die Thüre stellt.
Geht und besucht ihn bald, er möchte soust verreisen.

Anten. Ich bin hier unbekandt. *Pol.* Kommt mit, ich will euch
weisen.

Scena 6.

Polylogus, Antenor, Paulinus.

Polyl. Send still! er medirt. *Anten.* O Blick voll Herzeleid!

Ist das der Fall, den mir mein Herze prophezeit,

Das in der Presse stand und in der Brust sich rückte,

Als ich den ersten Thurm von dieser Stadt erblickte?

Ist diß der liebe Freund, den ich zu sehn begehrt?

O wär ich vor Bysanz doch wieder umgekehrt!

Mein Bruder! kennst du nicht die Helffte deines Herzens?

Mein Bruder! hörst du nicht den Träger deines Schmerzens?

Mein Freund! *Paul.* Wer ist's, der mich in meiner Andacht
stört.

Ant. Ein Freund, der seinen Freund doch ihm zum Schaden hört.

Paul. Wer bist du? *Ant.* Der, den du vielleicht schon todt ver-
meynet,

Und der, dem auch das Glück durch dich zuwider scheint.

Paul. Wie heißt du? *Ant.* Wie der Freund, den dir Athen
entriß.

Paul. Antenor! nimmermehr. *Ant.* Ja leider gar gewiß!

Paul. Wahrhaftig, ach du bist's! doch nein! doch ja, ich irre,
Und weiß fast selber nicht, was meinen Sinn verwirre?

Ant. Betrachte diesesmal. *Paul.* Ach! edler Freund, verzeih,

Daß ich dich nicht gekannt, ein flüchtiges Geschrey

Hat dich vorlängst verscharrt. *Ant.* O wär es wahr gewesen!

So stürb' ich jeso nicht vor Kummer; mein Genesen

Gebiert mir jetzt den Tod. Ach! Bruder, sage mir,

Was

Was dich hieher gebracht? *Paul.* Die Unschuld fühlet hier
Den Zorn der Eifersucht, und wartet auf die Bahre.
Mein Bruder! gute Nacht! mehr will die Zeit nicht leiden,
Gleich jezo holt man mich. *Abax.* Paulin wird sich bescheiden,
Und vor Gerichte gehn. *Paul.* Ich folge williglich.
Ant. Ach! unglücksel'ger Freund, ach! wie betrübst du mich?
Soll meine Sehnsucht nur dich zum Verlieren finden?
Soll denn die Ankunft mich dir aus den Armen mindern?
Ach Bruder! ach verzweh! *Paul.* Ach Bruder! gute Nacht!
Abax. Das Zaudern dient zu nichts, ich habe keine Macht,
Das Urtheil aufzuziehn, fort, fort! nur. *Paul.* Ach vergönne,
Daß ich den werthen Freund noch einmal küssen könne.
Nimm hier, mein Andern! Ich! was ich noch geben kan,
Den allerletzten Kuß als ein Vermächtniß an!
Ant. Betrübtes Testament! ach Erbtheil! reich an Schmerzen,
Mit diesem Kusse dringt auch mir der Tod zum Herzen.
O süße Bitterkeit! o tieffer Seelen-Schnitt!
Mein Bruder Jonathan! nimm deinen David mit!
Mein Bruder Jonathan! daß ich für dich doch stürbe!
Mein Bruder Jonathan! daß ich mit dir verdürbe!
Abax. Genug! *Paul.* Genug! mein Freund, geh, wachse, leb
und blüh,
Bis dich ein besser Tod der Sterblichkeit entzieh.
Gedenck an deinen Freund bisweilen in der Stille,
Und sprich für jezt mit mir: Herr, es gescheh dein Wille!

Scena 7.

Paulinus, Abaxar, Cleander, Sergius, Clitophon, Anaximenes, Carnifex, Antenor.

Cleand. Gott und des Kayfers Recht thut dir durch unsern
Mund

Nach billiger Verhör des Todes Urtheil kund;
Und also frag ich dich kraft aller Grund-Gesetze,
Ob dein Gewissen dich des Ehbruchs schuldig schätze?

Paul. Mit nichten! *Serg.* Der Beweis macht schon das Laster
wahr,

Darum vergrößre nicht durch Leugnen die Gefahr.

Cleand. Hat dich die Kayserin zu dieser That gelocket?

Paul. Mit nichten! *Clit.* Seht, wie er den bösen Sinn verstocket!

Cleander lese nur die Straffe kürzlich ab!

Cleand. Er hat das Beil verdient. *Anax.* Drum bricht der Richter-Stub.

Alle. Es sterbe der Paulin! Gott und der Kayser lebe!

Cleand. Du, nimm den Thäter hin, den ich dir übergebe!
Und straffe sein Verdienst durch das geschliffne Beil.

Carnif. Ich habe zwar wohl nicht an diesem Blute Theil,
Doch thu ich, was mein Amt und was mein Fürst befelet.

Anten. Auf den die Rache schon mit ihrem Donner zieleet.

Scena 8.

Paulinus & filius ejus.

Paulin. Lernt alle, die der Hof begabt, erhebt, erhöhet,
Wie bald der milde Schnee der Herren-Gunst zergeht,
Wie bald des Glückes Rad sich auf, und abwärts neiget,
Wie bald sich der April auf einen May-Schein zeigt.
Laß mein Exempel euch an statt der Warnung seyn!

Grabt diesen Spruch in Stahl, nein in die Herzen ein:
Je mehr die Sonne brennt, je näher ist der Regen;
Die Fehler pflegt ein Fürst in Stein und Erzt zu prägen,

Hingegen das Verdienst der Jugend kriegt der Sand
Zu der Gedächtniß-Schrift. Ich lobe diesen Stand,
Der mit dem Pfluge pralt; weit von des Fürsten Hofe,

Entfernt von der Gefahr; das Glück ist eine Zose,
So sich nach ihrer Frau der Unbeständigkeit
In allem richten muß.

Filius. Herr Vater, welches Leid
Begegnet mir mit ihm! will er mich denn verlassen?
Ach! laß er doch sein Kind sich noch einmal umfassen!

Die Mutter liegt daheim, und ringt mit der Gefahr,
Gleich jetzt davon zu ziehn. *Paul.* Mein Sohn, dem ich so gar
Das Leben nachgesetzt; dein Mund bricht mir das Herze:

Mein Sohn, wie beugst du mich! fehlt dieses meinem Schmerze,
Daß ihn dein Mitleid mehret? Ach aber! tröste dich,
Mein

Mein allerliebstes Kind, und glaube sicherlich:
 Der Höchste löst mich ab und will mein Amt verwalten,
 Dein andrer Vater seyn und dir den Rücken halten.
 Nur folge seiner Zucht und wandle seinen Weg,
 Betritt der Tugend Pfad und meid den Laster-Steg,
 Ergieb der Gottesfurcht dich und dein ganzes Leben,
 Laß dich kein Vergerniß aus ihrer Aufsicht heben,
 Nimm gute Lehren an, vergiß der Armen nicht!
 Sey klug, doch ohne Falsch, halt, was dein Mund verspricht,
 Bleib deinem Kayser treu, bewahre dein Gewissen,
 Gehorche der, die dich von ihrer Brust gerissen,
 Sey den Gelehrten hold, und übe deinen Fleiß
 In aller Wissenschaft, so wird der Ehren-Preis
 Der Unvergänglichkeit dich hier und dort umcränzen,
 Und deines Namens-Stern am Ehren-Himmel glänzen.
 Ich geh den Weg der Welt, mein Segen ruht auf dir,
 Geh nur und lebe wohl! . . .

Scena 9.

*Paulinus, Proclus, Abaxar mit den Soldaten, Carnifex
 cum licitoribus, Antenor.*

Proclus. Getrost! die letzte Noth wird bald ein Ende nehmen,
 Drum hat ein guter Christ nicht Ursach sich zu grämen.

Paul. Ich fühle keinen Gram, mein ganzes Herz ist froh.

Procl. Der Himmel ruft ihm zu: Mein Wille schickt
 es so.

Der Heyland aller Welt zeigt ihm die offne Seite,
 Und der Geceuzigte stärckt ihn in diesem Streite,
 Den erwann Fleisch und Blut in seiner Brust erweckt.

Ob ihn der Satan plagt, ob ihn die Sünde schreckt,
 Hier ist Immanuel, der Höll und Tod bezwungen!

Paul. Durch seinen Beystand ist auch mir der Sieg ge-
 lungen.

Procl. Sicht erwann seinen Geist auch noch ein Zweifel an?

Paulin. Der Glaube macht, daß ich mit Freuden sterben
 kan.

Procl. Der Heyland, dessen Bild an diesem Creuze leidet,
Der Heyland, dessen Blut uns von der Sünde scheidet,
Begleite seinen Fuß durch dieses finstre Thal
Des Todes, der ihn führt in jenen Ehren-Saal.

Abax. ad Carnif. So bin ich meiner Pflicht, die du bekommst,
erlassen,

Nimm diesen von mir hin, den Gott un' Kayser hassen!

Carnif. Schreib du, gerechter Gott, was ich gezwungen
thu,

Nicht mir noch meiner Faust die fremde Blut-Schuld zu!

Mein Herr! entschuldige das mir befohlne Richten!

Paul. Gar gerne! *Lictores.* Herr! mit Gunst. *Abax.* Warum
nicht auch mit Züchten?

Die Höflichkeit ist aus. *Paul.* Nimm dieses Trincet-Geld hin!

Und richte wohl und gut. *Carnif.* Wie ich verbunden bin.

Lictores. (Sie lösen Paulino die Fessel ab.)

Paulin. Seht, muß mir nicht der Tod die Freyheit wieder geben?

Procl. In dieser wird er bald bey Gottes Kindern leben.

Paulin. Der Strick erlöst die Hand. *Procl.* Die nach der
Palme greift,

Von der kein rauher Herbst die grünen! Blätter streift.

Paulin. Der Hals wird auch schon bloß. *Procl.* Damit die
reine Seide

Der Klarheit jenes Lichts ihn zehnmal schöner kleide.

Paulinus solus.

Beg mit aller Eitelkeit, so die Erde giebt und trägt!

Meine Seele hat bereits diß, was Welt ist, abgelegt.

Sie verläßt schon ihr Gefängniß, und das abgetragne Kleid
Des bisher gequälten Leibes wittert die Vergänglichkeit.

Welt und Erde, gute Nacht! gute Nacht, erzürnter Kayser!

Keine Rache meines Bluts treffe deine Lorbeer-Reiser!

Gute Nacht! verstoßne Fürstin, die mein Fall gewiß verlegt,

Und der Bothe meines Todes in die größte Furcht verlegt.

Deine Keuschheit, die man jetzt fälschlich in Verdacht gezogen,

Deine Keuschheit, der der Neid einen Schand-Fleck an-
gelogen,

Wird

Wird gewiß nach meinem Sterben, wo ein Gott im Him-
mel lebt,

Zeugen, daß das Lob der Unschuld dein- und meinen Ruhm
erhebt.

Gute Nacht! verlassnes Weib, die mich einst zum Vater
machte,

Gute Nacht! verwaister Sohn, der mir oft zur Freude
lachte,

Gute Nacht! mein Freund Antenor, gute Nacht mein
Proculus,

Dem die Wohlfahrt meiner Seelen ich auf ewig danken
muß.

Nun du dreymal starcker Gott! reiche mir die starcken
Hände,

Denen ich den schwachen Geist zur Beschützung übersende.

Komm, mein Vater! komm, mein Heyland! komm du Trö-
ster aller Welt,

Kommt und helfft das Fleisch bestreiten, bis der Geist den
Sieg behält.

Heiligste Dreyfaltigkeit! ich, ein Mitglied deiner Kinder,
Flehe, bitte, ruff und schrey, höre den betrübten Sünder,

Dem das Ende seines Lebens über dem Genicke schwebt,
Und die Unschuld ihren Atlas schon zum Sterbekittel webt,

Führe mich bald in dein Reich, und vergieb den falschen
Zungen,

Die durch ihr Verleumdungs-Gift mich an diesen Ort ge-
zwungen,

Befrey die erhigte Misgunst und bekehre meinen Feind,
Bis der Spiegel meines Blutes von der Unschuld wieder
scheint.

Paulinus ad Carnific. Berrichte was du solst. *Procl.* Erhalte
JEsu fest,

Der ihn auch diesesmal im Tode nicht verläßt.

Paul. Dir, JEsu, leb' ich stets, dir, JEsu, will ich sterben.
Procl. Sein JEsus hilft ihm auch das Himmelreich ererben.

Sein JEsus steht ihm bey, drum hat es keine Noth.

Paul. Dein, JEsu, bin ich stets lebendig und auch (Car-
nifex schlägt zu.)

Berschiedne Jugend-Proben!

Carnifex ad Abax. Was hab' ich wohl verdient? *Abax.* Daß
ich die Kunst erhebe.
Alle. So wird das Recht beschützt, Gott und der Kayser
lebe!

Scena 10.

Antenor.

Antenor, lebst du noch, da deine Helffte stirbt?
Antenor, denke doch! dein bester Freund verdirbt.
Antenor, säume nicht dem Bruder nachzuschreiten,
Und gegen deinen Tod die Armen auszubreiten!
Mein Pylades vergeht, mein Pythias entweicht,
Mein Castor zieht davon, mein Jonathan erbleicht,
Mein Alles stirbt mit ihm, weh der verdammten Stunde,
Die uns auf ewig trennt! weh dem verfluchten Munde,
Der ihm das Urtheil spricht! Weh denen, derer Neid
Ihm diese Grube macht! die Unschuld rufft und schreyt
Das Zeter über sie, sein Blut begehrt die Rache,
Die schon die Keile schleift. Gerechter Gott! erwache,
Erwache, grosser Gott! steig von der Sternen-Bahn,
Und schicke Jorn und Grimm und Nacht und Bliß voran,
Beweise deine Macht, verdopple deine Stärke,
Schlag auf die Bosheit los, eh es der Frevel mercke,
Und räche meinen Freund, den, wie ich schuldig bin,
Ich jetzt nicht rächen kan. Antenor, ach! wohin?
Wohin doch? aus der Stadt, der bösen Mörder-Höhle!
Wo weiter? aus der Welt; sey ruhig meine Seele,
Die halb im Himmel lebt, halb in dem Leibe girrt,
Dir sind bereits zur Flucht die Flügel zugeschnürt.

Die vierte Abhandlung beschliesset die Unschuld
mit dieser Arie:

I.

Stirb getrost, mein Sohn! und lebe
Dem Verhängniß unterthan!

Welches keiner,
Auch nicht einer,
Auch kein Fürst bereden kan,
Dass man glücklich widerstrebe.

Da Capo.

Achte nicht des Todes Pfeile,
Dein Gewissen macht sie stumpf.
Scharff gestritten,
Gut gelitten,
Führt die Mißgunst im Triumph,
Diese fällt von deinem Beile.

Da Capo.

Stirb getrost, mein Sohn! und leide,
Was die Eysersucht begehret.
Deine Bahre
Macht die Haare
Eines Sternens-Cranzes werth;
Ja mein Rock wird dir zum Kleide.

Da Capo.

ACTVS V.

Scena 1.

Polylogus, Chrysapius.

Polyl. Das hått ich nicht gedacht. *Chryf.* So spricht kein weiser Mann.

Polyl. Wer ist doch wohl so klug, der alles wissen kan?

Chryf. Was sicht dich wieder an? *Polyl.* Diß, was auch dir wird gelten.

Chryf. Warum? *Polyl.* Ich dencke nun, die andern Netze stellen,

Die werden selbst das Garn um ihre Füße drehn,
Und wir mit unsrer List uns selbst gefangen sehn.

Chryf. Verwreiff die eitle Furcht, wir haben schon gewonnen.

Pol. Den Rocken angelegt, nur noch nicht abgesponnen.

Et t 5

Chryf.

Chryf. Paulinus ist schon todt und wird nicht auferstehn,
Ja selbst die Kayserin wird gleich ins Elend gehn.

Polyl. Ey ja, ja, wird sie doch. *Chryf.* Daran ist gar kein
Zweiffel.

Polyl. Der Anfang wäre gut, nur dieses ist der Teufel,
Dass uns das Ende schiert. *Chryf.* Was hast du denn gehört.

Polyl. Was keiner von uns wünscht, die Wespen sind gestört,
Sie schwärmen uns ums Haar, freut euch, ihr lieben Läuse.

Chryf. Wer solt uns etwas thun? *Polyl.* Der Kayser macht
uns Mäuse.

Chryf. Wie so? *Pol.* Es reut ihn schon, dass er sich übereilt,
Und den Paulin verdammt, er hat Befehl ertheilt,

Der flücht'gen Kayserin die Bitte zu gewähren,
Die sie noch leztlich that. *Chryf.* Denckt sie sich loß zu
schwören?

Polyl. Das wird gewiß geschehn, weil sie sich so vermaß,
Sie wolte sonder Furcht ein angefülltes Glas,

Die Unschuld darzuthun, des Enfer-Wassers trincken,
Dem Meere sich vertraun und dennoch nicht versinken,

Auf Blut und Kohlen gehn und doch nicht Feuer schreyen,
Der Peguaner Reiß nicht aus dem Munde speyn,

Ja gar ein heisses Ergt in blossen Händen tragen.

Diß würden ich und du, mein Freund, gewiß nicht wagen,

Wir möchten noch so keusch, so züchtig, noch so rein,

Nicht wie wir würcklich sind, nur wie wir wollen, seyn.

Chryf. Das Ding sieht windigt aus. *Pol.* Die Ochsen stehn
am Berge,

Ich zittre schon vor Furcht, wie einer, den der Scherge

Zwey Schritte vor sich hat und jetzt ergreifen soll,

Das Herz fällt aus der Brust und macht die Hosen voll;

Nu, Herr Chrysapius! nu schmieret euch die Sohlen,

Sonst wird euch auch der Herr im rothen Mantel holen.

Chryf. Nu, Herr Polylogus! nu schmiere dir die Haut,

Des Seilers Tochter wird in kurzem deine Braut,

Wie meine Liebste seyn, wir müssen beyde hencken.

Pol. Was? *Chryf.* Brennedich nur weiß. *Pol.* Das darffst du
nicht gedencen.

Der Kayser straffe mich nicht, ich lache noch dazu,

An seiner Eifersucht ist niemand schuld als du,
 Und, Herr Chrylapius! dein Geld hat mich belogen,
 Daß ich die Kayserin in diese Noth gezogen,
 Du hast mich aufgehetzt, du hast mir zugesagt,
 Daß ich dem Kayser oft viel Lügen vorgeschwaht,
 Du maagst für mich und dich und also doppelt büßen.
ad Spect. Ihr Klugen, hütet euch, den hat ein Narr besch-

Ja, ja, das wäre mir eines, welches der Hencker hiesse, was bildet sich der Juncker wohl ein? Er dencket gewiß, Polylogus sey ein Narr, ja wenn er hencken wolte; nein! um den Hals bin ich zu kühlich, und wie leichtlich könnte ich sterben, wenn ich zu sehr lachte, und denn gäbe mir jene Jungfer für mein Leben keinen Dreyer. Polylogus hencken? Nein, das Bier ist ein besser Element für mich als die Luft. Zerisse ich mir doch am Halse gedoppelt ab, was ich mir an Schuhen ersparte! Nein! so hoffärtig bin ich nicht, daß ich solche Erhöhdungen begehren solte, Chrylapius will die Ehre allein haben, es ist am besten, ich gehe davon, und mache mich aus dem Staube.

Scena 2.

*Anaximenes, Clitophon, Sergius, Cleander,
 Eudocia.*

Eudoc. Hat jemals meinen Geist ein Bollust-Frieb entzückt,
 Wenn mich ein Gnaden-Strahl des Kayfers angeblickt,
 So muß gewiß mein Herz vor Freuden jetzt entspringen,
 Daß, da die Thränen schon mit meiner Großmuth ringen,
 Mir Theodosius, der nun mein Richter heist,
 Noch einen Ueberrest der letzten Gunst erweist,
 Die mich so glücklich macht vor meinem Abschied-Nehmen,
 Den Zorn der Eifersucht durch einen Eyd zu zähmen.
 Dir, seliger Paulin, bey dessen Sarg ich steh,
 Bey dessen Leichnam ich vor Behmuth selbst vergeh,
 Siebt mein Beweißthum zwar das Leben nicht mehr wieder,
 Du liegest und behältst die halb zerstückten Glieder,
 Du schläffst den langen Schlaf der ewig schwarzen Nacht,
 Die

Die eher nicht vergeht, bis jener Tag erwacht,
Auf den kein Tag mehr folgt. Dein Körper ruht im Friede,
Und wartet, bis die Flucht der Zeiten sich ermüde,
Auf den entrisnen Geist, dem in der Ewigkeit
Die Schaar der Seligen bereits die Hände beut.

Doch weil der Nach-Ruhm stets die Tugend auferwecket,
Weil ihm des Namens Ruff ein ander Leben steckt,
So soll die Unschuld jest auf deiner Bahre blühen,
Und dein- und meinen Ruhm der Sterblichkeit entziehn.

Cleand. Die Fürstin prüfe sich und forsche das Gewissen
Mit guter Vorsicht durch. *Anax.* Sie denke nach, wir müssen
Vor einen Richter-Stuhl, der alles offenbahret,
Was jeder Sterblicher in seiner Brust verwahrt.

Serg. Ein Mensch wird leicht berückt, Gott läßt sich nicht be-
trügen.

Clitoph. Ein Mensch, kan Menschen zwar, nicht aber Gott,
belügen,

Dem auch das Innerste des Herzens nicht verhält,
Und dessen scharffer Blick auch in den Abgrund fällt.

Cleand. Gott selber sitzt allhier und wir an seiner Stelle.

Serg. Wir legen insgesamt den Himmel und die Hölle,
Ein ewig Wohl und Beh, den Fluch und Segen für,
Die Wahl ist ihr erlaubt. *Clit.* Des Höchsten Bund wird hier
Als Zeuge vorgestellt. *Anax.* Der Mittler, dessen Leiche
An diesem Creuze hängt, zeigt, daß er sie erweiche,
Was er für unser Heyl gelitten und gefühlt.

Cleand. Es rufft sein stummer Mund: Wer mit den Eiden
spielt,

Gewinnt ihm den Verlust, verscherzt sein eignes Glücke,
Und pflastert durch den Fluch ihm selber eine Brücke,
Die zur Verdammniß führt. Wir leisten unser Amt,
Und sind entschuldiget, wenn sie sich selbst verdammt.

Eudoc. So wahr ein Schöpffer lebt, der mir Vernunft gegeben,
Und jezund Krafft verleihe die Finger aufzuheben,
So wahr des Höchsten Wort in diesem Buche liegt,
So wahr des Höchsten Sohn an diesem Creuze siegt,
So wahr mir Gottes Geist das Tauff-Bad eingesegnet,
So wahr des Höchsten Zorn auf alle Sünder regnet,

So wahr die Kirche mich in ihrem Schoosse trägt,
 So wahr ein Richter kommt, der alle Welt bewegt,
 So wahr der erste Tod mir dieses Fleisch einst raubet,
 So wahr ein todtes Fleisch die Auferstehung glaubet,
 So wahr die Majestät des Kayfers, der sie kürt,
 Ein Schutz der Obrigkeit und Gottes Ordnung ist,
 So wahr die Obrigkeit das Amt des Höchsten führet,
 So wahr der Obrigkeit das Schwerdt mit Recht gebühret,
 So falsch ist dieses Maul, das meine Zucht verklaget,
 So ungerecht der Spruch, der mich von himmen jagt,
 So wahr ist der Paulin ohn' alle Schuld verblichen.
 So wahr hab ich den Ruhm der Keuschheit nicht verstrichen.
 Sind wir der Straffe werth, so ihn und mich betrifft,
 Hat mir sein geiler Kuß diß Purpur-Meer beschifft,
 Hat mir ein fremder Brand die Glieder angesteckt,
 Hab' ich des Kayfers Bett und seinen Ruhm beslecket,
 So berste dieser Grund, so sincke diese Last,
 Der meine Füße trägt, die Luft und Licht umfaßt,
 So schütte Luft und Blis den Hagel seiner Flammen,
 So stosse Keil und Keil auf meiner Brust zusammen,
 So treffe mich der Fluch den Ebals Fels gedräut
 Und Ham und Cain fühlt, so werde dieses Kleid,
 Das meine Glieder drückt, in einen Stein verkehret,
 Der mich lebendig quält und nach und nach verzehret:
 Ja, wo ein Meineyd mich von neuem schuldig macht,
 Wo ich ein falsches Wort anjeko vorgebracht,
 So wünsch' ich, daß mir Gott den Zorn-Kelch ewig reiche,
 Und meinen Namen gar aus seinem Buche streiche!

Scena 3.

Polylogus solus.

**In Frauentimmers-Kleidern,
zieht sich auf dem Theatro an.**

Zhr lieben Leute, lacht nur nicht!
Die Noth, so Stahl und Eisen bricht,

Sieht

Siebt mir den Diebstahl an die Hand
 Durch den ich unserm Kammer-Mägdgen,
 Durch den ich unsers Burg-Bogts Käthgen
 Die Sonntags-Pracht entwandt.
 Die Flucht befehlt mir diese Fracht,
 Die mich zu einem Weibe macht.
 Denn soll ich nicht den Galgen zieren,
 Und in den Lüfften triumphiren,
 So muß ich die Natur belügen,
 Und auch die Häscher selbst durch dieses Kleid betriegen.
 Seht! bin ich nicht abscheulich schön?
 Als solt' ich zu Gevattern stehn,
 Und bey der Braut die Spitze führen.
 Ich zweifle selbst, ob ich Polylogus noch bin?
 Die Schönheit leugnet es, dem widerspricht das Sinn,
 Auf dem die Stoppeln sich vexiren.
 Fürwahr!
 Ich darff nicht ohne viel Gefahr
 In einen Brunnen gucken,
 Ich möchte mich verkennen,
 Ich dürffte sonst im Wasser brennen,
 Und wie Narcissus mich daran zu Tode schlucken.
 Hier hab' ich weiter nichts als einen Strick zu hoffen;
 Doch diß ist mir gesund, das Burg-Thor steht noch offen.
 Jetzt soll das weite Feld mir eine Frey-Stadt seyn,
 Gewiß, hier holet mich kein Hege-Reuter ein:
 Denn wo es Lauffens gilt, da bin ich nicht der Letzte.
 Als neulich Calius vor meiner Thüre wachte,
 Und mir den Paß verbog, war ich ihm so behend
 Durch seinen Arm geschlüpft, wie einer, dem er brennt.
 Nur dieses bringt mir Furcht, wenn erwann Räuber kämen,
 Und mir als einer Frau die fremden Federn nähmen,
 So stünd' ich in Gefahr, sie möchten sich versehen,
 Denn wär' es um den Cranz der Jungferschafft geschehn.
 Jedennoch der Verlust ist leichtlich zu verschmerzen,
 (Gelt, Jungfer Sylvia! sie denckt es auch im Herzen)
 Wenn man das Leben nur als eine Beut' erhält.
 Herr Kayser! gute Nacht, die Post ist schon bestellt,

Und

Und ladet mich bereits auf meinen Schuster-Kappen;
 Herr Hencker! gute Nacht, ihr sollt mich nicht ertappen;
 Ihr Mägde! gute Nacht, seht eur Polylogus,
 Der jetzt mit Sack und Pack von Hofe stürzen muß,
 Empfiehlt sich eurer Gunst und wünscht euch so viel Glücke,
 Als Sophra Maale zählt, als Cœlestina Blicke,
 Coralda Küsse kriegt, als Galla Affter-Mehl
 In ihre Haare streut, als Sulla Mandel-Öel,
 Corinna Knaben-Kraut, Galenus Gold verbrauchet,
 Als Gallien Verstand, Sincera Zähne brauchet,
 Als Czruffata Talck, Levin Papier verschmiert,
 Als Moschus Lügen färbt, Coryllus Bauren schieert,
 Als Pilla Kohlen frist, als Porta Leim verschlinget,
 Sapante Leder kaut, Devota Lieder singet,
 Wenn sich das Wetter kühl, als Purrus Gläser stiehlt,
 Als Sophonisbe Bley in ihren Ermeln kühl,
 Als Aquasorbius auf Porcellan verschwendet,
 Als Fumobibulus auf Pfeiffen täglich wendet,
 Als das Magister M. Sylvanders Züge trägt,
 Als Sputolambius den Psarr zu streicheln pfllegt,
 Als Marx und Vitius zum Schaden ihrer Sohlen
 Als jeden Serviteur den Krager wiederholen,
 Als Condo Nägel frist, wenn er ein Carmen schreibt,
 Als Adulteria Pech auf die Wangen kleibt,
 Als Misoveritas den Leuten Würmer schneidet,
 Als Creisa Pathen hat und Stilla Leichen kleidet.
 Ja daß ihr endlich seht, was für ein guter Christ,
 Der seinen Nächsten liebt, an mir verdorben ist,
 So wünscht mein Abschied euch mehr Segen und Gedenen,
 Als Flüche mir anjezt auf meinen Buckel schneyen.

Scena 4.

Theodosius, Pulcheria.

Pulch. So gehts, wenn guter Rath kein offnes Ohr erlangt.
Theod. So gehts, wenn Ehr' und Ruhm sich mit der Liebe
 zanckt.

Pulch.

Pulch. Der Bruder hat sich selbst diß Unglück zu zuschreiben.

Theod. Was das Verhängniß schleust, kan niemand hinterreiben.

Pulch. Der Bruder bilde sich hier kein Verhängniß ein,
Ein jeder kan ein Schmied von seinem Glücke seyn.

Theod. Wir müssen den Befehl des Himmels stets erfüllen.

Pulch. Wir haben die Vernunft und einen freyen Willen.

Die erste lehret uns, was gut und schädlich sey,

Der andre macht die Wahl. *Theod.* Nachdem die Tyraney

Der Schickung ihn regiert. *Pulch.* Diß ist ein falscher Glaube

Des blinden Heydenthums. *Theod.* Der Stock gebiert die Fraube,

Die Sonne den Geschmack, der Sternen Einfluß macht

Der Menschen Lebens-Lauff, daß dem das Glücke lacht

Und jenem sauer sieht, das ist ein Trieb von oben,

Der hat die Kayserin auch nur zum Fall erhoben,

Und den Paulin gestürzt, doch mich dazu verfehn,

Daß ich das Werkzeug bin, wodurch sein Schluß geschehn.

Pulch. Gesezt, doch nicht bejaht! ein Freund kan viel ver-
hüten,

Allein der Kayser gab nichts auf mein langes Bitten,

Der Bruder dencke nach, der Fürst entsinne sich,

Hab' ich es nicht gesagt? *Theod.* Der Argwohln hatte mich

Und mein belognes Ohr zu heftig eingenommen

Sonst wär' es wohl gewiß zu dieser That nicht kommen.

Pulch. Man ändre, was man kan. *Theod.* Ich wolt' es
gerne thun,

Denn mein Gewissen läßt mich keine Stunde ruhn:

Allein Paulin ist todt, der Schild kommt nach der Wunde;

Doch meine Kayserin soll noch in einer Stunde

Der Neue Würckung sehn. Die Schwester warte hier

Auf meine Wiederkunft, jezt geh ich gleich zu ihr. (*abit.*)

Pulch. Geh nur betrogner Fürst! du wirfst dein Unglück fin-
den,

Wer weiß, wo dein Gemahl dem Regen und den Winden

Die Kleider schon vertraut? Ich mag von deiner Pein,

Die

Die dich begleiten wird, hier keine Zeugin seyn. (*abit.*)
Theodos. redit. Ach unglücksel'ger Fürst! was hast du doch
 begangen?

Ach unglücksel'ger Fürst! was denckst du anzufangen?
 Du suchst dein Eh-Gemahl, und triffst dein Unglück an.
 Ach Theodosius! was hast du doch gethan?
 Die Hitze deiner Faust hat dem den Hals gebrochen,
 Für den die Unschuld selbst so manches Wort gesprochen:
 Ach! diese rechte Hand ist von dem Blute roth,
 Und von der Sünde schwer, der unverdiente Tod
 Macht, daß die Rache lebt, ich wüßte schon die Flammen,
 Und mein Gewissen billt, den Mörder zu verdammen,
 Der hier in meiner Brust schon auf der Folter liegt.
 Die Sünde hatte mich in ihren Schlaf gewiegt,
 Jetzt wacht sie plötzlich auf und stellt sich zu dem Lichte,
 Ich trage selbst bey mir im Herzen das Gerichte,
 Das meine That bestraft, der Hencker meiner Brust
 Greift die Gedancken an. Wo bleibt die alte Lust
 Der höchst-vergnügten Eh, die ich bisher genossen?
 Sie folgt der Kayserin jetzt in ihr Elend nach:
 Ach Theodosius! dein leeres Schlaf-Gemach
 Rückt dir das Unrecht vor, das du an der verübet,
 Die dich so inniglich und ungemeyn geliebet,
 Die dir so manchen Gram durch ihren Schertz verkürzet,
 Die dir so manches Leid durch ihren Kuß verwürzet,
 Die dir ein Paradies auf ihren Brüsten baute,
 Und durch den Mund dazu die Schlüssel anvertraute.
 Verstoßne Zeiten! kehrt, ach! kehrt doch wieder um!
 Den Wunsch entführt der Wind, ach! Himmel, ach!
 warum

Hat deine Vorsicht nicht die Liebe mir verboten?
 Wenn ihre Flammen mir mit solchem Wasser drohten,
 Das meine Schuld anzegt umsonst vergiessen muß.
 Ach! mein Gemahl, warum hat nicht dein erster Kuß
 Durch einen Saumel-Kelch der Wollust mich ersticket?
 Ach hätte mich dein Arm vor Inbrunst todt erdrücket!
 Ach hätte deine Schooß mich in die Gruft gelegt!
 So dürffte mich das Leid, das mich zu Grabe trägt,

U u u

Durch

Durch die Bekümmerniß nicht auf den Kirch-Hof schicken,
 Ach! hätte, schönstes Kind, ein Strahl von deinen Blicken
 Mich in der Hochzeit-Nacht in Asch und Staub verkehrt!
 So würd' ich jezo nicht durch diesen Schmerz verzehrt.
 Ach Theodosius! was wird die Nach-Welt sprechen?
 Wird dir die späte Zeit dein Ehren-Mahl zerbrechen?
 Wie mancher Schau-Platz wird dein Trauer-Spiel ver-
 neun,

Und die Person von dir der Leute Mährlein seyn?
 Wie mancher Dichter wird dich auf die Bühne stellen,
 Und über deine That ein schlimmes Urtheil fällen?
 Du wirst nicht ohne Schmach durch aller Mäuler gehn,
 Es wird des Nero Fluch bey deinem Titul stehn.
 Ein jeglicher Scribent wird dich in den Geschichten,
 Ein jeder Sophocles in seinen Fabeln richten:
 Denn wäre dein Gemahl dir durch den Tod entwandt,
 Und hätte seine Faust das feste Liebes-Band
 Durch einen Riß getrennt, so würd' es dich zwar kräncken,
 Und dein verwaistest Herz in Schmerz und Ach versencken.
 Allein, was wäre diß wohl gegen diese Quaal,
 Die ich empfinden muß, da dieser Fürsten-Saal
 Mir selbst zur Wüsten wird, in der ich einsam irre,
 Und wie ein Tauben-Hertz nach seinem Gatten girre,
 Der gleich die Jungen sucht, ohn' alle Schuld verjagt;
 Und eben das ist auch, was hier mein Mund beklagt.
 Sie lebt und macht doch auch dein Leben schwer und sauer.
 Wer bist du armer Fürst? ein Witwer ohne Trauer,
 Ein Ehemann ohne Weib, verwaist und auch vermählt,
 O Rägel! das dich mehr als die drey Alter quält.

Nuntius. Hier ist, Großmächtigster! ein mir vertrautes
 Schreiben:

Theod. Woher? *Nunt.* Von einer Frau, die in Bysanz zu
 bleiben

Es nicht für rathsam hält. *Theod.* O Brief voll Klag und
 Weh!

Ach! daß ich jezo doch die Lese-Kunst versteh!

Epistola.

Großmächtigster Monarch! mein Fürst, mein Herr, mein
Kaiser!

Die, welche deinen Zorn mit in die Fremde trägt,
Wünscht, wo du sie bedarfst, dir so viel Palmen-Reiser,
Als dieser Wald, den ich durchwandre, Fichten hegt;
Und bittet den, dem sie durch Liebe vor befohlen,
Jetzt aber schon aus Furcht Gehorsam leisten muß,
Nicht um die alte Gunst, so ihr der Neid gestohlen,
Nicht um die Wiederkunfft, noch einen neuen Kuß;
Nein! sondern nur um das, was ihr die Zeit genommen,
Nur einen ein'gen Blick (genug für eine Magd!)
Nach so viel tausenden, die sie zuvor bekommen,
Eh ihr die Eifersucht ein Auge noch versagt.
Sie bittet nicht für sich, nein! sondern für die Seilen,
Die der getränckte Kiel mit Behmuths-Finte nezt:
Daß, da ich selber nicht darf vor dein Antlitz ellen,
Du sie statt meiner noch des Anschauens würdig schätzt.
So viel du Worte ließt, so viel verhörst du Zeugen
Der Liebe, die mich noch an ihren Seilen zieht;
Die Seuffzer, die allhier aus diesem Blate steigen,
Sind Kinder jener Blut, die noch im Herzen glüht.
Die Gnade deiner Brust zog mich erst aus dem Staube,
Und aus der blinden Nacht des Böbels an das Licht,
Ich eilte nach Bysanz, wie die verschweuchte Taube,
Die einmal in der Welt von keiner Freude spricht;
Du zogst mich auf den Thron, dein Arm ins Hochzeit-Bette,
Ich suchte nur mein Recht und fand die Gnaden-Thür;
Wir liebten uns zu Trost und scherzten um die Bette,
Und stellten beyderseits das Bild der Eintracht für.
Allein Verdacht und Neid und Argwohn riß die Fessel,
In die wir uns verstrickt, von deinem Herzen loß,
Die Kaiser-Crone ward mir endlich gar zur Messel,
Paulin fiel in das Grab, mein Leib aus deiner Schooß.
Jetzt sucht, weil dein Befehl mir den Gehorsam zeigt,
Mein Fuß die Einsamkeit in einer bessern Stadt,
Da, wo mein Hepland einst sein mildes Haupt geneiget,

Und wo sein schwacher Mund für alle Sünder bat.
 Hier soll Gethsemane ein Paradies auf Erden,
 Und des Erlösers Kreuz mein Wandler-Stecken seyn,
 Der Weg nach Golgatha mir ein Spazier-Gang werden,
 Wer weiß, bekomme ich nicht auch seinen Leichen-Stein.
 Hier soll das Bibel-Buch den Trost der Andacht üben,
 Hier will ich für dein Wohl noch manchen Seuffzer thun!
 Die Unschuld, so nunmehr den Los-Brief mir geschrieben,
 Läßt meinem Geist erfreut und mein Gewissen ruhn.
 Ich dancke grosser Fürst für deine Huld und Güte,
 Die mir in unsrer Eh von deiner Hand geschehn;
 Belehrt die wahre Keu dein eiferndes Gemüthe,
 So laß mein Kind davon die ersten Früchte sehn!
 Behalt diß wahre Pfand, die Krafft aus deiner Lende,
 Die Arbeit meiner Schooß, zu einer Geiselin,
 Und glaube, daß ich dir dadurch mich selbst verpfände,
 Weil sie mein Spiegel ist und ich ihr Abriß bin.
 Der Himmel und sein Schutz bewahre deine Crone,
 Die jetzt noch halb so schön um deine Scheitel lacht:
 Das Glücke nehme nun auf deinem Kayser-Throne
 Den Sitz, den meine Flucht für jeso leer gemacht.
 Der Sieg begleite stets die Adler deiner Fahnen,
 Der Friede deinen Helm, das Schrecken deinen Feind,
 Bis Auge, Mund und Herz getreuer Unterthanen
 Mit deinen Enckeln einst um ihren Vater weint.
 Genug! mein Fürst, ein Kuß versiegelt diesen Bogen,
 Der Fuß ergreift den Weg und übereilt die Hand,
 Hat deine Liebe mich vor nach Bysanz gezogen,
 So folgt sie mir anjetzt in das gelobte Land.

Theodosius. So manches Wort, so mancher Donnerschlag!
 Ach! daß doch dieser Tag,
 Ach! daß doch diese Stunde,
 Ach! daß doch dieser Augenblick,
 Der mir das erstemal
 So Licht als Leben gab, so Licht als Leben stahl!
 Warum ist nicht der Mutter Milch ein kaltes Gift in meinem
 Munde,

Warum

Warum die Bindel nicht ein Strick,
 Warum nicht die Geburt mein Tod gewesen?
 So lebte doch Paulinus Unschuld noch,
 So würde, armer Fürst!
 Der du des Himmels Fluch, der Leute Wahrlein wirst,
 Die Nach-Welt nicht den Schimpff bey deinem Namen
 lesen.

Der Brief, das leichte Blat, wird in der Hand zu Bley,
 Ach! flücht'ge Kayserin, du Phœnix selbner Treen,
 Wohin wird sich dein Fuß in dieser Welt noch schlagen?
 Wohin wird doch dein Fuß mein Laster mit sich tragen?
 Wer wird dir einen Heerd in einer Wüsten baun?
 Welch Unglück wird dich jetzt arm und verlassen schaun?
 Wo wird dein theurer Schweiß die Erde thranend machen?
 Wenn wird, ach nimmermehr! dein Auge wieder lachen?
 Wie bald ist's nicht geschehn? daß so ein schwaches Weib
 Den Mördern in den Stahl, den Tygern in den Leib
 Und in den Rachen laufft? wie bald bleibt nicht dein Leben
 Mit deinem Blute noch an einem Felsen kleben?
 Wie bald fällt nicht ein Mensch in ungewohnter Luft
 Durch die Veränderung des Wassers in die Gruft?
 Wie bald kan nicht der Geiz des Hungers dich verzehren?
 Wie bald nicht Wird und Sand dir einen Tod gebähren,
 Der in Arabien so gar gewöhnlich ist,
 Daß auch die Rechen-Kunst der Leichen Zahl vergift?
 Wenn nun ein solcher Fall (daß Gott den Wunsch betrüge!)
 Durch deine Todes-Post mir Herz und Ohren schlüge,
 Doch werde weder Stahl, noch Hunger, Wasser, Stein,
 Noch Wind, noch Sand, noch Luft der Blut-Schuld fähig
 seyn.

An mir, an dieser Faust muß Gott dein Unglück rächen,
 Kein Sturm kan ohne mich und sonder mein Verbrechen
 Dir von der Scheitel gehn, dir kan kein Unglück blühn,
 Zu dem mein Laster nicht den Saamen dargeliehn.
 Diß Ohr hat dich verschmäh't, den Donner jetzt zu hören,
 Mein Mund, der dich beschimpfft, muß seine Schande lehren,
 Diß Auge schielte dich mit Feuer-Flammen an,
 Was Wunder, daß es nicht den Spiegel leiden kan,

Das Herz hat dich verdacht, die Hand hat dich verstoßen,
 Um wider sich den Arm der Rache zu erbößen,
 Die, wenn es nach der Schrift und ihrer Warnung geht,
 Den grob- und geilen Schertz der Sünder nicht versteht,
 Allein, was kan

Umbra Paulini.

Zu spät, zu spät, zu spät, Tyranne!
 Das Ziel vorher beschaut, eh man den Bogen spanne.
 Das Klagen hilft so viel als nichts,
 So wenig dieses Docht des ausgelöschten Lichts
 Im Wasser wieder glimmt,
 So wenig zieht und nimmt
 Die Rache Keil und Schlag zurücke.
 Verleugne nicht die Schaam der abgewandten Blicke,
 Das Lächeln rücket dir
 (Betrachte nur diß Blut!) die Ubertretung für,
 So viel du Flecke siehst, so viel sind stumme Zeugen,
 Die wider dich gen Himmel schreyen:
 Vergiß nur Erön und Reich, du wirst bald mit mir seyn,
 Und von der stolzen Höh in eine Grube steigen,
 Ein Tod, der nicht natürlich heist,
 Wird mit Gewalt dein Ziel verkürzen,
 Und (Gott behüte nur den Geist)
 Den Leib von einem Pferde stürzen.

A R I A.

Grosser Carl! beglückter Kayser!
 Deiner Hoffnung Myrten-Reiser
 Zeigen endlich Blüth und Frucht;
 Ja der Segen crönt dein Lieben,
 Und die Wünsche sind beküeben,
 Die des Himmels Ohr ersucht.

Zabspurgs Grafen-Haus erzittert,
 Weil es einen Pfeiler wittert,

Der den Grund erhalten soll,
Dencke, ließ der Keuschheit Garten
Deine Sehnsucht lange warten,
Späte Trauben werden voll.

Räume nur dem neuen Gaste
Einen Gipffel von dem Aste
Deines Stamm-Baums willig ein:
Denn der Erstling deiner Schnaten,
Kan der Phæbus glücklich rathen,
Wird ein Alexander seyn.

XXX.

An Herrn H---

Schweidnitz den 22. Jul. An. 1714.

Ich bloß, Char --- und der verbuhlte B ==
Der, weil der Hunds-Stern brennt, nächst einen Hau-
ben-Stock

Vor seine Liebste grüßt, sind jeso gleich beysammen,
Die Grillen durch ein Thée bey Knaster zu verdammen;
Da unterdeß Herr S == noch auf der Cankel schwißt,
Und sich um halber Zehn durch Lehren starck erhist;
Wir alle grüssen dich und Wincklern Lobesan,
Und wo der Letzte nur vor dem Studiren kan,
So soll er auch einmal bey einem kalten Schincken,
Kommts ihn gleich sauer an, auf unser Wohlseyn trincken.

XXXI.

Als sie ihn
der versprochenen Reime wegen
plagte.

Galant- und schönes Kind! gewiß du plagst mich gut,
Dir den versprochenen Reim, doch sonder Eil, zu machen;
Wuu 4 Alein

Das Herz hat dich verdacht, die Hand hat dich verstoßen,
 Um wider sich den Arm der Rache zu erbößen,
 Die, wenn es nach der Schrift und ihrer Warnung geht,
 Den grob- und geilen Schertz der Sünder nicht versteht,
 Allein, was kan

Umbra Paulini.

Zu spät, zu spät, zu spät, Tyranne!
 Das Ziel vorher beschaut, eh man den Bogen spanne.
 Das Klagen hilft so viel als nichts,
 So wenig dieses Docht des ausgelöschten Lichts
 Im Wasser wieder glimmt,
 So wenig zieht und nimmt
 Die Rache Keil und Schlag zurücke.
 Verleugne nicht die Schaam der abgewandten Blicke,
 Das Leylach rücket dir
 (Betrachte nur diß Blut!) die Ubertretung für,
 So viel du Flecke siehst, so viel sind stumme Zeugen,
 Die wider dich gen Himmel schreyen:
 Vergiß nur Erön und Reich, du wirst bald mit mir seyn,
 Und von der stolzen Höh in eine Grube steigen,
 Ein Tod, der nicht natürlich heist,
 Wird mit Gewalt dein Ziel verkürzen,
 Und (Gott behüte nur den Geist)
 Den Leib von einem Pferde stürzen.

A R I A.

Grosser Carl! beglückter Kayser!
 Deiner Hoffnung Myrten-Reiser
 Zeigen endlich Blüth und Frucht;
 Ja der Segen crönt dein Lieben,
 Und die Wünsche sind beklieben,
 Die des Himmels Ohr ersucht.

Zabspurgs Grafen-Haus erzittert,
 Weil es einen Pfeiler wittert,

Der den Grund erhalten soll,
Dencke, ließ der Keuschheit Garten
Deine Sehnsucht lange warten,
Späte Trauben werden voll.

Räume nur dem neuen Gaste
Einen Gipffel von dem Aste
Deines Stamm-Baums willig ein:
Denn der Erstling deiner Schnaten,
Kan der Phæbus glücklich rathen,
Wird ein Alexander seyn.

XXX.

An Herrn H---

Schweidnitz den 22. Jul. An. 1714.

Ich bloß, Char--- und der verbuhlte B==
Der, weil der Hunds-Stern brennt, nächst einen Hau-
ben-Stock

Vor seine Liebste grüßt, sind jeso gleich beysammen,
Die Grillen durch ein Thée bey Knaster zu verdammen;
Da unterdeß Herr S== noch auf der Cankel schwißt,
Und sich um halber Zehn durch Lehren starck erhist;
Wir alle grüssen dich und Wincklern Lobesan,
Und wo der Letzte nur vor dem Studiren kan,
So soll er auch einmal bey einem kalten Schincken,
Kommts ihn gleich sauer an, auf unser Wohlseyn trincken.

XXXI.

Als sie ihn
der versprochenen Reime wegen
plagte.

Galant- und schönes Kind! gewiß du plagst mich gut,
Dir den versprochenen Reim, doch sonder Eil, zu machen;
Wuu 4 Alein

Allein was denckst du denn dergleichen albre Sachen.
 Du weißt ja, daß kein Mensch etwas umsonsten thut;
 Jedoch kan ich dadurch mir einen Kuß verdienen,
 So sollst du eilends sehn, was jetzt noch nicht erschienen.

XXXII. (a)

An seine Leonore.

Du fromm und treues Blut, geliebte Leonore!
 Hier ist das schlechte Lied, so ich dir schuldig war:
 Mein allzusehrer Mund wagt es auf die Gefahr,
 Und plagt dein zartes Ohr mit einem Haber-Rohre.
 Doch kriegt diß welecke Blat von deiner Huld den Werth,
 So hab ich, was mein Wunsch und dein Befehl begehrt,
 Und werde mich forthin von nichts verhindern lassen,
 Dem wohlverdienten Lob in einen Reim zu fassen.

XXXII. (b)

An eben Dieselbe.

Schicke dich, geliebtes Kind!
 In die Unruh-vollen Zeiten;
 Dann und wann kan Sturm und Wind
 Unverhofft in Hasen leiten.
 Man ist wohl niemand besser dran,
 Als wer getreu und klug und ewig lieben kan.

XXXIII.

Als er sie mit einer Bitte beschwehrt.

Ich thu vor dißmahl was, das mir noch weher thut,
 Als wenn ich mich gleich selbst ins Herze stossen müßte;
 Du Himmel weißt es wohl, wenn die es gleich nicht wüßte,
 Die jetzt mein Wunsch beschwehrt, und die mein treues Blut
 Ziel

Vielleicht zwar etwas kennt; doch noch nicht recht erkennet,
Daß kein genießlich Docht bey meiner Liebe brennet.

Indessen, da die Noth das äußerste befehlet,
Zu wem soll ich wohl sonst die letzte Zuflucht nehmen?
Da Eltern, Freund und Reid mich überall beschämen,
Und so viel Aergerniß mit meinen Thränen spielt;
Und würd auch dir, mein Kind! mein redlich Herz verdächtig,
So saß ich mich hiermit: der Himmel ist noch mächtig.

Die Schwermuth schlägt die Feder hin,
Und schreibt nichts mehr als: Leonore!
Gedenck an Schweidnitz, Roschkwitz, Bore.
Diß was ich dort gewesen bin,
Das werd ich ewig seyn und bleiben;
Und läst mich auch zuletzt dein Herz,
So soll vor deinen Kuß der Schmerz
Mir noch den kurzen Rest der Zeit mit Lust vertreiben.

XXXIV.

Als er

Abschied von ihr nahm.

Mein Engel! lebe wohl! die Zunge kan nicht mehr;
Der Kiel erbebt und starrt; die Angst bestürmt mich
sehr;
Doch, Kind! erfreue mich, Gott und die Zeit wird lehren,
Daß sie der Frommen Wunsch, der Liebe Seufzer hören.

XXXV.

Madrigal.

An Herrn M^o

Der Schwangern Appetit
Ist oftmalß wunderbarlich.

Uuu 5

Wenn

Wenn meine Muse nun nach Tobacks-Liedern kreisset,
 So sehnt sie sich nach dem, was Knaster heisset.
 Das wird ihr wohl von deiner Gütigkeit gewährt;
 Denn wo sie ihn entbehret,
 Und nachmahls einen Fehl gebieret,
 So wird die Schuld auf dich geführt,
 Geehrter Gönner! ja auf dich,
 Entschuldige nur mich!
 Der Schwangern Appetit
 Ist oftmals wunderbarlich.

XXXVI.

An eben den Vorigen.

Nicht, mein Patron, die Noth sonst Eisen,
 So siehst du meiner Grobheit nach,
 Du weißt wohl, wenn wir Dichter reisen,
 So schwindet sters das beste Fach.
 Ich härt' es selbst dir klagen können,
 Poeten haben grosse Schaam:
 Denn wenn sie sich das Maul verbrennen,
 So wird ihr Gaul hernach gleich lahm.
 Du kennst der Musen Bettler-Orden,
 Worinn auch ich, ich weiß nicht wie,
 Von Jugend auf geschrieben worden;
 Kein Reichthums-Kummer drückt sie,
 Ein jeder muß, wie Petrus, sprechen:
 Kein Gold und Silber hab ich nicht.
 Doch wills gleich dann und wann gebrechen,
 Kommt unverhofft ein Freuden-Licht.
 Mein Gönner weiß, man braucht noch immer,
 Es sey so wenig als es will,
 Bald legt sich Schmal-Haus in das Zimmer,
 Umsonst macht keine Magd den Psühl:
 Bald springt ein Knopff, bald reißen Näthe,
 Bald bleckt die Zeh, bald plagt der Schuh,
 Bald spricht die lange Wäscher-Räthe:
 Herr, stopfft das Loch mit Bleche zu.

XXXVII.

Als
er seiner Magdalis
nichts zum grünen Donnerstage
geben konnte.

Getreue Magdalis! du forderst zwar den Zoll,
Der jährlich wieder kommt, zum grünen Donnerstage;
Doch meine Hand weiß nicht, was sie dir geben soll,
Weil ich in selber nichts als Lust und Mangel trage.
Kein guter Marzipan, kein Mantel von Damast
Läßt meiner Armuth zu dich reichlich zu bedencken,
Und weil du gestern schon mein Herz gestohlen hast,
So steht es nicht bey mir, es heute dir zu schencken;
Doch alles möchte seyn, wenn mich die Poesie
Des Kammers, deinen Wunsch zu stillen, überhübe.
Allein sie weigert sich: Drum nimm, wo nicht zu früh,
Hier die Beständigkeit von meiner reinen Liebe.

XXXVIII.

An eben die Vorige,
als er sie auf einige Zeit entbehren sollte.

I Bey Tage soll ich dich und deinen Umgang meiden,
Du treue Magdalis! das geht mir bitter ein;
Bringt mir die kurze Zeit solch ungemeines Leiden,
Wie groß, bedenk' es doch, wird nicht mein Schmerzen
seyn,
Wenn ich das Vaterland mit einer fremden Erde
Auf so viel Jahre bald einmal vertauschen werde?
Doch willst du deine Gunst mir zur Gefährtin schencken,
Und würdigt deine Huld mich der Beständigkeit;
So glaube, daß der Trost von deinem Angedencken

Den

Den schärfsten Wermuth mir mit Zucker überstreut;
 Und gönne meiner Brust, daß sie dein Herz behalte,
 Bis mein entseelter Leib einst in der Gruft erkalte!

XXXIX.

Beschluß eines Schreibens an die Vorhergehende.

Die Zeit kan alles möglich machen:
 Drum fasse dich nur mit Gedult!
 Der Himmel blizt, die Spötter lachen;
 Gewost! es ist nicht unsre Schuld:
 Der Anfang unsrer reinen Liebe
 Ist Unruh, Unglück, Hohn und Pein;
 Das Mittel ist nicht minder trübe;
 Doch soll das Ende lustig seyn.
 So lebe wohl, du edles Herze!
 Und denck an deinen Philimen,
 Er wandert jest mit herben Schmerze,
 Und möchte fast vor Angst vergehn.
 Diß, was ihn stärckt, das sind die Küsse,
 Womit du ihn vorher versehn;
 Die Post ist da, mein Kind! ich schlüffe:
 Gott lasse deinen Wunsch geschehn!

XL.

Auf einen Kuß.

Ich weiß, geliebtes Kind!
 Daß meine Treu im Küssen,
 Daß meine sanffte Bissen
 Dir ganz zuwider sind:
 Doch warum willst du mich nicht brünstig Küssen lassen?
 Ich soll bey dir was mehr als Mund und Lippen fassen.

XLI.

Auf die Conuersation mit
einem gewissen Frauenzimmer in L
von einem Liebhaber derselben.

Mein Liebgen, bist du das, was mir dein Name giebt,
Ach! so verzeih der That, die ich an dir verübr,
Indem ich dich jüngsthin so langsam aufgehalten,
Mein Herze, glaub' es mir, ward damals selbst zerspalten,
Und zwar vor Angst und Furcht, warum? dieweil der Schlaf,
So viel ich damals sah, die schönen Augen traff,
Die Augen, deren Blich mir recht lebendig zeigt,
Was vor ein scharffer Strahl durch finstre Nächte steigt.
Ich weiß es zwar vorhin, daß deine Höflichkeit,
So sehr man dich beschwehrt, der Grobheit gern verzeiht;
Indessen quält mich doch mein eigenes Gewissen,
Weil mein verwegnes Spiel dich von der Ruh entrissen,
So viel gesteh ich doch, du zeigtest dich vergnügt,
Und also weicht der Gram, der mich um dich besiegt,
Nur dieser Gram weicht nicht, so oft ich frey bekenne,
Wie schmerzlich und wie starck mein treues Herze brenne,
So oft betrübet mich dein gar bescheidner Geist,
Der meine Redlichkeit mit bitterm Mandeln speist;
Denn wenn ich erwann dich um Gegen-Gunst befrage,
So sprichst du allemal zu meiner größten Plage,
Ich weiß es selber nicht: Wie aber schönes Kind,
Daß deine Sinnen doch so unempfindlich sind?
Denn was des Himmels Macht und seine Vorsicht schlüssen,
Das kanst du allerdings zu meiner Freude wissen.
Das Glücke gab mir nächst den Vortheil über dich,
Der Vortheil und Gewinn war nur Verdruß vor mich,
Weil, wie das Sprüchwort sagt, der, der im Spiele sieget,
Gar selten eine Gunst bey schönen Kindern krieget.
Doch weis ich sters ein Feind des Aberglaubens bin,
So überredet mich mein unverfälschter Sinn;

Du werdest mich nicht so, wie ich dich neulich, pochen,
 Denn was ich gegen dich im Brete dort verbrochen,
 Das bringt das Spiel-Recht mit, und ist nicht strafens werth,
 Diß aber daß du nächst mir deinen Haß erklärt,
 Und meine schlechte Frucht nicht gütig angenommen,
 Das könnte wohl vielleicht in mehr Betrachtung kommen.
 Ich bin indeß ein Mensch, der, weil er ehelich liebt,
 Dergleichen Kleinigkeit den Jungfern leicht vergiebt,
 Und diß beschwören kan, daß dich gewiß sonst keiner
 Mit solcher Ehrfurcht küßt und liebt und schätzt als einer.

XLII.

Als er sich
 der ehemals von Flavien genossnen
 Gunst noch erinnerte.

Erinnert euch mit mir ihr Blumen, Bäum' und Schatten
 Der oft mit Flavien gehaltenen Abend-Lust!
 Die Bäche gleissen noch von Flammen treuer Brust,
 In der wir, werthes Paar, des Himmels Vorschmack hatten.
 O goldne Frühlings-Zeit! mein Herz was kommt dir ein?
 Du liebest Flavien, sie ist ja nicht mehr dein.

Hier war es, wo ihr Haupt mir oft die Achsel drückte,
 Verschweigt ihr Linden mehr, als ich nicht sagen darff,
 Hier war es, wo sie mich mit Klee und Quendel warff,
 Und wo ich ihr die Schooß voll junger B = = pflückte.
 Da war noch gute Zeit, mein Herz! was kommt dir ein?
 Betrübt dich Flavia, sie ist ja nicht mehr dein.

XLIII.

Auf das Namens-Fest
 seines Vaters.

Den 21. Junii Anno 1714.

Die Einfalt paaret sich mit meiner Redlichkeit,
 Die jetzt mein Vater! dir ein schlechtes Opfer wehrt.
 Nimm

Nimm mit geneigter Hand den Erstling meiner Lieder
 Vor deine Vater-Treu von meiner Unschuld wieder!
 Du siehst das gute Herz, du kennest meinen Sinn,
 Ich aber weiß auch diß, daß ich dein Schuldner bin,
 Und würde, könnt ich gleich dein Bild in Marmor graben,
 Dir doch das wenigste dadurch vergolten haben.
 Das Leben, welches ich nächst Gott von dir empfang,
 Die Boshheit, der mein Fuß durch deinen Fleiß entgieng,
 Sind Ursach, daß mein Geist die Wahrheit angenommen,
 Im Lieben weiß kein Kind den Eltern bey zu kommen.
 Wie manchen Sommer-Tag, wie manche Winter-Nacht
 Hat meine Kindheit dir betrübt und schwer gemacht!
 Kein Tropffen saurer Schweiß, der oft so unverdrißten
 Bey überhäuffter Müh mir auf das Buch gestossen,
 Gereute deinen Mund wenn ich zur Seiten saß,
 Und meinen = = = den goldnen Maro laß.
 Ach Vater, Vater ach! ich wünschte deine Lehren
 Anjeto, wie zuvor, mit Wollust anzuhören.
 Der Kern der Gottesfurcht, den du mir eingepägt,
 Hat mir den rechten Grund des Christenthums gelegt,
 Und deine Wachsamkeit war früh und spät beflissen
 Die Weisheit und ihr Del mir in das Herz zu gießen.
 Was der Befehl gebaut, reißt oft der Wandel ein.
 Der Eltern Boshheit pflegt der Kinder Spiel zu seyn,
 Die sich das wilde Fleisch zum Bösen führen lassen,
 Und hundert Laster eh als eine Tugend fassen.
 Weil deinen Worten nun die That zu Hülffe kam,
 Und Lehr und Leben stets mit in die Schule nahm,
 So will der Zweifel sich mit meiner Befrung zanken,
 Wem doch von beyden ich mein Wohlergehn zu danken.
 Mein Vater! glaube nicht, daß mir die Schmeicheley
 Zu dieser treuen Schrift den falschen Kiel verleih,
 Der Himmel zeuget mir, daß mich die reine Liebe
 Vor dich zur Danckbarkeit durch Fluth und Feuer triebe.
 Der Segen breite sich auf dich und unser Haus
 So wie ein Feigen-Baum in Jacobs Erbtheil aus,
 Und lasse dich so viel vergnügter Jahre zehlen,
 Als Stunden mir noch jetzt zu Neectors Alter fehlen.

Ich küsse dir nunmehr die wohl betagte Hand,
 Die mir in Lieb' und Ernst die erste Ruthe band,
 Sie hat mich in der Furcht des Höchsten auferzogen,
 Daß mich die Eitelkeit durch keinen Schein betrogen.
 So lange dir und mir die Augen offen stehn,
 So lange soll dein Lob mir von der Zunge gehn.
 Wird endlich mich der Tod aus dieser Welt verweisen,
 So will ich deinen Fleiß vor jenem Richter preisen.

XLIV.

Auf

Herrn David Laupitzes Magister = Würde.

1719. den 29. April.

Wenn dir, Hoch-werther Freund, diß Plat gefallen solte,
 Müst' unsre Poesie schon ganz vollkommen seyn,
 Und obgleich unser Sinn dich würdig ehren wolte,
 So trifft doch jetzt die That nicht mit dem Willen ein.
 Wir pflegen einen Vers, weils nöthig ist, zu machen,
 Nicht aber Dichtern gleich zur Zierde grosser Sachen,
 Und was dir di. se Schrift allhier vor Augen legt,
 Sind Proben, die die Pflicht uns allen eingepägt.

Wir hörten höchst erfreut den frohen Ruff erschallen,
 Daß du zu hoher Würd im Sib. Arben gelangt,
 Wir gönnen dir diß Glück und diesen Cronn vor allen,
 Womit dein kluges Haupt recht nach Verdienste prangt.
 Wir, die wir oft mit dir in Unterredung waren,
 Wir haben insgesammt da deinen Fleiß erfahren,
 Und wissen, daß du nicht, wie Mod' ist in der Welt,
 Gestiegen bist durch Gunst, durch falschen Schein und Geld.

Doch wer weiß deinen Ruhm vollkommen auszudrücken?
 Wir wollen selbst dein Lob nicht in der Welt ausschreyen,
 Denn wer sich nicht mit Fleiß zur Arbeit weiß zu schicken,
 Der kan auch so wie du zum Wachsthum nicht gedeyn.

Es mag nächst den von dir bisher gezeigten Proben
 Noch künfftig offtermals das Werck den Meister loben,
 Ja dieser Ehren-Tag zeigt vor sich selbst schon an,
 Noch mehr, als was von uns gerühmet werden kan.

Genieße dann vergnügt die wohl-verdiente Freude,
 Zu der du heute kanst mit höchsten Ehren gehn,
 Und war die Tugend sonst dein kostbarstes Geschmeide,
 So wird dir das Barett um so viel schöner stehn.

Es ist Elysiens auf dich gestelltes Hoffen
 Nunmehr recht erwünscht und glücklich eingetroffen,
 Durch deine Mühfameit und deiner Würde Glanz,
 Durch deine Wissenschaft und den Magister-Cranz.

Läßt uns der Himmel nur die göldne Zeit erleben,
 Da du ein Lehrer wirst von Krafft und Nachdruck seyn,
 So soll die Poesie alsdenn sich mehr erheben,
 Und jeder wird von uns dir tausend Wünsche streun.

Indessen wollen wir den Anfang hierzu legen,
 Und wünschen dir Glück von dieser Ehre wegen,
 Dazu dich Müh und Fleiß und Tugend hat geführt,
 Und die dich andern mehr recht zum Exempel ziehrt.

Der Himmel sey mit dir, er segne stets dein Wachsen,
 Er gebe, daß dein Ruhm, der heute blühend steht
 Sich täglich mehr und mehr bis zu den Sternen-Aren,
 Als wie ein schöner Baum mit voller Frucht erhöht.
 Gesunde Wohlfahrt sey hierbey der gute Regen,
 Die Sonne, so dich nehrt, des Allerhöchsten Segen,
 Wie Blätter, derer Meng' ein schönes Ansehn kriegt,
 So vielfach sey das Wohl, so deine Brust vergnügt.

Noch eines wünschen wir, daß heute dein Vergnügen
 Bey dem Magister-Schmauß auch ohne Tadel sey:
 Wer bey den Büchern kan viel Jahre fleißig liegen,
 Dem steht auf einen Tag schon eine Kurzweil frey;
 Der Becher, aus dem wir den Saft der Weisheit wincken,
 Pflegt insgemein gar sehr nach Aloe zu sincken,
 Darum vergnüge du die wohl-verdiente Brust
 Durch einen Nectar-Cranck der unverbohtnen Lust.

Wohlan! so sey vergnügt, und ob dich schon was trässe,
 Das herb und schmerzglich ist, so lehre dich nicht dran,
 Du trägest einen Kranz von Lorbeern um die Schläffe,
 Den nie kein Donner-Streich des Unfalls schmettern kan.
 Die Ehre, so dich erdnt, muß immer mehr gedeihen,
 Das Gute, so du wünschst, soll dich nach Wunsch erfreuen.
 Diß ist der treue Wunsch, der uns im Herzen liegt,
 Wir schliessen ihn gesund: Leb' ewig und vergnügt!

XLV.

Namens - Wunsch eines Sohnes an seine Mutter.

Wenn dir, Hoch-Vertheßte! ein kindliches Vertrauen
 Zu deiner Mutter-Freu lieb und erfreulich ist,
 So laß den kleinen Sohn, der dir die Hände küßt,
 Die Größe reicher Huld an diesem Tage schauen
 Nimm mit geneigter Hand den schlecht und armen Zoll,
 Und laß diß dürre Blat aus deinen holden Augen
 Die Anmuth, so ihm fehlt, an statt der Zinte saugen!
 Vielleicht macht dieser Thau die hohlen Nektren voll.

Der Abend dämpfft bereits des Mittags Last und Hitze;
 Ich komme ziemlich spät, doch langsam nähert sich auch;
 Du weißt es schon vorhin, ich habe den Gebrauch,
 Daß ich gar selten viel aus Ubereilung schwitze.
 Die Kindheit überdiß entschuldigt meine Pflicht,
 Die das erfreute Fest, so deinen Namen borget,
 Nicht eher durch den Keim, der deannoß schnarrt, versorget,
 Weil mir die rechte Krafft zur Poesie gebracht.

Was aber sollt ich dir zum Angebinde kauffen,
 Da ich ein Petrus bin, dem Gold und Silber fehlt?
 Wer von Salat und Obst die Finger müde zehlt,
 Der kan vor den Gewinn gar leicht zum Koche lauffen;
 Die Kräuter bringen mir nicht einen Heller ein;
 Und könnr' ich einen Marckt von Kirschen-Guth bestellen,

So würden sicherlich mir anderthalb Forellen
So wenig als ein Quarck ans Herz gebunden seyn.

Jedoch ein Stoß-Gebet, ein Seuffzer, eine Thräne,
Die für dein Wohlergehn von mir gen Himmel steigt,
Gilt mehr als rothes Erk, weil es den Segen zeigt,
Dem ich durch meinen Wunsch den Weg zur Anfunfft bähne.
Gott, deiner Väter Gott, steh deinem Creuze bey!
Er mindre seine Last und mehre dir die Jahre!
Damit des Alters Schmuck, das Silber grauer Haare
Dereinst um deinen Schlaf der Ehr- Furcht heilig sey.

Dein Garten baue dir ein Paradies auf Erden,
In welchem jeder Baum Vergnügungs-Früchte trägt,
Die keines Unfalls Wind von ihren Zweigen schlägt,
Bis sie von Glücke reich, von Wollust mürbe werden.
Trunct manchmal Gottes Hand dir einen Creuz- Kelch

zu,
So misch' ein Engel dir stets Zucker in die Myrrhen;
Und muß du deinen Fuß zur letzten Reise schirren,
So bringe Canaan den müden Leib zur Ruh!

XLVI.

Auf

die Hoch-Adeliche

Schweinich- und Seidlitzische
Bermählung.

1713. den 21. November.

Daß noch die ganze Welt in ihren Angeln geht,
Das Meer die Grenzen hält, die Erde feste stehe,
Die Sterne und ihr Hauß nicht in den Abgrund schiessen,
Die Sonne Licht und Tag mit Mond und Menschen theilt,
Der kleine Bär am Pol nicht zu dem grossen eilt,
Die Elemente sich nicht in einander giessen,

Die Jugend Kinder zeugt, der Purpur sich verjüngt,
Geschlechter unverrückt bis auf die Nach-Welt bleiben,
Ja daß der Weißheit nicht der Tod zu Grabe singt,
Diß alles ist mit Recht der Liebe zu zuschreiben.

Ihr Stuhl bleibt stets erhöht, ihr Scepter allgemein,
Ihr Cronen-Gold ist nicht ein Firniß-gleicher Schein,
Ihr Bezoar kan Gift, ihr Zucker Galle mindern,
Ihr Wesen, welches Gott zum Vater und die Zeit
Zu seiner Mutter hat, kam in die Eitelkeit,
Und ihre Lust verband sich mit den Menschen-Kindern.
Die Unschuld gab den Cranz, die Ewigkeit den Ring,
Und Edens Garten selbst das Holz zu ihrer Wiege,
Als nun diß erste Kind an Evens Brüsten hieng,
Sah Adam an sich selbst, was er vor Kleider trüge.

Der führte sie; doch nein, er trug sie in der Brust,
Der Jugend grüner May war seine Frühlings-Lust,
Ihr Liebreich kroch mit ihm in bunte Schäfer-Röcke,
Das Erdreich ward durch sie mit Segen angefüllt,
Des Fluches Krafft geschwächt, der Seelen-Schmerz gestillt,
Die Dornen lehrten sich in lauter Rosen-Stöcke;
Dem sie ein Himmel schon im Paradiese war,
Dem pflanzte nun ihr Arm ein Paradies auf Erden;
Wenn Adam müde schien und Eva schwer gebahr,
So ließ sie den vergnügt und die zur Mutter werden.

Ein solcher Funcke war der Anfang solcher Glut,
Die Gottes Finger selbst mit Adern, Marck und Blut
In jede Brust versenckt, in jedes Herz verschlossen;
Aus solchen Quellen strömt ein unergründlich Meer,
Von diesem stieg und kam der Heyden Venus her,
Als zwischen Saltz und Schaum ihr Zuckerand zerflossen.
Diß Feuer wuchs mit Nacht, die Menschen mit der Zeit,
Der Liebes-Stöckel trug in kurzem Frucht und Saamen,
Den Gott und die Natur noch weiter ausgestreut,
Bis Glut und Flamme recht zu ihrer Größe kamen.

Gesetz, daß Geld die Hand und Gold das Auge trügt, Daß

Daß vor des Glückes Thron die Welt als Slave liegt,
 Dem Ehrgeiz Lichter brennt und vor die Weißheit kämpffet;
 Der Liebe Tempel ist auf keinen Sand gebaut,
 Weil man die Ewigkeit in seinem Marmor schaut,
 Den keine Zeit verschleißt und keine Flamme dämpffet;
 Ihr Altar trägt ein Del, das nimmermehr verrauchet,
 Hier dringt die halbe Welt sich zu den Opfer-Tischen,
 Um, wenn der Göttin Mund den Balsam von sich haucht,
 Die Geister durch den Dufft im Lieben zu erfrischen.

Diß angenehme Weh, so alle Menschen quält,
 Macht, daß sich Schmerz und Herz in einer Brust vermählt,
 Und oft Verdruß und Kuß zusammen sich verbinden,
 Aus Golde kocht die Kunst, was Tod und Schmerzen stillt,
 Welch Garten nehr't den Baum, aus dem das Wasser quillt,
 Das diese Wunden heilt? Wo ist der Arzt zu finden,
 Der diese Kranckheit heilt? Die Lust wächst von der Last,
 Und wird, wie Palmen, zwar gedrückt, doch nicht gebogen;
 Dem folgt sie, wer sie flieht, den liebt sie, wer sie haßt,
 Von ihrer Einfalt wird die Klugheit oft betrogen.

Fleuch, wo der Parthe flieht, bis zu den Scythen hin,
 Verändere die Luft, behalt den alten Sinn,
 Du wirfst des Leibes dich, der Liebe nicht entladen,
 Geh, wo am Nilus sich der Mohr vergebens wäscht,
 Der Indianer ihm den Durst mit Feuer löscht,
 Und ganze Länder sich in ihrem Schweisse baden.
 Ingleichen wo der Schnee bey Heclens Flammen schwißt,
 Die Funcken Himmel an, die Flocken abwärts steigen,
 Dort wird sich wo die Luft, hier wo die Erde blist,
 Der Liebe Bildung dir nach ihrer Würckung zeigen.

Der königliche Thron wird durch Gewalt beschützt;
 Der Liebe Schwachheit ist, was ihren Scepter stützt,
 Und ihre Crone hält; ihr Helden-Arm zwingt Riesen;
 Reißt Wall' und Mauren ein, schlägt Stuhl und Stahl ent-

zwey,

Legt Fürsten in den Staub, macht Knecht und Slaven frey,
 Der Jäger wird von ihr oft in das Garn gewiesen,

Den Schützen trifft ihr Pfeil, den Priester trifft ihr Bann,
Den Arzt ihr Seelen-Sift; wenn sie den Stab zubrochen,
So ist das Urtheil da, so muß der Richter dran,
So wird der Unschuld auch das Feuer zugesprochen.

Der Rath der Götter hat vor ihr den Hals gebückt;
Vulcanus hätte nie den Mars mit Drat umstrickt,
Wenn ihn die Venus nicht mit Fleisch und Blut gebunden.
Das Bette that hier mehr, als nicht die Kette kan,
Der Krieg verlorh den Sieg, das Weib bezwang den Mann,
Dem noch kein Stärkerer die Palmen ausgewunden.
So lähmt die Schönheit auch der Tapfferkeit die Hand,
So schwindet in der Brust die Großmuth mit dem Herzen,
Wenn ein geheimer Zug die Freyheit uns entwandt,
Und Überwundne noch bey dem Verluste scherzen.

Selbst Jupiter stieg einst von der gestirnten Höh,
Der Pluto aus der Nacht, Neptunus aus der See,
Der legte Bliß und Keil, der Pech und Schwefel nieder,
Der warff die Sabel hin, der flog in Ledens Schooß,
Der band Proserpines den Gürtel selber loß,
Der kam erst aus der Fluth und dürstete schon wieder
Nach Amphitritens Mund; Apollo jagt der Braut
Und ihm die Liebe nach; Sylvan der Gott der Schäfer
Zürnt, daß der Syrinx so vor seinem Barte graut,
Und auch Dianens Mund küßt den berühmten Schlaffer.

In diesem Schatten sucht ein Weiser Glanz und Licht,
Bis Zeit und Arbeit ihm die harten Schalen bricht,
Aus deren Fabeln wir den Kern der Wahrheit schliessen;
Durch diese wird mein Sag von allem Zweifel frey,
Ihr Beyfall läßet uns der Liebe Tyranney
Theils aus der Schrift verstehn, theils aus Erfahrung wissen;
Sie führt uns einen Loth in Joabs Höhle nach,
Fragt, wie sein Tochter-Mann und Moabs Vater heisse;
Ihr Finger weistet uns zum Absalom aufs Dach,
Und zeigt, wie Ammons Brunst der Schwester Crank zer-
reisse.

Die Söhne thaten diß, was dort der Vater that,
 Der kleine David zwang den grossen Goliath,
 Den grossen David zwingt der kleine Zwerg der Liebe;
 Des Wibes nasser Leib verbrannte seinen Geist,
 Und weil die Unschuld stets das letzte Bad ausgeußt,
 So macht Urias Blut das helle Wasser trübe.
 Die dritte Hochzeit legt den Simson in den Sarg,
 Ein scharffes Messer bricht die Stärcke seiner Lenden,
 Die Augen Dillens verzehren ihm das Marck,
 Und müssen ihn zulezt durch ihren Bliß verblenden.

Ein wilder Hercules wirfft den erhaschten Raub
 In seiner Liebsten Schooß, der Haare Schweiß und Staub
 Dämpfft Puder und Jasmin, die Keule wird zur Spindel,
 Das Eisen selbst zu Flachs, wenn seine Brust erwacht,
 Und ihm die Onphale die Zähne wässrig macht;
 Ganz Troja trägt kein Dach, und dieses keine Schindel,
 Dem Paris Liebe nicht ein Merckmahl angebrannt,
 Aeneas ist zwar fromm doch auch verliebt gewesen;
 Und hätte Cäsar nicht Egyptens Burg berannt,
 So würde man kein Wort von seinem Sohne lesen.

Achilles fällt und stirbt in seiner Brisis Arm,
 Wenn ihm ein heisser Ruß die Lippen weich und warm,
 Die Sitten lau gemacht, und den Verstand entrissen;
 Der Bürger Schuß und Schild, der Römer Tod und Fall,
 Das Wunder jener Welt, der schlaue Hannibal,
 Hat wegen seiner Braut den Degen weggeschmissen;
 Den Alexander fängt ein angenehmer Thon
 (O starckes Feld, Geschrey!) von seiner Thais Munde,
 Durch ihre Flammen geht das Schloß zu Babylon,
 Und auch ein Wunderwerck der ganzen Welt zu Grunde.

Als Deutschlands Zärtlichkeit noch keinen Puder rieb,
 Mit Stahl und Blute mehr als Kiel und Dinte schrieb,
 Noch nicht Salpeter sod und keinen Schwefel kochte,
 Schlieff in Germanien die Liebe nur auf Stroh,
 Und ein Arminius war bey Thusnelden froh,
 Wenn ihre Tapfferkeit ihm an der Seite sochte;

Die Spitze both sie stets den Feinden, ihm die Hand ;
 Dem Adler riß ihr Arm die Lorbeern aus den Klauen,
 Da wo sie Myrthen-Holz zum Hochzeit-Bette fand,
 Ließ sie den Feinden auch Cypressen-Särge bauen.

Der Diamant besteht, wenn Stein und Kiesel bricht,
 Aus Weiden-Holze schnitz man keinen Scepter nicht,
 Aus Nesseln sproßt kein Rohr, aus Dornen slicht man Cronen,
 Doch nicht vor Könige; hier spricht die Liebe Rein,
 Setzt Perlen und Schmaragd in Bley und Messing ein,
 Und macht, daß Bettler oft in Fürsten-Häusern wohnen;
 Wenn Emma von dem Thron in Slaven-Armen fällt,
 So darff ein Schreiber wohl den Kiel in Purpur tauchen;
 Wenn Adelheidens Treu die alte Blut erhält,
 So läßt auch Amor sich vor einen Köhler brauchen.

Cupidens Fackel-Schein verdunkelt Phöbus Licht,
 Und Aganippens Quell 'öscht ihre Flammen nicht,
 Die wie der rohe Kalk vom Wasser Feuer borgen;
 Der Venus Athem bläzt das Licht der Weißheit aus,
 Und der Parnassus wird ein offen Buhler-Haus.
 Will Pallas doch nicht mehr vor ihre Keuschheit sorgen,
 Sie opfferts ihrem Sohn dem Aesculapius,
 Weil er sie in den Arm nicht in die Cur genommen,
 Was Wunder! wenn Athen verächtlich sprechen muß:
 Die Weißheit ist zu uns mit Eulen wieder kommen.

Ein König, dessen Thron der Weisen Heiligthum,
 Der Lehrer Ehr-Stuhl war, verdunkelt seinen Ruhm,
 Befleckt sein Purpur-Kleid, wenn Frauen-Eist im Lieben
 Ihn in die Schule führt; Hier kommen Räsel vor,
 Daran die Weißheit auch Wis und Verstand verlohrt,
 Und denen Oedipus die Antwort schuldig blieben.
 Dem Periander schmeckt der Honig von der Brust,
 Die ihm Melissa reicht, noch süßer als von Bienen,
 Und ein Pericles fühlt mehr als gemeine Lust,
 Wenn ihm Aspasia im Traum und Schlass erschienen.

Corinna fesselte dem Naso Herz und Sinn,

Pontanus

Pontanus sehnet sich nach seiner Schäfferin,
 Und ein Petrarcha will mit seiner Laura sterben,
 Secundus leget selbst der Liebe Kleider an,
 Wo Sannazarius nicht erwann mehr gethan,
 Ja Strozza muß bey Nacht durch Lieb' und Wein verderben.
 Paris und Franckreich nennt uns seinen Abelard,
 Von dessen Leichnam noch die warmen Tropffen fließen,
 Wenn seine Schülerin im Lernen träge ward,
 So durffte sie nur ihn an statt der Ruthe küssen.

Der Liebe Herrschafft ist noch stärker als der Tod,
 Dem keine Macht zu starck; der Grüffte Staub und Roth
 Schwärzt ihre Sonne nicht, die keine Macht verdunckelt;
 Ein unauslöschlich Docht, so ihre Ampel trägt,
 Macht, daß kein Schimmel sich an ihre Circkel legt,
 Und ihr geweihter Glanz auch aus dem Grabe funckelt;
 Sie steht, wenn Himmel, Welt und dieses Ganze bricht,
 Wenn Luft und Erde sich bis in den Abgrund stürzen;
 Der Moder frist den Leib, die Liebe faulet nicht,
 Weil Zeit und Glücke sie mit Biesam-Körnern würgen.

Mausolens grosser Bau zeigt, daß des Weibes Treu
 Noch grösser als sein Grab und dauerhafter sey,
 Als kaum sein Marmor war, den in Egyptens Reiche
 Der Zeiten Zahn zermalmt; der Dido blanckes Schwerdt,
 Das unter Zorn und Brunst ihr durch die Brüste fährt,
 Schwigt noch bis jeko Blut in der erstarrten Leiche.
 Cleopatra behält die Schlangen in der Hand,
 Das Fieber in der Brust, die Nachgier in der Seele;
 Die Asche Helenens verdeckt den kalten Brand,
 Und ihre Liebe lebt noch in der Grabes-Höhle!

Darff, Wohlgebohrnes Paar! wo Hymens Fackel blicht,
 Und Cypris Balsam-Del in ihre Flammen spritz,
 Sich Phöbus und sein Licht bey dieser Sonne zeigen,
 Die Nacht und Nebel nun von eurem Himmel jagt;
 Darff, wo die Liebe nur nach ihren Engeln fragt,
 Das Volck vom Helicon in Paphos Tempel steigen?
 So soll mein Delius der Venus Nachbar seyn,

Und in den Myrthen-Cranz die Lorbeer-Blätter binden,
 Vielleicht giebt Cypripor mir mehr als Delphus ein,
 Und läßt den Dichter Kiel mich in den Röchel finden.

Zwar wer den Pindus nur vom Hören sagen kennt,
 Und auf dem Pegasus nicht den Parnas durchrennt,
 Der kan die Liebe nicht mit Lothus-Blumen erönnen;
 Daß meine Flöthe zischt, die Leyer sich verstimmt,
 Macht, weil kein Götter-Safft mir auf der Zunge schwimmt,
 Und Titans Töchter mir gar selten Küsse fröhnen;
 Die Sparsamkeit ersezt dein Bucher, grosse Braut!
 Und meine Schwachheit sucht die Stärcke deiner Güte;
 Verzeih, daß, da mein Geist auf diesen Anker baut,
 Ich deine Huld an mir um ein Exempel bitte.

Des Glückes Füll-Horn schmückt ein reicher Überfluß,
 Der dir den Hochzeit-Schmuck voriko geben muß;
 Der Schönheit Eifersucht beneidet deine Wangen;
 Der Kelch des Mundes schenckt den Nectar aus Rubin;
 Diß alles giebst du nun mir deiner Freyheit hin,
 Als die dein Bräutigam durch einen Kuß gefangen;
 Majuma hält bey euch ihr Blumen-reiches Fest,
 Und der October läßt euch solche Trauben reiffen,
 Aus welchen eure Brust den Wein der Bollust preßt,
 In dem die Gratien den Usmodi ersäuffen.

Genung, wo nicht zu viel! die Miethung schließt den Kauff,
 Und das Erlangen hebt oft das Verlangen auf;
 Doch in der Liebe kommt der Hunger auf die Speise,
 Die Sehnsucht auf den Kuß, das Dürsten auf den Trancf;
 Zu wenig, nicht zu viel macht die Verliebten Franck,
 Bey ihnen gilt ein Schritt stets eine Tage-Neise.
 Ich schliesse, werthe Braut! diß schlecht-gesezte Lied,
 Dein Bräutigam möchte sonst mit dir den Kuß versäumen;
 Drum soll ihm, wo mein Wunsch sich nicht betrogen sieht,
 Von Jacobs Schaafen, dir von seinem Segen, träumen.

XLVII.

Der Frühling im Herbst
in dem Garten der Liebe

bey

der vorhergehenden Vermählung.

Aurora zog nunmehr den Purpur aus der See,
 Und stieg von Iheris Schooß erröthet in die Höh,
 Weil sie die ganze Nacht bey dem Neptun verblieben;
 Ihr Mantel schüttelte die Perlen auf das Gras,
 Als mein erwachter Leib sich aus den Federn laß,
 Und Tag und Sonne mich in meine Kleider trieben.
 Drauf lockte meinen Sinn die neu-verjüngte Welt,
 Die andre Frühlings-Zeit des Herbstes in das Feld,
 Dem Flora einen Rock von Blumen angezogen;
 Die Wiesen hüllten sich in einen bunten Flor,
 Und stellten mit der Pracht viel tausend Regenbogen
 Und mit der Zierlichkeit beblühten Atlas vor,
 Auf den der Venus Milch, Adonis Blut geronnen,
 Als ihn der Chloris Hand mit Anmuth übersponnen.

Hier gab ein schattigter und schlanker Ulmen-Baum
 Dem von der Müdigkeit gelähmten Schenckel Raum,
 Sich unter seiner Last im kühlen zu vergnügen;
 Ein hoher Wasser-Fall und tieffer Silber-Bach,
 Der den Crystallen gleich aus einem Felsen brach,
 Versuchte durch den Schall mich in den Schlaf zu wiegen:
 Raum hatte Morpheus mir die Fessei angelegt,
 Als ein gepresster Knall durch Laub und Aeste schlägt,
 Und ein geschwinder Blitz um Kopff und Scheitel spielte;
 Ich wachte voll Berdruß, und hob den müden Leib
 (Der das Erschreckniß noch in Marck und Adern fühlte)
 Zusammt den Augen auf, und sahe, daß ein Weib
 Von ungemeiner Art an einen Garten schriebe:
 Der Jugend Frühlings-Zeit, das Paradies der Liebe.

Der

Der Vormis, welcher mich der Gegend näher zwang,
 Wiß meiner Kühnheit bald den allerschönsten Gang,
 Durch welchen sich mein Fuß in diese Thäler machte,
 Wo Paphos Muschel-Kind sich zu ergehen pflag,
 Als seine Zärtlichkeit noch in der Wiege lag,
 Und an der Svada Brust nur aus den Bindeln lachte.
 Hier sah ich, was kein Mensch genug besehen kan,
 Nicht ohne grosse Lust mit viel Erstaunen an;
 Denn was Präneste zieht, was Valästina trägt,
 Was in Hesperien von Silber-Stämmen fällt,
 Warum der Araber sich mit den Scythen schläget,
 Und was Fontainebleau vor rares in sich hält;
 Ja was Praxiteles in Erz und Stein gehauen,
 Diß alles konnte man in diesem Tempel schauen.

Die Felder hatte nicht geringer Fleiß erbaut,
 Das Erdreich, welches nicht gemeiner Schweiß bethaut,
 Zog einen Überfluß von frischen Amaranthen;
 Um deren Nachbarschaft Narcissus sich bewarb,
 Als seiner Liebe Frucht schon in der Blüthe starb;
 Und weil nicht weit davon viel Sonnenwenden brannten,
 So floß der milde Schnee, der auf den Eiljen schwam,
 Und einmal aus der Brust der Göttin Juno kam,
 Von ihren Blättern ab, um in den Rosen-Büschen,
 Aus welchen noch der Dampff von Cypris Blute fuhr,
 Mit seiner Perlen-Milch den Purpur zu vermischen,
 Den Myrthe, die nunmehr die geile Brunst verschwor,
 Und in den Dornen sich zur Straffe selbst verletzte,
 Mit einer Thränen-Fluth von Gall und Bermuth nestte.

Der Hyacinthen Pracht verdunkelte Saphir,
 Und zog sein Himmel-blau der Kayser-Crone für,
 Die unter Rosmarin bey den Leucosen blühte;
 Es drang Leucothoen der Beyhrauch durch die Haut,
 Da hier der Mandel-Strauch die ihm vermählte Braut
 Den Eppig mit Gewalt zu küssen sich bemühte;
 Ich sah, was jeder Tag uns nicht besehen läßt,
 Die Philomele selbst ein zierlich Myrthen-Nest

Um Daphnens Lorbeer-Haupt von jungen Reifern flechten,
 Hier strahlte Jasmin so wie Dianens Licht,
 Wenn dessen Silber-Schein bey den gestirnten Nächten
 Durch den geschwärtzten Flor der braunen Lüfte bricht;
 Hier schnitzte Bacchus Hand an weichen Ulmen-Pfählen,
 Sich mit der Cybele von neuem zu vermählen.

Dort war ein fremder Baum von einer Frucht gebeugt,
 Die der Sineser Hand in Königs-Gärten zeugt,
 Da hier Citronen-Gold auf Feuer-Kugeln blitzte;
 Daß, wenn Metuta nun die Abend-Länder bleicht,
 Und der beliebte West den Palmen-Wald durchstreicht,
 Von ihren Flammen fast die Balsam-Staude schwizte;
 Die, da ein kostbar Del durch ihre Rinde stieß,
 Den angenehmsten Hauch mir ins Gesichte bließ;
 Die Nymphen sammelten die theuren Ambrä-Tropffen,
 Sie brachen hier und dar die besten Schnaten ab,
 Und wolten Frauen-Haar auf Liebes-Stöckel pstopffen.
 Cupressus lehnte sich an seiner Hindin Grab;
 Man las' den herben Schmerz aus seinen grauen Haaren,
 Die nun mit Asch und Staub bedeckte Blätter waren.

Ein von der Cynthia unlängst erjagtes Reh
 Durchstrich das Lust-Revier und warff sich in den Klee
 Vor grosser Mattigkeit bey einer Buche nieder,
 Da, wo die Byblis sich in einen Fluß verkehrt,
 Als ihr des Brudern Flucht die Geister ausgezehrt,
 Und der geballte Schnee der wohlge-setzten Glieder
 Auf der von Lieb und Zorn erhitzten Brust zerrann,
 So lange bis der Quell der Adern Luft gewann,
 Und der bethränzte Leib in einen Brunn zerflossen,
 Bey dem Actäon nächst, als ihm Dictinnens Hand
 Die Schaalen ihres Zorns auf seinen Kopff gegossen,
 Mit Schmerzen und Verlust des Lebens wahr befand:
 Daß, wenn die Kühnheit Macht, der Vorwitz Flügel krieget,
 Er mit dem Icarus bald in der Tiefe lieget.

Recht in der Mitten stieg ein Lust-Schloß von Porphyre
 Aus einer tiefen See von lauter Malvasier

In die von Zephiro beseeelten Balsam-Lüfte;
 Der Pfosten Gold-Erz war wie Spiegel-Glas polirt,
 Und mit durchbrochner Kunst von Laubwerck ausgeziert,
 Auf dem der Venus Bild in jeder Muschel schiffte;
 Der Wände Zierrath war getäffelt Eder-Holz,
 Diß stand mit Teppichen und seidnen Decken stolz,
 Die noch von Schnecken-Blut und Scharlach, Saffte triessen;
 Die Thüren hatte hier der Jaspis eingefast,
 Der Fenster Berg-Crystall Benedig zu geschliffen,
 Der Decke Mahlerey, des Bodens Alabast
 Ließ zur Genüge mich aus allen Strichen lesen,
 Daß Archimedes hier gewiß nicht faul gewesen.

Zur Seiten stozete ein Persisch Lager-Zelt,
 In welchem Vaphie oft Mittags-Ruhe hält,
 Von denen in Damast gestopfften Schwanen-Federn;
 Der Sperling, der sich sonst ins Zucker-Rohr versteckt,
 Und auf der Syrixy Schooß die Jungen ausgeheckt,
 Busch sein geringes Kleid in Muscateller-Bädern;
 Der Tauben Atlas stach Dianens Silber ab,
 Weil ihm der Pfauen-Schwanz den schönsten Spiegel gab,
 In denen Argus noch mit hundert Augen wachte;
 Es war der ganze Saal mit Bildern ausgeschmückt,
 Da Ariadnens Faust die Wand lebendig machte,
 In deren Lust-Spalier die Nadel diß gestickt,
 Was Bley und Vinsel nicht mit Farben abgerissen,
 Und was ein Zeuxes kaum sich nach zu thun beflissen.

Ich ließ das meiste nur so obenhin vorbej,
 Weil mir von weitem schon der Venus Conterje
 In das Gesichte fiel, und voller Namuth strahlte;
 Der Haare Puder war ein Gold-gemengter Staub;
 Der Schläffe Rosen-Cranz durchwuchs ein Myrthen-Laub,
 Der Melcken hoher Sammt, so ihre Wangen mahlte,
 Gab das Rubinen Blut, so Mund und Lippen rusch;
 Aus ihrem Schooße stieg ein dicker Blumen-Busch;
 Ein dünner Carmesin umflog die zarten Lenden,
 In deren Marmor sich verdecktes Feuer regt;

Die Linsen hatten sich den Anmuths-vollen Händen
 Und auch die Gratien den Augen eingeprägt,
 So daß, da man sie sonst an ihrer Seite funden,
 Sie jezund ganz und gar in dem Gesichte stunden.

Die Rechte zeigte noch den Apffel in der Hand,
 Wodurch der Paris ihr die Schönheit zuerkandt;
 Die Lincke prahlte mit Bengals Silber-Schätzen;
 Die Perlen, schwangre Brust stieß durch Corallen-Rohr
 Nebst einer Mandel-Milch ein Meer voll Lust hervor;
 Die Sterne rühmten sich ihr Nacht-Kleid zu versehen,
 Zu ihrem Füßen lag manch wohlgestaltetes Bild,
 Nebst Scepter, Fürsten-Hut, Helm, Zittel, Cron und Schild,
 Ja eine grosse Zahl von alten Ritter-Fahnen,
 Die unser Schlesien als seine Kinder kennt.
 Die Deutung stund dabey: Der Venus Untertanen.
 Weil, was sich Fleisch und Blut und also menschlich nennt,
 Vom kalten Zembla an bis zu den heissen Mohren,
 Der Acidalia zu dienen sich verschworen.

Hier dacht ich, solte wohl ein so geringer Schein,
 Den Amors Fackel führt, der Liebe Zunder seyn,
 Wie kan ein blindes Kind den Weg zur Herrschafft finden?
 Ha! ruffte Eypripor, und eilte auf mich los:
 Wie giebst du, Ehrichter, dich am Verstande bloß?
 Meynst du nicht, daß mein Arm die größten Riesen binden,
 Und was der Degen nicht mein Pfeil verrichten kan?
 Besehe diß, was ich den Augenblick gethan.
 Hier lieff er weg und warff zwey Engel-gleiche Bilder,
 Als Proben seiner Macht, mir zu den Füßen hin;
 Ich nahm und kannte flugs die beyden Anmuths-Schilder,
 Und klagte, daß ich doch kein Hoffmannswaldau bin,
 So könnte man den Geist von dem Apollo hoffen,
 Zu welchem hier Apell das Contersey getroffen.

Ich weiß, daß Maro mehr als ein Tigellus gilt,
 Und daß Horatius dergleichen Stümper schilt,
 Die manch gekräuselt Wort in harte Reime zwingen;
 Ich weiß, derjenige, so von der Liebe schreibt,

Und

Und diese Königin den Versen einverleibt,
 Der muß weit heller noch als ihre Schwänen singen,
 Und seinen Dichter-Kiel aus ihren Flügeln ziehn;
 Doch weil die Götter oft ein eifriges Bemühn
 Mehr als die That ergest; Ja weil man nur in Schulen
 Die Musen aber nicht auf den Parnassus sieht,
 So darff ich auch nicht mehr um ihre Freundschaft buhlen.
 Drum, Wohl-gebohrnes Paar, wo deine Gnade blüht,
 So soll mein Garten dir, wie ohne Bühte Feigen,
 Auf Stämmen wilder Art die schönsten Früchte zeigen.

Hoch-wohlgebohrner Herr! der Väter grauer Ruhm
 Verjüngt die Tapfferkeit, der Ahnen Alterthum
 Macht auch die Tugend neu, ein Strauß heckt keine Tauben,
 In Gänse-Ställen wird kein reiner Schwan gesucht,
 Ein wohlgezogner Baum trägt keine wilde Frucht,
 Aus Perlen-Muscheln kan man keinen Agstein klauben;
 Hat doch die Vor-Welt schon in Diamant gedacht,
 Was die von Schweintigen bis zu den Sternen setz,
 Wo Glanz und Hoheit fast der Sonne gleiche schimmern.
 Ihr Nach-Ruhm wird durch dich und dein Verdienst erhöht,
 Dem soll auch Schlesien ein hohes Denckmahl zimmern,
 An dessen Marmor-Bau mit Gold geschrieben steht:
 So lange Zeit und Tod die Tugend nicht vergraben,
 Wird auch die Ewigkeit diß Haus zur Schwester haben.

Wenn Purpur und Papier in gleicher Würde strahlt;
 Der Feinde Blut und Schweiß so Schild als Wappen mahlt;
 Die Feder Helm und Hand, die Großmuth das Gemüthe,
 Die Wissenschaft den Stahl, der Stahl den Rang beschützt,
 Der Degen in der Faust, Blut aus den Augen bligt,
 So steigt der Ehren-Bau! zu welchem das Geblüte
 Dir Wohl-gebohrner Herr! den ersten Grund-Stein legt,
 Die Strasse, welche dich in diesen Tempel trägt,
 Hat ihm dein Fuß gebähnt; die Ehrfurcht nehet den Zunder,
 Der die Vollkommenheit in deiner Brust gebahr,
 Durch deinen Helden-Geist wird die Natur zum Wunder;
 Was vor die Bindel that, macht jetzt dein Braut-Kleid wahr,
 Daß

Daß, wer zur Sonne denckt, von Adlern muß entspringen,
 Wer Rosen erndten will, das Feld mit Schweisse düngen.

Die Huld des Himmels hat sein Schooß-Kind dir zur Braut,
 Der Kern der Redlichkeit, sein Ebenbild, vertraut,
 In dessen Schatten sich der Eltern Hoheit spiegelt;
 Wer ohne Glas den Werth der ächten Steine kennt,
 Fragt nicht, warum man die von Seidlitz Ritter nennt?
 Hier hat der Jahre Staub den Adels-Brief versiegelt,
 Den Blut und Moder zwar doch kein Verbrechen fleckt,
 Und den der Zeiten Macht mit ihrem Flügel deckt;
 Kan diß Geschlechte doch mit solchen Söhnen prangen,
 Vor denen Rom den Ruhm der Ritterschaft verliehrt;
 Dem hat die Cangeley den Mantel umgehangen,
 Und dem des Landes Heyl den Harnisch angeschnürt;
 Drum soll ihr Nach-^{er} Ruhm erst das Wachssthum mit den
 Jahren
 Und mit der Ewigkeit den Untergang erfahren.

In schönen Schalen steckt oft ein verfaulter Kern,
 Wie Gall in Honigseim, und manch geschwängter Stern
 Stellt eine Sonne vor. Das Wesen reiner Jugend
 Hat dir, vollkommne Braut! den Schein verhaßt gemacht,
 Da sie als Tochter dich an dieses Licht gebracht;
 Die Wiege zeigte schon den Frühling deiner Jugend,
 Die Venus machte dir selbst ihre Muschel leer,
 Minerva gab das Salz, die Cyada Zucker her,
 Die strich es in den Mund, die legt es ins Gehirne;
 Das Chor der Gratien gab durch den ersten Kuß
 Der Minen Artigkeit, das Siegel deiner Stirne
 Kam von Eusebien, die lehrte deinen Fuß,
 Sich von der breiten Bahn der Eitelkeit zu reißen;
 Wer wolte dich nun nicht ein Kind der Götter heißen?

Auf, grosser Bräutigam! Nimm dieses Kleinod an,
 Das kein Atpalipa nach Würden schätzen kan,
 Dein Lorbeer hat zu Lohn den Myrthen-Cranz emp-
 pfangen.

Lust und Vergnügen baut den Hafen deiner Ruh,

Auf diesen streicht das Schiff der keuschen Liebe zu,
 Des Glückes guter Wind befördert dein Verlangen;
 Dein Leit-Stern hat dich nun durch Einsamkeit und Nacht
 In das gelobte Land bis an die Flüsse bracht,
 Die von des Himmels Thau mit Milch und Honig schwellen,
 Ihr Lust-Feld biethet dir die fetten Ufer dar,
 Hier weiß kein Bermuth-Safft den Nectar zu vergällen,
 Der deinen Becher füllt; Berrübniß und Gefahr
 Sind Kinder alter Zeit; da Glück und Wohl dein Lieben
 Mit Ja, und deinen Scherz mit Amen unterschrieben.

Setz gleich Semiramis den Garten auf das Dach,
 Die Liebe klettert nicht dergleichen Possen nach,
 Das Bohn-Haus ihrer Lust sind Schatten, Thal und Linde;
 Ihr Schlüssel öffnet dir ein irdisch Paradies,
 Und wie ein Cherub dort den ersten Mensch verstieß,
 So führt ein Engel dich in Edens Annuh's Gründe,
 Wo Kälte, Frost und Reiff die Aepffel nicht verlest,
 Und auf den Lebens-Baum sich keine Schlange setzt;
 Die Unschuld darff sich nicht in Feigen-Blätter kleiden;
 Hier blüht kein Judas-Kuß, wie in Gethsemane,
 Hier kan die Liebe sich stets unter Rosen weiden,
 Und jeder Augenblick pflanzet eine Lilie,
 Die nach dem Himmel reucht, ein Nessel-Strauch auf Erden
 Muß in dem Garten dir zu Zucker-Stauden werden.

Geh, Wohl-gebohrnes Paar! die Liebe, so dich lockt,
 Und lauter Manna dir in kalte Schaaalen brockt,
 Will von den Sternen Del in deine Flammen borgen;
 Der Berge Schatten wächst, die Erde sinckt zur Ruh,
 Dianens Silber-Schein sieht eurem Scherke zu,
 Und Hymen rüset sich für seine Pflicht zu sorgen.
 Legt, Ungemeinen Zwey! die Herzen in die Hand,
 Die ihr einander gebt; Nehmt eurer Liebe Pfand
 Die Geister in den Mund, den schon der Kuß verrücket;
 Wird euch doch Amor selbst als Gärtner unterthan,
 Er sorget, das die Saat nicht in der Milch ersticket;
 Und zeigt das Wachsthum schon mit diesen Worten an:

In solchem Boden wird der Stamm, Baum Wurzel
 schlagen,
 Und, weil der Herbst geblüht, der Frühling Früchte
 tragen.

XLVIII.

Als

Herr Gottfried Fuchsius

Pastor Primarius zur Schweidnitz
 seinen jüngsten Sohn

Theobald Gottfried

den 5. Sept. 1712. beerdigen ließ.

Nimm, grosser Aaron! von deines Knechtes Händen
 Den schlechten Trauer-Thon bey tausend Thränen an;
 Mein Unvermögen läßt mich jetzt nichts bessers senden.

Als Gott den grossen Riß in deiner Brust gethan,
 Ward auch zugleich mein Sinn durch solchen Fall erschüttert,
 So daß sich Geist und Krafft zur Poesie verlohrt.

Die Schule, welche noch ob diesem Schlage zittert,
 Hüllt aus Betrübniß sich in den geschwärzten Flohr.

Sie weinet vor Berdruß bey des entseelten Bahre,

Auf die man abermal ein Glied aus ihr gelegt,
 Und klagt, daß man den Rest der annoch grünen Jahre,
 Der Jugend Purpur-Kleid mit ihm zu Grabe trägt.

Es rufft ihr blasser Mund: Wie? kan ich wohl bestehen,
 Wenn das Verhängniß sich an meine Kinder wagt?

Darff sein verwegner Fuß in diese Tempel gehen,

Wo man nur nach Verstand und guten Künsten fragt?

Es zeigten bald darauf die untermengten Zähren,
 Daß Zorn und Kümmerniß die schwache Zunge band;

Doch mich ermahate sie besonders zu gewähren,
 Was der Gehorsam mir vor andern zuerkant.

Hier stellt sich, grosser Mann! die Pflicht, so mir gebühret,
 In Schaalen ohne Kern mit aller Einfalt ein,
 Wo sie die Hoheit nicht von deinem Namen ziehret,
 So werden es gewiß nur leere Schlacken seyn.
 Du bist, den Stadt und Land des HErrn Priester nennet,
 In welchem sich der Geist des Eleasars regt,
 Dein Ruhm, den alle Welt, auch unser Zion, kennet,
 Bleibt nunmehr ewiglich in Marmor eingeprägt.
 Du weißt dein Israel, wie sichs gebührt, zu führen,
 Worüber dich der HErr zum Hirten längst gesetzt.
 An dir kan jedermann des Pauli Eifer spüren,
 Wo er Eliä Geist nicht erwann höher schätzt.
 Die Andachts, volle Blut der unbesleckten Flammen,
 Die dein zerknirschetes Herz vor Gottes Anlich bringt,
 Will selbst der Höchste nicht, warum ein Mensch? verdamm-
 men.

Dein Lehren, dessen Krafft durch Marck und Adern dringt,
 Siebt Körner ohne Spreu, reicht die erwünschte Speise,
 Des HErrn reines Wort den matten Schaafen dar;
 Dein Warnen schützet sie auf der bedrängten Reise
 In jenes Canaan, und zeigt die Gefahr.
 Dein Balsam Gileads erquickt die zarten Seelen,
 Dein Donner schreckt und schlägt auf die verführte Welt,
 Er reisset manches Schaaf aus jenen Mörder-Höhlen,
 Wo ein Beelzebub die schwarze Hof-Stat hält.
 Laß nur, Hochwürdiger, was hier ein Kiel geschrieben,
 Der dich, o theures Haupt, in tieffster Demuth ehrt,
 Nach deiner Vater-Huld vorjeko dir belieben
 Von diesen, den dein Mund des HErrn Wege lehrt.
 Ich muß den harten Schluß des Himmels zwar bedauern,
 Der den geliebten Sohn so zeitig von uns reißt;
 Doch er erfreut sich jetzt in Salems sichern Mauern,
 Wo er des Höchsten Lob mit tausend Psalmen preist.
 Nun kan der Himmel ihm zu einer Schule werden,
 Es ist der Weißheits-Glanz sein wahres Eigenthum,
 Ja er verlacht den Land der Klügsten auf der Erden,
 Und achtet nur wie Glas den allergrößten Ruhm.

Hier speißt ihn Engel-Brod an statt Egyptens Bohnen,
 Kein tödlich Seelen-Gift versalzet seine Kost,
 Ihn ziehrt ein grosser Schmuck von vielen Kayser-Cronen,
 Sein Seelen Malvasier ist mehr als Nectar-Most.
 Er darff nicht wie zuvor in Kedars schwarzen Hütten,
 Wo man Zeboims Mord und Drachen-Höhlen sieht,
 Um ein erwünschtes Heyl und die Erlösung bitten,
 Weil ewig Wohlergehn auf seiner Scheitel blüht.
 Er hat den schweren Streit des Todes überstanden,
 Dem er sich auch nunmehr als Überwinder zeigt,
 Er kommt ins Paradies befreyt von seinen Banden,
 Wo alles Herzeleid und aller Kummer schweigt.
 Behörte Sterblichen! weg mit gelehrten Sprüchen,
 Die nur jemals Athen und Latien erdacht,
 Es hat ein einzig Wort sie zu den ärgsten Flüchen
 Bey dir, o Seligster! durch seinen Werth gemacht;
 Der Name deß, der uns die Seligkeit erworben,
 Muß dir dein bester Spruch im letzten Kampffe seyn,
 Ist in dem Munde gleich die Zunge fast erstorben,
 So will dein matter Geist: Mein Jesu hilf mir! schreyen.
 Beglückt! wer so wie du Somorrhens Blut-Gerüchte
 Und Sodoms Zauber-Wein, so bald er kan, verläßt,
 Ein Gosen reicht uns dort weit bekre Zucker-Früchte,
 Woraus man Götter-Tranck und Muscateller preßt.
 Entseelter Jonathan! schlaff in dem kühlen Sande,
 Bis einst der grosse Bau der festen Erden bricht,
 Dein nunmehr freyer Geist schwebt im gelobten Lande,
 Wo er von Jesu viel und dessen Wahrheit spricht.
 Aus Nain führt dich Gott auf Thabors Freuden-Hügel,
 Wo deiner Seelen Schatz kein Höllen-Geper raubt;
 Mit Thränen geh ich zwar von deines Grabes-Riegel,
 Doch sey mir stets ein Blick nach deiner Gruft erlaubt!

— (o) —



XLIX.

Bey dem Absterben
Herrn Gottfried Fuchsi,

Pastoris Primarii zur Schweidnitz.

1714. den 16. Sept.

Die Lüfte waffnen sich mit schweren Donner-Keilen,
Der Wolcken Schwangerschaft gebiehet Schlag und
Blut,

Das Auge dieser Welt zeigt ein Cometen-Blut,
In Sarons Thälern schallt ein allgemeines Heulen;
So, armes Zion! siehst um deinen Himmel aus,
Nachdem die Priesterschaft ein Vater-loser Orden,
Die Werk- Statt freyer Kunst ein düstres Waisen-Haus,
Die Canzel aber gar zu einer Wittwe worden.

Der Tempel dräut den Fall, das Heiligthum erzittert,
Da seine Stütze wanckt, und da sein Atlas sinckt;
Die Herzen sind mit Furcht, der Leib mit Floh umringt,
Weil sich der Gottheit Zorn auf den Gebürgen wittert.
Des Aarons Combel-Spiel verliert den hellen Klang;
Ein Jeremias lehrt uns seine Klage-Vied er;
Was sonst ein reisend Volk bey Hor und Nebo sang,
Das giebt um Davids Burg ein banges Echo wieder.

Der Wächter schlummert ein, der Hirte wird geschlagen,
Die Schaafte gehn zerstreut, die Heerde laufft verirrt;
Seht, wie sich Israel mit Staub und Asche schirrt,
Um seinen Gottes-Mann in Säcken Leid zu tragen;
Weint, Bürger Salems, weint! die Thränen sind gerecht,
Nuch kein Democritus kan die Verschwendung schelten;
Es stirbt kein Caiphas; es stirbt des Herren Knecht,
Und diesem könnt ihr kaum ein Tröpffgen Schweiß vergelten.

Die

Die Kirche kan noch nicht den herben Fall verschmerzen,
 Durch den ihr Simeon (o allzu theurer Sieg,
 Der uns Verlust gebracht,) die Himmeis-Burg erstieg,
 Ja sein erlebter Tod lebt noch in unsern Herzen;
 Es wartet seine Grufft noch auf den Leichen-Stein,
 Da wir die Siegel schon zu einer neuen streichen;
 Die Arbeit lehret uns: Kein Unglück kommt allein,
 Und ein Verhängniß pflegt dem andern auszuweichen.

O Himmel! wirst du so ein Räuber unsrer Schätze?
 Verkehrt dein Leib-Rock auch sich in ein Todten-Kleid?
 Wird denn der Predigt-Stuhl ein Thron der Sterblichkeit?
 Hemmt Moses Taffeln nicht der Parzen Mord-Gesetze,
 Das eine Faust von Stahl in Diamant geprägt?
 Darff wohl des Todes Pfeil der Priester Blut versprühen?
 Ja wo der Mörder würgt und der Benaja schlägt,
 Da wird uns kein Altar mit seinen Hörnern schützen.

Ach Vater! Vater, ach! verläßt du deine Söhne?
 Die Kinder deiner Zucht, das Volk, so du geliebt;
 Schau, wie sich Ephraim bey deiner Grufft betrübt!
 Sein Winseln überschreyt der Glocken Angst-Gethöne;
 Wir opfern deiner Huld die allerlezte Pflicht:
 Die Liebe weint mit uns und geht mit dir zu Grabe;
 Das Wasser, so nunmehr den Augen fast gebricht,
 Zeigt wie der heisse Schmerz uns schon verzehret habe.

Jedoch was stöhren wir mit Klagen deine Freude?
 Warum beneidet man das Glücke so dich küßt,
 Und in der Ewigkeit bey dir beständig ist?
 Dein Heyland schenckt dir ja die Herrlichkeit zum Kleide;
 Du hast genug gekämpfft, dein Thranen-Maasß ist voll,
 Das Kleinod schon erlangt, die Palmen sind erstritten,
 Der Groschen, so dir jest zu Lohne werden soll,
 Bezahlt, was du bisher bey deiner Last erlitten.

Jest sieht man deinen Sarg als einen Sieges-Wagen,
 Die Bogen deiner Grufft vor Ehren-Pforten an;
 Die Mißgunst, welche sich nicht sattfam schämen kan,

Muß, weil du triumphirst, so Stahl als Fessel tragen;
 Hier ist kein Laster-Maul des losen Simej,
 Der mit den Händen wirfft und mit den Lippen fluchet!
 Kein Doeg, der das Schwerdt auf deinen Nacken zieh;
 Kein Reid, der stets sein Hehl an deiner Brust versuchet.

Nun, Vater gute Nacht! wir küssen deine Glieder
 Und überlassen sie dem Raube dieser Zeit;
 Die Ehre deines Ruhms trogt die Vergänglichkeit,
 Dein Nachruß aber nennt die Sterne seine Brüder;
 Der Wunsch, den deine Brust für unsern Segen that,
 (Die Erbschaft macht uns reich!) wird tausend Früchte zeu-
 gen;

So oft nun unser Fuß sich deinem Grabe naht,
 So ofte soll er sich vor deiner Asche beugen.

Ihr Töchter Zion! Kommt, und salbt die edle Leiche
 Von eurem Redlichen mit Thränen-Balsam ein!
 Laßt eure Herzen ihm sein Mausoleum seyn,
 Damit der Jahre Rost die Grab-Schrift nicht verstreiche:
 Mit diesem, dessen Leib der enge Raum beschleußt,
 Ist, als er seinen Weg ins Vaterland genommen,
 Die Gottesfurcht ums Herz, die Andacht um den Geist,
 Und die Beredsamkeit um ihre Zunge kommen.

L.

Auf den Hintritt
 der Frau Agneta Philippina Rüdigers
 in Schweidnitz.

1715. den 28. Februar.

Duch aus, gefangne Seele!
 Weil Stahl und Kercker bricht,
 Des Leibes Jammer-Höhle
 Hemmt deine Freyheit nicht;

Das Grab mein Ruhe-Kissen
Begräbt die Slaveren;
Da nun der Strick zerrissen,
So wird der Vogel frey.

Du letzter meiner Tage!
Wie sehnlich und wie oft
Hab' ich bey Angst und Plage
Nicht auf dein Licht gehofft!
Ich rieß im Unglücks-Wetter:
Ach Herr, erbarme dich!
Dein Arm sey mein Erretter,
Wo nicht, so tödte mich!

Die Hoffnung sieht ihr Ende,
Mein Wunsch erreicht sein Ziel,
Verwerfft, entbundnen Hände!
Was euch beschwerlich fiel.
Die Folter-Banck der Glieder
Zerschmeiß der Leichen-Stein;
Drum müßt ihr Sterbe-Lieder
Mein Halleluja seyn.

Nach so viel Marter-Weeken
Erscheint das Jubel-Jahr;
Gott hat das Holz zerbrochen,
Das mir manch Creuz gebahr;
Mein Fuß verläßt mit Freuden
Den Schau-Platz dieser Welt,
Wo ich nebst meinem Leiden
Die Rahel vorgestellt.

Mein Ohr vernimmt das Zeichen,
So mir zu Schiffe rufft,
Laßt nun die Segel streichen,
Der Hafen meiner Grufft
Macht, daß ich nicht mehr strande,
Der Himmel wird mein Haus;

Wohlan! wir sind am Lande,
Steig, müder Geist! steig aus.

Du Helfste meines Herzens,
Mein Eh, Schas, gute Nacht!
Vergiß des herben Schmerzens,
Der dich zum Wittwer macht;
Das Feuer unsrer Liebe
Verlöscht kein Thränen-Guß,
Jetzt reicht dir deine Liebe
Den letzten Abschieds-Kuß.

Ihr Mutter-losen Erben!
Die meine Brust gesäugt,
Und die mein frühes Sterben
Fast zu der Erde beugt;
Euch laß ich meinen Segen,
Wo er bekleben soll,
So geht auf Gottes Wegen;
Ihr Kinder, lebet wohl!

Du, dem ich, weil ich lebe,
Mich selber schuldig bin!
Nimm auch von deiner Nebe
Die Pflicht der Ehrfurcht hin.
Dein väterliches Sorgen
Muß mir das Löse-Geld
Bis auf den Tag noch borgen,
Der allen Rechnung hält.

Ihr Freunde vom Geblüte!
Die ihr mich Schwester nennt,
Ertragt auf meine Bitte,
Was ihr nicht ändern könnt;
Erwegt bey meinem Falle,
Der Höchste hats gethan,
Ihr folgt mir endlich alle;
Genug! ich geh voran.

LI.

Ben dem Todes-Falle

Hn. Joachim Siegmund von Seidlitz,
 der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer
 hoch. meritirten Landes-Ältesten.

1714. den 31. May.

Welch Unglück wittert sich? Wie wenn ein Nord:
 Cemet

Die Lüfte blutig macht, und als ein Angst-Prophet,
 Die Völcker durch sein Licht in Furcht und Schrecken setzet,
 Man schon der Länder Ruh vor halb verlohren schäset;
 Wie wenn Enceladus in Aetnens Kluft erwacht,
 Und Schwefel, Pech und Blut den Abgrund trächtigt macht,
 Die eingepresste Luft aus dem Gefängniß dringet,
 Und der bestürzten Welt die Trauer-Zeitung bringet,
 Daß Krieg-, Gefahr und Pest schon auf dem Wege sey:
 So und nicht anders pflegt der Parzen Tyranny,
 Wenn sie die Ältesten im Regiment geschlagen,
 Oft die Veränderung dem Staate wahrzusagen.
 Denn zieht des Höchsten Hand dergleichen Nägel aus,
 So trennt sich Holz und Stein, bis das zerschellte Haus
 Den Siebel sincken läßt. Der Tod von grossen Leuten
 Will vor die Policy gar wenig Guts bedeuten.
 Mit Alexandern fiel die dritte Monarchie;
 Rom wies es, was der Fall Pompejens nach sich zieh;
 Bergräbt Carthago sich in die verbrannten Mauern,
 So will es den Verlust des Hannibals bedauern;
 So lange Pyrrhus noch den Degen rühren kan,
 Zieht auch Epirus nicht der Römer Fessel an;
 Weil Archimedes lebt, kan Syracusa stehen;
 Wenn Augustin erblaßt, muß Hippon übergehen.
 Was damals gleich geschehn, wird jetzt nicht eingestellt:
 Wir saugen eine Luft, wir sind in einer Welt,

Wie

Wir warten auf ein Grab; das strenge Recht zu sterben
 Macht durch sein Alterthum an allen Adams-Erben
 Auch die Exempel neu, und die Erfahrung lehrt,
 Daß ihr Register sich durch deren Abgang mehrt,
 Die ihrer Republic, so nur durch sie genesen,
 Durch nichts als ihren Tod schwer und betrübt gewesen.
 Bedrängtes Vaterland! der Himmel zürnt mit dir,
 Und deinen Grenzen steht ein grosses Unglück für;
 Die Stützen brechen ein, die starcken Pfeiler spalten,
 Kein Mensch vermag den Riß der Schickung aufzuhalten,
 Die sich zum Schlagen schießt. Budorgis sitzt verwayst,
 Weil ein verwegener Sturm in ihre Ebern reißt.
 Nun will das Wetter sich um die Gebürge ziehen;
 Ich fürchte, keiner wird der Allmachts-Hand entfliehen,
 Die nach der Ruthe greift. Ein Reibniß fiel und stund
 Im Fallen als ein Mann, den Morgen noch gesund,
 Den Abend nicht mehr krank. Ein neues Leich-Begängniß
 Nimmt meinen Seidlitz fort. Erbittertes Verhängniß!
 Gönnt deine Mißgunst denn der Schwachheit keinen Stab,
 Der Unschuld keinen Trost? Brichst du den Ancker ab,
 So scheitert auch mein Schiff; erschlägt der Neid das Glücke
 So mir bisher geblüht, und bricht die Hoffnungs-Brücke
 Durch einen Donnerschlag von deiner Faust entzwey,
 So lern' ich, daß dein Schluß unwiederrufflich sey.
 Mein Vetter! stirbst du schon? mein Vater! wolt ich sagen,
 Läßt du die Söhne dich schon zu den Vätern tragen?
 Du schweigest und sprichst Ja; die Antwort ist zwar stumm,
 Und doch betäubt sie mich. Verwaystes Fürstenthum!
 Komm und bemühe dich die Trauer anzulegen;
 Ich werde deine Noth, du meinen Schmerz erwegen;
 Vermische Blut und Saltz mit meiner Thränen-See,
 Geuß deinen Wermuth-Safft zu meiner Aloe,
 Wir wollen beyderseits den edlen Leichnam küssen,
 Und, wenn wir so gepaart, uns in die Gruft verschliessen.
 Doch weil die Jugend mehr als ein Bochim verdient,
 Ja weil ihr Lorbeer-Baum auch in der Asche grünt,
 So wollen wir den Ruhm des Redlichsten im Leben
 Der Nach-Welt durch diß Blat einst zu bewundern geben.

Ihr

Ihr! die Geburt und Geld so stolz als edel macht,
 Die ihr den Pöbel flucht, die Wissenschaft verlacht,
 Den Mammon Vater nennt, der Ehrfurcht Opfer schlachtet,
 Und den Begierden euch um Wollust-Zins verpachtet;
 Kehrt doch im Freyen um, und werdet einmal klug,
 Eh euch die Thorheit fällt; nehmt diesen Todten-Krug,
 Den stummen Prediger, mit Andacht in die Hände,
 Besichtiget die Gruft, betastet Sarg und Wände,
 Und riecht den Schädel an, dann saget mir dabey,
 Ob diß der ganze Lohn von eurer Arbeit sey?
 Ihr schreyt den Himmel an, ihr rennt und schwißt auf Erden,
 Durchschneidet Salz und Meer, und laßt euch sauer werden,
 Daß ihr den morschen Erbs mit fremdem Rothe schmückt,
 Und nur ein halbes Wort in euren Titul sückt,
 Der ganze Bogen füllt. Euch bleibt, bethörte Leute!
 Der Schaden zum Gewinn, und der Verlust zur Beute:
 Wenn ihr nun nichts gespart, was euch vergrößern kan,
 So kommt der Tod, und klopft an eure Fenster an.
 Was habt ihr dann davon? Nichts, als ein schwer Gewissen,
 Und einen leichten Sarg. Wohl dem, der sich beflissen,
 Wie unser Seligster, der Jugend nach zu gehn!
 Der kan in aller Noth so wie ein Fels bestehen,
 Den keine Fluth bewegt. Er wies schon in der Wiege,
 Daß aus des Adlers Nest nicht eine Taube fliege.
 Die Kindheit war bey ihm kein leeres Docken-Spiel;
 Denn was ein Nessel-Strauch und Hacken werden will,
 Das brennt und biegt sich bald. Der Jugend Frühlings-
 Morgen

Hieß seinen muntern Geist sich auf den Herbst versorgen;
 Da sonst der Müßiggang der Faulen Arbeit ist,
 Und mancher fleißig scheint, wenn er Romanen liest,
 So war ein kluges Buch und ein gelehrtes Wachen
 Der Weg-Stein, ihm Verstand und Degen scharff zu ma-
 chen;

Jedoch die Schwelgeren der Bücher fing ihn nicht;
 Er dachte stets an diß, was jener Weise spricht:
 Der Name Hoch-gelehrt sey diesem wenig nütze,
 Der Rang und Stelle nicht, auch ohne Buch, beschütze.

Den

Den Schulen gab er selbst nicht eher gute Nacht,
 Bis Zeit und Alter ihm die Thüren aufgemacht,
 Und sein berühmter Fleiß ihm allerdings befohlen,
 Den Schatz der Wissenschaft in fremder Luft zu hohlen.
 Ziel reisen; aber wie? mit eignen Fehlern fort,
 Mit fremden Sünden heim; erschnappen sie ein Wort
 Von einem, der einmal im Papiere gehöret,
 Daß man Madame spricht, wenn man die Frau verehret,
 So ist der halbe Weg schon nach Paris erspart.
 Nein! Nein! Holdseligster, von dieser blinden Art
 War deine Brust ein Feind. Kom sahst du nicht von ferne,
 Noch auf der Charten an! Du folgest diesem Sterne,
 Den dir die Jugend wies: Der Sitten Unterscheid,
 Der Länder Eigenschaft, der Franzen Höflichkeit,
 Der Britten freyes Thun, der Niederländer Wissen
 Hat deiner Klugheit noch den Anstrich geben müssen.
 Des Vaterlandes Bannich war deine Wiederkunft;
 Aus Franckreich zogst du weg, und ließest die Vernunft
 Vor ein verbrämtes Kleid, wie mancher, nicht zum Pfande,
 Der, wenn er wieder kommt, die Schwindjucht am Ber-
 stande,

Den Durchlauff aber gar im Beutel mit sich bringt,
 Und weiter nichts gelernt, als wie der Welsche singt,
 Und der Frankhose tanzt. Du machtest dich nach Hofe;
 Doch, weil die Gottesfurcht auch der geringsten Jofe
 Arm und verächtlich scheint, so war dein fester Schluß:
 Daß, wer nicht heulen will, die Wölffe meiden muß.
 So lebtest du bisher vor dich und deinetwegen,
 Und konntest ohne Gram dich stets zu Bette legen;
 Allein die Wirthschaft nahm dir eilends alle Ruh,
 Und endlich kam die Last der Aemter auch darzu.
 Du durftest zu der Wahl die Stimmen nicht erkauffen:
 Die Jugend pflegt doch nicht der Ehre zu entlauffen,
 Die ihrem Fusse folgt; was Wunder, wenn der Rath
 Der Stände dich vielmehr zur Aufsicht zwang als bath.
 Dein Eyfer ließ niemals die Schwachheit unterdrücken,
 Und deine Vorsicht hielt der Unschuld stets den Rücken;
 Des Goldes Selbesucht hat dich nicht angesteckt,

Der

Der Unterthanen Schweiß nicht deinen Ruhm besfleckt.
 Ein jeder, welcher dich und deinen Wandel kannte,
 Sah, wie kein Eigennuß in deiner Seele brannte.
 Recht und Gerechtigkeit, die man jetzt in der Welt,
 Und zwar nicht ohne Grund, vor Exulanten hält,
 Erfreuten sich, bey dir den Aufenthalt zu finden.
 Das Sauffen, eine Frucht der unerkannten Sünden,
 Verkürzte nicht dein Ziel. Mehr beissen durch den Fraß,
 Mehr durch die Trunckenheit, als durch das Schwerdt, ins
 Graß;

Kein Schwelgen übergab dich vor der Zeit dem Tode.
 In deinem Hause war die allerneuste Mode
 Die alte Redlichkeit; die Wörter Ja und Nein
 Der allergrößte Schwur. Das Alter brach herein,
 Und deines Winters Schnee bereiffte nun die Haare;
 Kein Schrecken, keine Furcht vergällte dir die Bahre.
 Die Blindheit dieser Welt brach dir die Augen auf;
 Drum konntest du getrost bald deinen letzten Lauf
 Durch einen guten Kampff mit Fleisch und Blut vollenden,
 Und den erlösten Geist in Salems Freystadt senden.
 Sagt, Armen! die er jetzt zu zeitlich noch verläßt,
 Hat er die Thränen euch im Leben ausgepreßt?
 Nein! also könnt ihr nun nach seinem Tode weinen.
 Spricht, Reichen! die mit Boy bey seiner Gruff erscheinen,
 Wie er vor euer Wohl ihm öfters weh gethan.
 Klagt, Musen! denen er hinfort nicht helfen kan:
 Stirbt dieser, ach! so wird an unsern Mäcenaten
 Der Mistwachs dieses Jahr gewißlich gut gerathen.
 Nimm, Seligster! den Crank, den Jesus dir versprach:
 Die Werke folgen dir in jenes Leben nach.
 Verschlaffe Angst und Noth, nachdem in Kedars Hütten
 Dein Leiden auch nunmehr den Untergang erlitten.
 Ich wolte, dürfft' ich nur auf meine Kräfte traun,
 Aus Erz und Marmor dir ein Mausoleum baun,
 Diß würde diese Schrift an seiner Stirne haben:
 Hier hat des Landes Last des Landes Heyl begraben;

LII.

Bey dem Grabe
 der Fr. Anna Helena verm. von Zedlik ꝛc.
 als
 eines Musters des Preiskwürdigen
 Frauenzimmers.

1713. den 27. Januarii.

Wem Neid und Überwitz nicht die Vernunft bethört,
 Wird den verworffnen Spruch und eitlen Satz ver-
 suchen,

Da Manes ausgesprengt und Marcion gelehrt:
 Bey Weibern dörfste man die Frömmigkeit nicht suchen,
 Sie wären, hartes Wort! des Satans Creatur,
 Ein Abgrund, wo die Bruth der allergrößten Sünden,
 Nicht aber Heiligkeit, noch auch die mindste Spur
 Von Gottes Ebenbild und seiner Krafft zu finden.

Ein Acidalius schüzt den verdammten Bahn
 Der bey dem Alterthum vergötterten Drunden,
 Er sieht die Weiber kaum für halbe Menschen an;
 Ein Türcke dancket stets, gleich den verschnittenen Jüden,
 Der gütigen Natur, die ihm das Glück verliehn,
 Daß er nicht als ein Weib vor Mahomets Moscheen,
 Die keine Frau betritt, mit Stambols Mägden knien,
 Wohl aber als ein Mann darff in den Tempel gehen.

Ich sorge weiter nicht vor den geringsten Grund,
 Dergleichen schänddes Zeug mit Worten zu vernichten,
 Nimmt schon der Scythe nicht den Namen Weib in Mund;
 Will mit Simonide der Persianer dichten,
 Daß wenig Redlichkeit in langen Röcken sey;
 So wird ein Monstier das Gegentheil erweisen;
 Ja die Erfahrung fällt der wahren Meynung bey,
 Daß Frauen offters mehr als Männer fromm zu preisen.

Rom

Rom schloß mit Ehr und Furcht der Besta Heiligthum
 In feste Mauern ein: Athen hat bey den Griechen
 Längst mit gelehrter Hand des Frauenzimmers Ruhm,
 Das man vergötterte, genug heraus gestrichen;
 Doch diese Jugend war ein blau-gefärbter Dunst,
 Die sich das Heydenthum nach eignem Dünckel wehlet,
 Ein Schatten sonder Leib, ein Mahlwerck ohne Kunst,
 Dem zur Vollkommenheit des Glaubens Grund-Riß fehlet.

Weit besser klingt es dort, wenn die bekehrte Ruth
 Ihr in dem Bösen-Dienst ersoffnes Volck verschworen;
 Wenn Hanna jeden Tag durch Andachts-volle Glut
 Sich im Gebet vertieft, sich in der Schrift verlohren;
 Wenn Esthers reiner Gast sich von der Welt entfernt;
 Ja wenn Eugenia in zwölfmal sechzig Tagen
 Nicht ohne grossen Fleiß des Höchsten Bund gelernt,
 Den die Apostel uns nebst Rose vorgetragen.

Verfolgung hat die Treu der Christen stets bewährt,
 Und die Beständigkeit becrönt den wahren Glauben,
 Den läßt ihr Agnes nicht durch ein geschliffen Schwerdt,
 Noch eine Lucia durch Blut und Feuer rauben;
 Selbst Anastasia hat erstlich in der Fiut
 Hernach bey Rauch und Dampff ihr Christenthum erwiesen?
 Agatha auf dein Krost: Cäcilia durch Blut,
 Und Fausta bey der Quaal der Hencker Gott gepriesen.

Allein was will man sich um viel Exempel mühn?
 Dein Leben, Seligste! war ein polirter Spiegel,
 Aus dem die Gottesfurcht mit reinen Strahlen schien,
 Dein Glauben, ein von Gott dir angedrücktes Siegel,
 Dein Lieben eine Brust, an der das Armuth sog,
 Dein Beten eine Macht den Himmel zu bewegen,
 Dein Creutz ein goldner Strick, der dich hinaufwärts zog,
 Dein Sterben ein Gewinn und tausendfacher Segen.

Dein Gott-ergebner Sinn gleicht einer Blumen-Art,
 Die ihrer Blätter Pracht nur nach der Sonne wendet,
 Und dein Gewissen blieb von aller Lust bewahrt:

Wenn andre, die der Rauch der Eitelkeit verblendet,
Vor Silber Wasser-Bley, vor Perlen Glas erwählt,
Und um ein zeitlich Guth das ewige verhandelt,
So hat dein Herze sich mit denen nicht vermählt,
Die auf der Laster-Bahn der Spötter je gewandelt.

Doch soll der Glaube nicht ein blosses Wissen seyn,
So muß er Lea Leib und Rahels Augen haben;
Es äuffert sich sein Thun bey Christen insgemein
Durch die mit Freund und Feind getheilten Glückes-Gaben.
Diß hat ein kluger Kopff in Bildern vorgestellt;
Ein aufgethürmter Berg läßt eine Fluth hernieder,
Die durch den Wolcken-Bruch auf seine Spitze fällt,
Mit dieser Überschrift: Er nimmt und giebt auch wieder.

Den Segen, der auf dich vom Himmel abgethaut,
Hat manch verwanstes Kind, manch Lazarus genossen;
Durch Wohlthat hast du dir ein Denckmahl aufgebaut,
Wenn über Zion sich dein Liebes-Strom ergossen;
Da manchen Gold und Geld wie ein erhitztes Bley
Den Strauß zur Erden zieht, so konntest du bezeigen,
Daß Reichthum offtermals der Frommen Leiter sey,
Durch deren Hülffe sie bis an den Himmel steigen.

Ein Salamander kan niemals den heissen Herd,
Ein Diamant den Schlag so lange kaum vertragen,
Als dein gesekter Geist die Last, so dich beschwehrt,
Und deinen Leib gedrückt, als deine Brust die Plagen,
So Krafft und Marck verzehrt, gelassen überstand;
Dein Glaube mußte durch Gedult und Hoffnung siegen,
Die drey vermahnnten dich, in das gelobte Land,
Wie Adler von der Klufft der Erden, aufzusteigen.

Den überhäufften Schmerz stillt Beyhrauch und Corall,
Nicht aber Ungedult, wer sein betrübtes Leiden
Durch sie zu mindern denckt, wirfft Kletten auf Crystall,
Will mit vergifttem Stahl Gewächs und Brüche schneiden,
Die hohe Sternen-Burg aus ihren Angeln ziehn,

Mit Schwefel, Wachs und Del die wilden Flammen
 Dämpffen,
 Und wider die Natur zu streiten sich bemühn,
 Ja endlich gar mit Gott und seiner Allmacht kämpffen.

Der speiset Israel, eh er es wohnen läßt,
 Wo Milch und Honig fleußt, aus Sosen's Kummer-Töpfen;
 Bevor es noch den Most von Sicols Trauben preßt,
 Muß es den Berrnuth, Safft aus Mara Leichen schöpfen;
 Sinct Joseph in den Schlamm, so wird er doch erhöht,
 Und seine Sclaven-Tracht, ein Rock von weisser Seide;
 Wenn David in der Schlacht in vollem Blute steht,
 So färbet ihm sein Arm den Zeug zum Purpur-Kleide.

Du wußtest, Seligste! wie Bienen aus Napell
 Den besten Honigseim, aus Erubsal Trost zu saugen;
 Dein Herze war ein Brunn und Anmuths, voller Quell,
 Der keine Galle führt; dein Opfer mußte taugen,
 Wenn dessen süßer Ruch durch Lust und Wolcken drang;
 Drum sah man dich getrost und ohne Furcht erblassen,
 Und, da dein Leben schon fast mit dem Tode rang,
 Die Seele mit Gedult, den Geist mit Hoffnung fassen.

Nunmehr schlägt der Tod des Leibes Fessel ab,
 Die Kette springt entzwey, die Kranckheits Schöffler brechen;
 Es findet nun dein Creuz, so wie der Leib, sein Grab;
 Dein Heyland denckt bereits dir also zu zusprechen:
 Komm, Tochter! die mein Wort und Sacrament gezeugt,
 Komm, werthe Freundin! komm aus Basans wüsten Triffen,
 Wo Ammon raubt und stiehlt, der Moabiter leugt,
 Und die Philister nichts als Noth und Todtschlag stiftten.

Ich habe dich bisher auf eine kurze Zeit
 Verlassen und geprüft; weil du nun treu geblieben,
 So bist du auch von mir zur wahren Seligkeit
 Auf ewig in das Buch der Frommen eingeschrieben;
 Nimm dieses reine Kleid von Atlas und Damast,
 Mit Sternen ausgesetzt, zu einem Unterpfande,

Erquickte deinen Geist nach überstandner Last
In der Lebendigen und Auserwehltten Lande.

So wächst, Hoch-Seligste, Lust aus gehäufter Quaal,
Aus Nesseln Zucker-Rohr, aus Dornen frische Palmen,
Aus einer Thränen-Burg wird nun ein Freuden-Saal,
Aus Boy ein Feyer-Kleid, aus Klage-Liedern Psalmen;
Jetzt heißt's; Halleluja! Wie vor: Eleison!
Die wegen Herzeleid von dir vergossnen Zähren
Wischt Jesus selber ab; Er sucht durch eine Cron,
Die Ophir kaum bezahlt, die Scheitel zu verklären.

Es schmeichle China sich mit seiner Gräber Pracht,
Egypten mit dem Bau der stolzen Pyramiden:
Ihr Glanz wird mit der Zeit auch in die Gruft gebracht
Ihr Marmor ist wie Thon und Porcellan verschieden.
Dein Grab-Mahl, Seligste! soll kein bemoostter Stein,
Den Moder, Zeit und Staub wie Spiegel-Glas verletzen,
Wohl aber ein Gebäu Troz den Colossen seyn,
Auf das die Tugenden den wahren Denck-Spruch äßen:

Ihr, denen Eitelkeit den leichten Sinn bethört,
Lernt Spreu und Schlacken-Werck der Zeitlichkeit verfluchen;
Was wollt ihr denn, wie uns der Mund der Wahrheit lehrt,
Auf Dornen Reben-Frucht, auf Disteln Feigen suchen?
Erzürnt den Schöpffer nicht, als Gottes Creatur,
Fleht ja die Otter-Zucht, das Schlangen Gift der Sünden,
Kämpfft, leidet, glaubt und liebt, so könnt ihr auch die Spur,
Wie untre Seligste, zum Ehren-Tempel finden.

LIII.

Als er

von Herrn R = =

in einem Schreiben Abschied nahm.

Nach du, mein Bruder, wirst von mir
Durch diesen Abschieds-Brief geküßet;

Der Himmel will: Ich muß von hier;
 Drum folg ich, wie sein Rath beschliesset;
 Vergieb mir, was durch mein Versehen
 Dir dann und wann zu nah geschehn,
 Und laß mir allzeit deine Güte!
 Verläßt mich Freund und Vaterland,
 Behalt ich gar nichts in der Hand,
 Behalt ich doch ein treu Gemüthe.

Kan meine schlechte Poesie
 Dir auch noch in der Fremde dienen,
 So soll hinfort durch ihre Müh
 Dein Lob in meinen Büchern grünen.
 Du kennst mein Elend, meine Noth,
 Gut weiß, ich wünschte mir den Tod,
 Wosfern ich nicht dabey gedächte,
 Daß bald ein besserer Unbestand,
 Wer weiß, durch welches fremde Land?
 Mir noch den Glücks-Stern zeigen möchte.

P. S.

Willt du dich noch gut erweisen,
 O! so gieb mir was zum Reisen.

LIV.

An eben den Vorhergehenden.

Mein Phöbus saß bey Musen, Quellen,
 Und leyerte die Finger lahm:
 Doch weil Herr Sp :: Wort nicht kam,
 So wolt er fast vor Durst geschwellen.
 Kein Reim gerieth, der Finger stund,
 Und um den halb verdorrtten Mund
 Sing schon das Leder an zu springen.
 Herr R :: schickt den vollen Krug,
 Nun, sprach er, kan ich wieder singen,
 Und habe Lust und Geist genug.

Da kommen Berse fast mit Hauffen
 Wie die nach Heinersdorff gelauffen,
 Ja Hand und Feder will nicht ruhn,
 Die Zeilen groß und voll zu tragen,
 Drum kan ich oft mit Wahrheit sagen:
 Wie kan das Bier doch oft so grosse Wunder thun!

LV.

An den

Herrn Hans Christoph von Beuchel,

aus dem Kuckus-Bad den 25. Aug. 1722.

Betrogne Poesie! Komm, pack den Plunder ein,
 Und laß in Schlesien die Stümper glücklich seyn!
 Verschmerze diesen Schimpff, dein Lorbeer wird in Sachsen,
 Der Himmel winckt dir zu, an Lust und Ansehn wachsen.
 Ein Narr, ein Scaramouche, ein Hund, ein närrisch Bild
 Geht deiner Laute vor, die doch am Pindus gilt;
 Sie hört sich noch dazu aus Unverstand verlachen,
 Wenn andre neben ihr Trompeter-Stückgen machen.
 Komm, liebe Poesie! das Schwoizen bringt zur Ruh,
 Drum trabt mein Pegasus den schönen Linden zu,
 Worinnen mir zur Lust forthin nichts weiter fehlet,
 Als daß mich Phillis drückt, und Beuchels Abseyn quälet!

LVI.

Schreiben

an Herrn M - - in Landeshutt,

aus Schmiedeberg den 9. Febr. 1722.

Bruder! denck' an deinen Freund, der dich wohl nicht wie-
 der siehet,
 Und vergieb mir, wenn ich dich offermals aus Noth bemühet!
 Dein

Dein so redliches Gemüthe steht in meinem Herzen fest,
 Bis der abgekränckte Körper den gefangnen Geist verläßt,
 Hätten mich die Meinigen, wie sie von Natur wohl sollen,
 Nach der rechten Eltern Art aus dem Staube reissen wollen,
 O! so hät ich manchen Fehler, der mir öftters schaden kan,
 Nicht aus Unruh: vollem Herzen mir zum Spotte selbst
 gethan.

Lebe du indessen wohl! ich bequeme mich den Schlüssen,
 Die mich in das Vaterland ehemals recht mit Zwang gerissen.
 Gott vermehre dir dein Glücke! lebe wohl und denck an
 den,
 Der anjeko sehnlich wünschet noch ein Blat von dir zu sehn.

LVII.

Als er einen guten Morgen wünschte.

Guten Morgen!
 Meine Sorgen
 Sind Papier.
 Schlecht und recht
 Tausend Winter
 Bin ich

Ihr

tieffster Knecht
 Joh. Christ. Günther.

LVIII.

An

Herrn J. G. B. H. in S.

den 21. Jul. 1714.

Unschuldige, mein Freund! die Faulheit meiner Hand,
 Die dir den Abschieds-Brief nicht eher zusandt;
 Du kennest meine Treu, ich aber dein Gemüthe.

Wenn ich dich also nun um die Vergebung bitte,
 So weiß ich ganz gewiß, daß die Bescheidenheit,
 Die du zur Mutter hast, mir alle Schuld verzeiht,
 Die dieses welcke Blat dir zu bezahlen suchet,
 Obgleich mein schwacher Kiel auf das Verhängniß fluchet,
 Durch dessen Bosheit mir kein reiner Vers geknät,
 So daß der lahme Reim mit dem Vulcanus hinct;
 Was Wunder! daß, ob er den Abschied früh genommen,
 Der Weg ist etwas weit, so spät nach Leipzig kommen.
 Mein Phöbus stirbt vor Gram, mein Herze vor Verdruß,
 Seit dem es einen Freund an dir entbehren muß,
 Der, wenn die Einsamkeit mir einen Eckel brachte,
 Durch ein erbaulich Wort die Sinnen ruhig machte.
 Wie öfters hat dein Mund mir nicht das Ohr erquickt,
 Und mein Excerpten-Buch mit Weisheit voll gespickt!
 Wie selten ist dein Herz mir in der Noth entfallen,
 Wie reichlich hast du mich, und zwar vor andern allen,
 (Das heißt geconstruirt) mit deiner Huld ergest,
 Wie sparsam und wie karg durch deinen Zorn verlest!
 Wie manchen guten Tag, wie manche frohe Stunden
 Hat meine Gegenwart an deiner Brust empfunden!
 Empfunden und nicht mehr. Doch wo der alte Hahn
 Nur mit den Federn nicht den Sinn verändern kan;
 So soll die Freundschafts-Blut, die noch nicht gar vergangen,
 Bey der Zusammenkunft von neuem Zunder fangen.
 Die Schule scheint mir indessen so verhaßt,
 Daß ich aus Ungedult den festen Schluß gefaßt,
 (Den ich bisher erfüllt) sie eher nicht zu drücken,
 Bis mir die Præfides das schwarze Creuz schicken,
 Und bis Herr Leubischer selbst (ich rede nicht zu viel)
 Mir schwöret, daß er dich uns wieder schaffen will:
 Ich müßte denn noch einst den Abschieds-Spruch zu beten
 Nach löblichem Gebrauch auf die Catheder treten.
 In Schweidniß träget sich gar wenig Neues zu,
 Dorindchen hat noch nicht vor den Galenus Ruh:
 Der wäre gestern bald vor Zorn ums Leben kommen,
 Weil wir ihm die Music vom Tanze weggenommen,

Aus Ursach, daß er uns, da er im Schwencckfeld war,
 Durch seinen groben Stolz den gröbsten Schmerz gebahr.
 Sie aber kauftet ihr das Cammer-Tuch zur Haube,
 Ihr Cränzgen fürchtet sich schon vor dem süßen Raube,
 Den eine geile Nacht an ihr begehen soll.
 (Das Punctum steht nicht recht) sie lebt indessen wohl,
 Und exercirt den Fuß auf ihrem Hochzeit-Reigen
 (Zu dem der Musicus die neu bezognen Geigen
 Schon auf den Borrath stimmt) Französisch herzugehn,
 Und das gebogne Pas in Esse zu verstehn.
 Der neue Bau ist aus und das Theatrum fertig,
 (Denn Schauplatz kommt so kahl) ja jedem Tag gewärtig,
 Wenn der Befehl erschallt, der Actus soll geschehn,
 Die Scenen sind gemahlt und herrlich anzusehn.
 Auf einer stuzt der Pan in einem deutschen Kleide,
 Und an der andern sitzt ein Bacchus auf der Weide,
 Actaon schießt ein Reh mit einer Flinte todt,
 Hier trägt der Himmel Gras, dort ist die Erde roth;
 Hier sieht der Jupiter aus einer Zopff-Perruque,
 Wie Juno sein Gemahl ihr die Fontange sticke;
 Dort zieht die Cynthia den weiten Steiff-Rock aus,
 Wo Troja untergeht, da brennt ein altes Haus,
 Hier eilt der Pegasus mit einer Sau zum Troge,
 Dort kommt das goldne Bließ auf einer Wasserwoege;
 Hier drückt ein Satyrus das Wald-Horn an den Mund,
 Alcides kleidet sich in einen Ketten-Hund;
 Der Künstler Dädalus fliegt mit zwey Flederwischen,
 Der Zeus wohnt in der See, Neptunus in den Büschen;
 Dort steht Terentius und zeigt zu dieser Frist,
 Wie emsig er das Buch des Moliere lieft.
 In Summa kurz gefaßt! Paris und seines gleichen
 Muß in der Schau-Spiel-Kunst vor uns die Segel streichen.
 Ruzus giebet mir jetzt seinen Cyrus vor,
 Der treibet manchesmal die Finger hinters Ohr.
 Vier Scenen haben mich fünff Wochen schon gehudelt,
 Die grosse Schwierigkeit macht, daß der Dichter sudelt;
 Ich wollte, könnt' es nur nach meinem Willen gehn,

Ziel eher Deutschland selbst von hier in Latien,
 Ja gar den Riesen-Berg mit allen seinen Schätzen,
 Als dieses Trauer-Spiel in kurze Reime setzen.
 Die Uhr verhindert mich, der Seiger hemmt den Kiel,
 Der je kund weder Zaum noch Zügel leiden will,
 Das Auge sieht den Schlaf, die Nacht befiehlt zu eilen,
 Das Bette klaget fast mein säumendes Verweilen
 Durch sein Erwarten an; da mir dazu das Licht
 Und mein Poeten-Pferd, der Krauß-Toback, gebriecht.
 Mein Bruder, lebe wohl! und bleib mir stets gewogen,
 Bis mich die Brüderschaft des Todes dir entzogen:
 Doch dencke, wenn dein Mund in Leipzig leckt und küßt,
 Wie ofte Schweidnitz dir der Bücher Ernst versüßt,
 Und daß in Schlessien auch schöne Kinder leben,
 Die den Studenten noch ein willig Mäulchen geben.
 Ersticke nicht die Glut, so deinen Fuß erregt,
 Der Ehrgeiz hat dir schon die Sporen angelegt;
 Die Flügel angefest, den Atlas zu ersteigen,
 Auf dessen Gipffel sich die Ehren-Palmen zeigen.
 Ich aber werde mich aus Eysersucht bemühn,
 Durch einen Schwanen-Flug dir eilends nachzuziehn,
 Um mit Verwunderung die Strasse zu den Sternen
 Durch meine Poesie dir ernstlich abzulernen.
 O höchst-beglückter Schluß! der Geist und Blut gerührt,
 Daß ich dem Opiz schon in etwas nachgespürt.
 O höchst-beglückter Tag! der meine Dichter-Flöthen
 Das erstemal gehört; der Hunger mag mich tödten,
 Das Schwerdt erwürge mich, der; Feuer mag der Leib
 An statt der Nahrung seyn, wenn nur mein Zeit-Vertreib
 Das edle Harffen-Spiel, die Seele meines Lebens,
 Nicht in dem Tode stirbt, so hab' ich nicht vergebens,
 So hab' ich nicht umsonst mich um den Cranz erhist,
 So manch Papier besleckt, so manch Papier beschmizt,
 So manchen Kiel verstampfft. Wird nun die Lorbeer-Crone
 Mir von des Phöbus Hand durch mein Verdienst zu lohne,
 So soll die Leyer dir, mein Freund! zu Dienste stehn,
 Und dein gepriesnes Lob bis an den Pol erhöh'n,

Ja durch den Wieder-Schall die Nach-Welt selbst betäuben;
 Ich werde deinen Ruhm in das Register schreiben,
 Wo diese Namen stehn, die keine Zeit verlöscht,
 Die auch die Sünd-Fluth selbst der Mißgunst nicht ver-
 wäscht,
 Und die der Neid verschont. Hier sollst du bey den Dichtern
 Des grauen Alterthums, Tros allen Splitter-Richtern,
 Den Himmel und den Mond zu deinen Füßen schaun,
 Und bey der Sonne dir ein ewig Wohn-Haus haun.
 Genug! es schlägt schon drey, der frühe Tag kommt wieder,
 Die Vögel rühren jetzt die ausgeruhten Glieder,
 Die ich schon oft gedehnt. Hier hast du Mund und Hand,
 Daß, eh die Sonne steigt, ich euren Pleissen-Strand
 An statt der Weistritz seh. Laß mich nur ehstens lesen,
 Ob dir mein Quodlibet auch sey verhaßt gewesen.

LIX.

Schreiben

der artigen Selinde,

worinnen sie nach ihrem Selimor verlangt.

Nimm, allerliebster Schatz! so viel entfernte Küsse,
 Als jetzt der schlimme Weg sonst gute Pferde schwächt,
 Und ich, du weißt es wohl, von Thränen hier vergiess,
 Wo mich die Einsamkeit mit Sorgen radebrecht.
 Ach! bilde dir nur ein, wie viel mein Herze leide,
 Da deine Gegenwart mir nicht die Zeit verkürzt:
 Belach' ich gleich den Streich der hinterlassnen Scheide,
 So werd' ich doch dadurch recht sehr in Gram gestürzt.
 Und fragst du hier: wie so? so laß dich nur belehren!
 Der Degen giebt mir hier viel Nord-Gedanken ein,
 Und will so oft, wenn mich so schwere Grillen stören,
 Durch den Erlösungs-Stoß mir gern zu Diensten seyn.

Allein

Allein ich suche nicht ein solches Blut-Bergießen:
 Viel Stiche sind zwar gut, doch diese nicht von Stahl;
 Denn soll mein Jungfern-Blut mir noch im Leben fließen,
 So sey es nur allein in angenehmer Quaal.
 Ich schreibe ziemlich frey, jedoch nach heut'ger Mode,
 Wer sich so züchtig stellt, wird billig ausgelacht:
 Die Zucht schmeckt jeko nur nach tollem Narren-Gode,
 Da schon das neunte Jahr die Jungfern klüger macht.
 Es ahndt mir dann und wann, ich sey von dir vergessen:
 Ihr Männer seyd ohndem den jungen Ziegen gleich,
 Als die bald hier und dar von allen Bäumen fressen,
 Denn Wechsel und Betrug ist euer Himmelreich.
 Bedenck' es aber wohl, ob ich auch wohl verdiene,
 Daß mir dein Wanckelmuth die Bahre zimmern soll;
 Ich schwöre, daß mir sonst durch nichts die Hoffnung grüne,
 Es mache denn dein Kuß mir Mund und Arme voll.
 Wie hab' ich dich geliebt? was hab ich deinetwegen
 Wie des Pilatus Weib den schwersten Traum gefühlt?
 Gieng dir die Höflichkeit nicht jederzeit entgegen,
 So oft dein holder Blick in unser Haus gespielt?
 Du wurdest jederzeit vor andern wohl empfangen,
 Wir steckten Fremden nur die Heller-Funken an;
 Dir aber muste stets der Tisch mit Kerzen prangen,
 Die ein Begräbniß-Fest erst neulich ausgethan.
 Viel Gäste sehnten sich nach voll- und fetten Schüsseln,
 Jedemnoch war kein Griegs vor ihre Räuler da;
 Du rochest kaum ins Haus, so lieff man mit den Schüsseln,
 Bis daß man augenblicks die schönsten Früchte sah.
 Wie niedlich wußt' ich dir die Aepffel nicht zu schälen!
 Ach gäbst du mir einmal nur einen Stiehl davor!
 Ich ließ' es auch wohl nicht an Griff und Mäulgen fehlen,
 Und bließ dir hinterwärts viel süßes Ding ins Ohr.
 Du mußt, bist du ein Christ, daher erkenntlich werden,
 Es hält dich ja nichts ab, mich offenbar zu freyn;
 Ist gleich mein Antlis nicht das schönste von der Erden,
 So hab ich gleichwohl was dir lieb und werth zu seyn.
 Die Mißgunst schimpfft mich zwar und spricht mit bösen
 Zungen:

Das alte Kumpel-Scheit begehrt noch einen Mann,
 Da ihr doch Stirn und Haut voll Runzeln aufgesprungen,
 Und ihr verlohrener Zahn kaum Eyer beissen kan.
 Kein abgebranntes Dorff liegt schöner im Prospecte,
 Als wenn ihr offner Mund die schwarzen Zähne weist,
 Und wenn das Leder noch die Finnen nicht verdeckte,
 So hätten sich vorlängst die Raben satt gespeist.
 So schimpfft das Teuffels-Volck die Anzahl meiner Jahre:
 Das Alter bleibt indeß doch aller Ehren werth.
 Gesezt! ich hätt' auch nun ein Duzend grauer Haare,
 So wisse, daß sie mir der Gram um dich gewährt.
 Wer etwas länger lebt, der wird auch immer klüger:
 Erwachsene schicken sich am besten zu der Eh.
 Ein sechzehn-jährig Kind gehört vor tumme Krieger,
 Und weiß nicht, wo das Ding am rechten Orte steh.
 Wer noch mit Kälbern pflügt, der ackert nicht zum besten,
 Und stolpert oftmal auf Wasser-Furchen hin:
 Wer gerne Kirschen speißt, der wehlt nur nach den größten,
 Und wer sie ja verschmäht, der thuts aus Eigensinn.
 Kein Füllen junger Zucht kan gute Säcke tragen,
 Ein neu gelegter Wein bringt Eckel und Verdruß,
 Und Buhler, welche sich um junge Dinger schlagen,
 Bereun es, wenn hernach die Windel feyren muß.
 Du bist ja selbst so klug und kenneest mein Gemüthe,
 Das dich vor andern ehrt und stets mit Nachdruckt liebt:
 Mein Bu:en schenckt dir ja so manche Hand voll Güte,
 Die dir kein Kinder-Werck daran zu küssen giebt.
 Ach! soltest du einmal mein zärtlich Herz probieren,
 Es schwillt, wie frischer Teig, vor Sehnsucht in die Höh,
 Und will dich in die Lust des Paradieses führen,
 Vor dessen Schatten ich in jedem Traume steh.
 So bald mir nur der Schlaf das Auge zugeschlossen,
 So wird mir durch dein Bild, ich weiß fast selbst nicht wie:
 Da wend' und dreh ich mich mit dir in tausend Possen,
 Und mercke, daß der Scherz mir Geist und Marck entzieh.
 So bald ich nun darauf von ohngefehr erwache,
 So seh ich, daß mein Arm nur Bett und Zipffel hält,

Und

Und daß der leere Raum mich noch zur Jungfer mache,
 Da mir der Traum doch schon die Haube zugestellt.
 Kurz! du verstehst mich wohl, ich mag nicht weiter schreiben,
 Komm selbst und bringe mir nur Tint und Feder mit;
 Es muß ja auch bey uns der Lenz nicht aussen bleiben,
 In welchem bald der Saft in unsre Bäume tritt.
 Du bist mir schon so nah, ach! laß die halbe Meile
 Der Sehnsucht, die mich treibt, nicht länger Einhalt thun!
 Es wartet schon auf dich ein Cap-Huhn, eine Keule,
 Zwoy Nieren, sauer Kraut und ein benudelt Huhn.
 Was werd' ich diese Nacht nicht vor Begierde spüren,
 Bis daß der liebe Tag dich Morgen zu uns bringt?
 Ich werde mich nicht erst dir zu Gefallen schnüren,
 Indem des Betters Pferd schon aus dem Hofe springt.

